



Leseprobe

Robert Galbraith

Das tiefschwarze Herz Ein Fall für Cormoran Strike

Bestellen Sie mit einem Klick für 17,00 €



Seiten: 1360

Erscheinungstermin: 04. Oktober 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Der sensationelle sechste Kriminalroman von SPIEGEL-Bestsellerautor Robert Galbraith – Strike und Ellacott ermitteln in den Tiefen der undurchsichtigen Online-Welt!

Edie Ledwell, die Co-Entwicklerin der Kultserie *Das tiefschwarze Herz*, erscheint eines Tages völlig aufgelöst in Robin Ellacotts Büro. Mit Ledwells Problem, sie werde von einem mysteriösen Fan mit dem Pseudonym Anomie terrorisiert, kann die Privatermittlerin zunächst nicht viel anfangen. Als Edie einige Tage später ermordet auf dem Highgate Cemetery aufgefunden wird – einem Schauplatz der Serie –, wird Robin hellhörig und stürzt sich gemeinsam mit ihrem Geschäftspartner Cormoran Strike in die Ermittlungen. Auf der Suche nach Anomies wahrer Identität setzt sich das Ermittlerduo schon bald selbst einer unvermuteten Bedrohung aus ...

Sie sind Fan des außergewöhnlichen Ermittlerduos Ellacott und Strike? Dann lesen Sie auch den neuesten Roman »Das strömende Herz«.



Autor

Robert Galbraith

Robert Galbraith ist das Pseudonym von J.K. Rowling, Autorin der Harry-Potter-Reihe und des Romans »Ein plötzlicher Todesfall«. Die Cormoran-Strike-Romane erklimmen die Spitzenplätze der internationalen Bestsellerlisten, eroberten die Top 10 der SPIEGEL-Bestsellerliste und wurden für BBC One

ROBERT GALBRAITH
Das tiefschwarze Herz

Robert Galbraith

Das tiefschwarze Herz

Ein Fall für Cormoran Strike

Deutsch von Wulf Bergner, Christoph Göhler
und Kristof Kurz

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel »The Ink Black Heart« bei Sphere, an Imprint of Little, Brown Book Group, London.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen..



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Copyright der Originalausgabe © J. K. Rowling 2022

The moral right of the author has been asserted.

All illustrations by the author.

All characters and events in this publication, other than those clearly in the public domain, are fictitious and any resemblance to real persons, living or dead, is purely coincidental.

All rights reserved.

No part of this publication may be reproduced, stored in a retrieval system, or transmitted, in any form or by any means, without the prior permission in writing of the publisher, nor be otherwise circulated in any form of binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition

including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2023 by Blanvalet

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Tobias Schumacher-Hernández

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de nach einer Originalvorlage

Umschlagdesign und Bilddesign: Duncan Spilling

© Little, Brown Book Group Ltd 2022

Szenenfotografie: Figuren – Duncan Spilling

Szene © iStock und Shutterstock

JaB · Herstellung: DiMo

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-1290-4

www.blanvalet.de

Für Steve und Lorna,
meine Familie, meine Freunde
und zwei Bollwerke gegen die Anomie,
in Liebe

*Es gibt zwei Formen der Dunkelheit.
Die eine ist die Nacht ...
Und die andere Blindheit.*

MARY ELIZABETH COLERIDGE

Doubt

PROLOG

*Wunden des Herzens sind oft,
aber nicht zwingend tödlich.*

HENRY GRAY FRS

Gray's Anatomy

*Warum hältst du den Atem an,
 Wenn dein Blick auf mir ruht?
 Es darf nicht sein, was nicht sein kann –
 Als wär es nie passiert.*

MARY ELIZABETH COLERIDGE
A Moment

Von allen Paaren, die an diesem Donnerstagabend die Rivoli Bar im Ritz besuchten, war dasjenige, das ganz offensichtlich am meisten Spaß miteinander hatte, eigentlich gar keines.

Cormoran Strike und Robin Ellacott – Privatdetektive, Geschäftspartner und nach eigenem Bekunden beste Freunde – feierten Robins dreißigsten Geburtstag. Beiden war beim Betreten der Bar, die mit ihren dunklen Holzwänden, Goldtönen und Lalique-Milchglas wie ein Art-déco-Schmuckkästchen wirkte, etwas unbehaglich zumute gewesen. Nie zuvor in den beinahe fünf Jahren, in denen sie sich nun kannten, hatten sie sich privat verabredet oder außerhalb des beruflichen Rahmens Zeit miteinander verbracht (von dem Krankenbesuch vor ein paar Wochen einmal abgesehen, als Strike seiner Geschäftspartnerin als Wiedergutmachung für die beiden blauen Augen, die er ihr verpasst hatte, ein Curry mitgebracht hatte).

Noch ungewöhnlicher war, dass beide einigermaßen ausgeschlafen, erholt und wie aus dem Ei gepellt erschienen waren.

Robin trug ein figurbetontes blaues Kleid, das frisch gewaschene, lange und rotblonde Haar fiel offen um ihre Schultern. Ihrem Geschäftspartner waren die begehrliehen Blicke der männlichen Gäste nicht entgangen, die sie im Vorbeigehen auf sich gezogen hatte. Strike hatte ihr bereits ein Kompliment für den Opalanhänger gemacht, den sie von ihren Eltern zum Geburtstag bekommen hatte. Im goldenen Licht der Rivoli Bar glänzten die kleinen, kreisförmig um den Stein angeordneten Diamanten wie ein Heiligenschein, und bei jeder Bewegung blitzten feuerrote Funken im Inneren des Opals auf, der sich an ihr Kehlgrübchen schmiegte.

Strike trug seinen besten – italienischen – Anzug, dazu ein weißes Hemd und eine dunkle Krawatte. Er hatte sich den erst kürzlich zugelegten Vollbart abrasiert, wodurch seine Ähnlichkeit mit einem plattnasigen, etwas übergewichtigen Beethoven noch größer geworden war. Das freundliche Lächeln der Kellnerin, die Strike den ersten Old Fashioned des Abends brachte, erinnerte Robin an etwas, das Sarah Shadlock, die neue Frau ihres Ex-Manns, einmal über den Detektiv gesagt hatte:

»Auf *gewisse* Art ist er echt attraktiv, oder nicht? Ein bisschen zerknittert vielleicht, aber mir würde das nichts ausmachen.«

Das war natürlich eine glatte Lüge gewesen: Sarah mochte gepflegte, gut aussehende Männer. Dass sie Matthew beharrlich und letzten Endes erfolgreich nachgestellt hatte, war der beste Beweis dafür.

Sie saßen sich an einem Zweiertisch auf Stühlen mit Leopardendruckbezug gegenüber. Strike und Robin waren ihrem anfänglichen Unbehagen durch ein Gespräch über die Arbeit begegnet und hatten einen hochprozentigen Cocktail lang die aktuellen Fälle des Detektivbüros diskutiert. Nun zog ihr immer lauterer Lachen die Blicke der Kellner und Gäste auf sich. Robins Augen leuchteten, ihre Wangen waren leicht

gerötet, und selbst Strike, der über wesentlich mehr Körpermasse als seine Partnerin verfügte und durchaus als trinkfest zu bezeichnen war, spürte bereits die angenehm anregende und gleichzeitig entspannende Wirkung des Bourbons.

Nach der zweiten Runde wurde die Unterhaltung persönlicher. Strike, der uneheliche Sohn eines Rockstars, dem er erst zweimal in seinem Leben begegnet war, erzählte Robin, dass sich seine ihm bisher unbekannte Halbschwester Prudence mit ihm treffen wollte.

»Wer war Prudence noch mal?«, fragte Robin. Sie wusste, dass Strikes Vater dreimal verheiratet gewesen war, ihr Geschäftspartner jedoch das Resultat eines One-Night-Stands mit einer Frau war, die von der Presse für gewöhnlich als »Supergroupie« bezeichnet wurde. Von Strikes sonstigen Familienverhältnissen hatte sie jedoch nur eine ungefähre Vorstellung.

»Das andere uneheliche Kind«, sagte Strike. »Sie ist ein paar Jahre jünger als ich. Ihre Mutter ist Lindsey Fanthrope. Die Schauspielerin? Sie war überall dabei. *EastEnders*, *The Bill* ...«

»Und, wirst du Prudence treffen?«

»Ich weiß noch nicht so recht«, gab Strike zu. »Eigentlich habe ich für meinen Geschmack schon genug Verwandtschaft. Außerdem ist sie Therapeutin.«

»Was macht sie genau?«

»Psychoanalyse«, sagte Strike und machte dabei eine so skeptische und verächtliche Miene, dass Robin lachen musste.

»Was ist falsch an Psychotherapie?«

»Keine Ahnung ... sie scheint ja auch ganz sympathisch zu sein, allerdings haben wir uns bisher nur SMS geschickt, von daher ...« Auf der Suche nach den richtigen Worten schweifete Strikes Blick zu dem Bronzerelief an der Wand hinter Robin, das die nackte Leda zeigte, die soeben von Zeus in Gestalt eines Schwans geschwängert wurde.

»Jedenfalls hatte sie es auch nicht leicht im Leben, mit so

einem Vater ... Doch dann habe ich herausgefunden, womit sie ihre Brötchen verdient ...« Er verstummte und nahm einen Schluck Bourbon.

»Glaubst du, dass sie irgendwelche Spielchen mit dir treibt?«

»Das nicht gerade ...« Strike seufzte. »Aber mir haben schon genug Küchenpsychologen erklären wollen, dass ich wegen meiner sogenannten Familie bin, wie ich bin. Prudence hat in einer Nachricht erwähnt, wie ›heilsam‹ es gewesen sei, Rokeby zu vergeben ... ach, egal. Du hast Geburtstag, also reden wir über *deine* Familie. Was macht dein Dad eigentlich beruflich? Ich glaube, das hast du mir noch nie erzählt, oder?«

»Wirklich nicht?«, fragte Robin erstaunt. »Er ist Professor für Schafmedizin. Reproduktion und Aufzucht.«

Strike verschluckte sich an seinem Cocktail.

Robin hob die Augenbrauen. »Was ist daran so lustig?«

»Entschuldige«, krächzte Strike, der gleichzeitig lachte und hustete. »Damit hatte ich nicht gerechnet.«

»Er ist eine Koryphäe auf seinem Gebiet, nur damit du's weißt«, teilte ihm Robin in gespielter Empörung mit.

»Professor für Schaf... wie war das noch?«

»Schafmedizin. Reproduktion und Aufzucht. Warum ist das so witzig?«, fragte Robin, als Strike ein weiteres Mal in Gelächter ausbrach.

»Keine Ahnung, vielleicht wegen der ... Reproduktion«, sagte Strike. »Oder den Schafen.«

»Seine Titel haben insgesamt sechsundvierzig Buchstaben«, sagte sie. »Ich habe sie als Kind mal gezählt.«

»Sehr beeindruckend.« Strike nahm noch einen Schluck und bemühte sich um einen ernsten Gesichtsausdruck. »Woher kommt sein Interesse für Schafe? Ist das etwas aus der Kindheit, oder gab es da mal ein ganz besonderes Schaf, das ...«

»Strike, er *vögelt* nicht mit ihnen.«

Wieder lachte der Detektiv so laut, dass sich mehrere Gäste nach ihm umdrehten.

»Den Familienbauernhof hat sein älterer Bruder übernommen, also hat Dad in Durham Tiermedizin studiert. Und ja, er hat sich spezialisiert auf ... Hör auf zu lachen! Außerdem gibt er eine Zeitschrift heraus.«

»Aber doch nicht über Schafe, oder?«

»Doch. *Schafhaltung aktuell*«, sagte Robin. »Und bevor du fragst: Nein, es gibt keine Fotostrecke vom ›Schaf des Monats‹.«

Diesmal war Strikes bellendes Lachen in der ganzen Bar zu hören.

»Reiß dich zusammen«, sagte Robin, die die Blicke der Gäste auf sich ruhen spürte, grinste aber weiter. »Sonst bekommen wir hier *auch noch* Hausverbot.«

»Meines Wissens haben wir in der American Bar kein Hausverbot, oder?«

Strikes Erinnerung an die Ereignisse, die auf einen erfolglosen Versuch seinerseits gefolgt waren, einem Verdächtigen im Stafford Hotel einen Kinnhaken zu verpassen, war etwas getrübt. Verantwortlich dafür war jedoch nicht der Alkohol, sondern die blinde Wut gewesen, die ihn übermannt hatte.

»Na ja, vielleicht nicht direkt. Trotzdem bezweifle ich, dass sie dich dort mit offenen Armen empfangen würden«, sagte Robin und nahm sich die letzte Olive aus der Schale, die man ihnen mit dem ersten Drink serviert hatte. Die Kartoffelchips hatte Strike bereits vernichtet.

»Charlottes Vater hatte Schafe«, sagte Strike, und wie immer, wenn er seine Ex-Verlobte erwähnte – was selten genug vorkam –, regte sich die Neugier in ihr.

»Wirklich?«

»Ja, auf Arran«, sagte Strike. »Er und seine dritte Frau hatten dort ein riesiges Anwesen. Die Schafe waren so eine Art

Hobby von ihm oder vielleicht auch ein Abschreibemodell. Ich fand sie ziemlich gruselig – die Schafe, meine ich. Die Rasse fällt mir nicht mehr ein, aber sie waren schwarz-weiß mit großen Hörnern und gelben Augen.«

»Vielleicht Jakobschafe«, sagte Robin. »In meinem Elternhaus lagen immer stapelweise Ausgaben von *Schafhaltung aktuell* auf dem Klo, ich bin also mit den verschiedenen Schafrassen bestens vertraut«, schob sie hinterher, als sie sein Schmunzeln bemerkte. »Wie ist es auf Arran so?«, fragte sie und meinte damit eigentlich: *Wie ist Charlottes Familie so?*

»Ganz nett, soweit ich mich erinnere. Ich war nur einmal dort und wurde kein zweites Mal eingeladen. Charlottes Vater war nicht besonders gut auf mich zu sprechen.«

»Wieso das?«, fragte Robin.

Strike trank seinen Cocktail aus, bevor er antwortete. »Aus verschiedenen Gründen, in erster Linie aber wahrscheinlich, weil seine Frau mich verführen wollte.«

Das überraschte Keuchen, das Robin ausstieß, war lauter als beabsichtigt.

»Ja. Ich war so etwa zweiundzwanzig, dreiundzwanzig und sie mindestens vierzig. Sehr attraktiv, wenn man auf den kokaindürren Typ steht.«

»Wie ... was ...?«

»Wir verbrachten das Wochenende auf Arran. Scheherazade – so hieß die Stiefmutter – und Charlottes Vater haben immer viel getrunken. Aber die halbe Familie hatte ja irgendwelche Drogenprobleme, die Stiefschwestern und Halbbrüder sowieso.

Wir saßen nach dem Abendessen in feuchtfröhlicher Runde zusammen. Charlottes Vater war von vornherein nicht besonders angetan von mir – er hätte sich wohl etwas Blaublütigeres gewünscht. Deshalb hatten Charlotte und ich auch getrennte Zimmer auf verschiedenen Stockwerken.

So gegen zwei Uhr nachts ging ich hinauf in meine Dachkammer. Ich war sternhagelvoll, fiel sofort ins Bett und machte das Licht aus. Ein paar Minuten später ging die Tür auf. Charlotte, dachte ich natürlich. Es war stockdunkel. Ich rutschte rüber, sie legte sich neben mich ...«

Robin bemerkte, dass ihr Mund offen stand, und schloss ihn.

»... und zwar splitterfasernackt. Ich rührte mich nicht, immerhin hatte ich fast eine ganze Flasche Whisky intus. Sie ... also ... sie hat sich mir genähert, wenn du verstehst ...«

Robin schlug eine Hand vor den Mund.

»... und wir haben uns geküsst. Sie flüsterte mir zu, sie hätte bemerkt, dass ich ihre Brüste bewundere, als sie sich übers Feuer beugte. Da erst kapierte ich, dass ich mit der Dame des Hauses im Bett lag. Und nur fürs Protokoll: Ihre Titten haben mich nicht interessiert. Sie wollte ein Scheit nachlegen und war so betrunken, dass ich befürchtete, sie würde dabei ins Feuer fallen.«

»Wie hast du reagiert?«

»Ich bin aus dem Bett gesprungen, als hätte jemand ein Feuerwerk in meinem Arsch gezündet«, sagte Strike. Robin lachte wieder. »Dabei bin ich gegen den Waschtisch gestoßen und habe ihn zusammen mit einem riesigen viktorianischen Krug umgestoßen. Sie hat nur gekichert. Sie hat wohl gedacht, dass ich wieder zu ihr ins Bett springen würde, sobald sich mein Schock etwas gelegt hatte. Ich war gerade dabei, im Dunkeln nach meiner Unterhose zu suchen, als die Tür wieder aufging. Und diesmal war es tatsächlich Charlotte.«

»Ach du meine Güte.«

»Sie war – gelinde gesagt – nicht besonders erfreut, mich und ihre Stiefmutter nackt in demselben Zimmer vorzufinden«, sagte Strike. »Sie wusste nicht, wen sie zuerst umbringen sollte. Ihr Geschrei hat Sir Anthony geweckt. Er lief in seinem Brokatmorgenmantel die Treppe rauf, aber weil er so

voll war, hatte er ihn nicht richtig zugebunden. Er schaltete das Licht an und stand mit einem Jagdstock in der Hand vor uns. Erst als seine Frau ›Anthony, man kann den kleinen Butzemann sehen‹ sagte, merkte er, dass sein Schwanz herausguckte.«

Nun musste Robin so laut lachen, dass Strike erst fortfahren konnte, als sie sich einigermaßen beruhigt hatte. Ein grauhaariger Mann am Tresen zu seiner Linken beobachtete Robin mit einem lüsternen Lächeln auf den Lippen.

»Und dann?«, keuchte Robin und wischte sich die Augen mit der winzigen Serviette ab, die man ihr zu ihrem Getränk gereicht hatte.

»Wenn ich mich recht erinnere, machte Scheherazade keine Anstalten, sich zu rechtfertigen. Im Gegenteil, sie fand das alles ziemlich komisch. Charlotte wollte auf sie losgehen, ich hielt sie zurück, und Sir Anthony kam zu dem Schluss, dass alles meine Schuld war, weil ich mein Zimmer nicht abgeschlossen hatte. Charlotte war da wohl ganz ähnlicher Ansicht. Was soll ich sagen? Das Nomadenleben mit meiner Mutter hatte mich nicht auf das absonderliche Verhalten der Aristokratie vorbereitet. Alles in allem muss ich aber feststellen, dass die Mitbewohner in den Bruchbuden, in denen meine Mutter mit mir hauste, eine bessere Kinderstube genossen hatten.«

Er hob die Hand, um bei der lächelnden Kellnerin die nächste Runde zu bestellen. Robin, der vom vielen Lachen das Zwerchfell schmerzte, stand auf.

»Ich muss mal«, sagte sie, immer noch etwas außer Atem. Der grauhaarige Mann sah ihr hinterher, als sie zur Toilette ging.

Die Cocktails waren zwar klein, aber dafür ziemlich stark. Robin, die einen Großteil ihres Lebens damit verbrachte, in Turnschuhen Verdächtige zu beschatten, war die High Heels nicht mehr gewöhnt und musste sich auf der mit einem roten

Läufer ausgelegten Treppe, die zur Damentoilette hinunterführte, am Geländer festhalten. Dann betrat sie die prächtigste Bedürfnisanstalt, die sie je in ihrem Leben gesehen hatte. Alles war in sanftem Erdbeermacaronrosa gehalten. Die kreisrunden Waschbecken waren aus Marmor, der Bezug des Sofas gegenüber aus Samt. Die Wandmalereien stellten Nymphen in von Seerosen bedeckten Teichen dar.

Als sie fertig war, zupfte Robin ihr Kleid zurecht und überprüfte ihre Wimperntusche, die entgegen ihrer Erwartung nicht verschmiert war. Beim Händewaschen dachte sie über die Geschichte nach, die ihr Strike gerade erzählt hatte und die zweifellos lustig, aber auch etwas einschüchternd gewesen war. Im Laufe ihrer Tätigkeit als Detektivin hatte sie eine Vielzahl seltsamer Vorlieben kennengelernt, nicht wenige davon sexueller Natur. Dennoch kam sie sich im Vergleich zu anderen Frauen ihres Alters gelegentlich unerfahren und ahnungslos vor. Wilde Liebesabenteuer konnte sie jedenfalls keine vorweisen. Robin hatte bislang nur einen einzigen Sexualpartner gehabt, was nicht zuletzt daran lag, dass sie bessere Gründe als die meisten Frauen hatte, nur mit jemandem ins Bett zu gehen, dem sie auch vertraute. Schuld daran war ein mittelalter Mann mit einer von einer Vitiligo herrührenden weißen Hautstelle unter dem linken Ohr, der vor Gericht behauptet hatte, die neunzehnjährige Robin habe ihn in ein dunkles Treppenhaus gelockt, weil sie Sex mit ihm wollte, und dass er sie nur deshalb beinahe bis zur Bewusstlosigkeit gewürgt habe, weil sie es »so richtig hart« gewollt hätte.

»Ich glaube, ich steige auf Wasser um«, verkündete Robin fünf Minuten später, als sie sich wieder auf ihren Stuhl fallen ließ. »Die Cocktails hier sind nicht von schlechten Eltern.«

»Zu spät«, sagte Strike. Die Kellnerin stellte bereits den nächsten Drink vor ihnen ab. »Wie wär's mit einem Sandwich, um den Alkohol aufzusaugen?«

Er reichte ihr die Speisekarte. Die Preise waren astronomisch.

»Oh nein, also ...«

»Heute habe ich die Spendierhosen an. Sonst hätte ich dich gar nicht erst ins Ritz eingeladen«, sagte Strike mit einer weit ausholenden Handbewegung. »Ich hätte ja eine Torte bestellt, aber ...«

»Ilsa hat bereits eine für morgen gemacht?«, mutmaßte Robin.

Ihre gemeinsame Freundin hatte Robin für den morgigen Abend zu sich eingeladen, um den Dreißigsten mit ein paar guten Bekannten zu feiern.

»Richtig. Aber das ist geheim, also tu so, als wüsstest du von nichts. Wer kommt morgen denn noch alles?«, fragte Strike, der ein vages Interesse daran verspürte, ob es sich um – insbesondere männliche – Gäste handelte, die er noch nicht kannte.

Robin zählte die geladenen Paare auf.

»... und dann noch du und ich«, schloss sie.

»Wer ist denn Richard?«

»Max' neuer Freund«, sagte Robin. Max war ihr Mitbewohner. Der Schauspieler hatte ein Zimmer an sie untervermietet, da er sich sonst die Raten für seine Wohnung nicht hätte leisten können. »Allmählich wird es wohl Zeit, dass ich ausziehe«, fügte sie hinzu.

Die Kellnerin kam an ihren Tisch. Strike bestellte Sandwiches für sich und Robin. »Wieso willst du ausziehen?«, fragte er.

»Max hat eine ziemlich gut bezahlte Rolle in einer Fernsehserie, und gerade wurde eine zweite Staffel in Auftrag gegeben. Zwischen Richard und ihm läuft es richtig gut. Ich will nicht so lange warten, bis sie mich rauswerfen. Außerdem« – Robin nahm einen Schluck von ihrem Cocktail – »bin ich jetzt dreißig. Höchste Zeit für was Eigenes, findest du nicht?«

Strike zuckte mit den Schultern. »Mir ist es egal, ob man zu

einem bestimmten Alter dies oder das erreicht hat. Für solche Sachen ist Lucy zuständig.«

Lucy war die Schwester, mit der er den größten Teil seiner Kindheit verbracht hatte, da sie dieselbe Mutter hatten. Normalerweise waren er und Lucy diametral entgegengesetzter Ansicht, was die Freuden und Pflichten des Lebens anging. Sie war zutiefst besorgt darüber, dass Strike immer noch allein in einer winzigen Dachwohnung über seinem Büro hauste und, genau wie ihre gemeinsame Mutter, alltäglichen Verpflichtungen – wie ein Ehepartner, Kinder, ein Eigenheim, Elternabende oder die obligatorischen Weihnachtsfeiern mit den Nachbarn – nichts abgewinnen konnte.

»Ich werde mir eine eigene Wohnung suchen, jawohl«, sagte Robin. »Wolfgang werde ich zwar vermissen, aber ...«

»Wer ist Wolfgang?«

»Max'Dackel«, sagte Robin, überrascht von dem Verhörton, den Strike angeschlagen hatte.

»Ach so ... ich dachte schon, du hättest dich in einen Deutschen verguckt.«

»Haha ... nein«, sagte Robin. Sie war wirklich sehr betrunken. Hoffentlich halfen die Sandwiches. »Nein«, wiederholte sie. »Max will mich nicht mit einem Deutschen verkuppeln. Womit er eine angenehme Ausnahme darstellt.«

»Wieso, wer versucht denn noch, dich mit einem Deutschen zu verkuppeln?«

»Nicht unbedingt mit einem Deutschen, aber ... ach, du weißt ja, wie das ist. Vanessa sagt mir ständig, dass ich Tinder ausprobieren soll. Und meine Cousine Katie will mich einem Bekannten vorstellen, der gerade nach London gezogen ist. Sein Spitzname ist ›Axeman‹.«

»Axeman«, wiederholte Strike.

»Ja, weil sein richtiger Name irgendwie ... so ähnlich klingt. Ich weiß nicht mehr so genau.« Robin machte eine vage

Handbewegung. »Er hat gerade eine Scheidung hinter sich, und Katie ist der Meinung, dass wir wie füreinander gemacht sind. Ich weiß nicht, wieso zwei Menschen zueinander passen sollen, nur weil beide eine Ehe in den Sand gesetzt haben. Im Gegenteil, das ...«

»*Du* hast deine Ehe nicht in den Sand gesetzt«, sagte Strike.

»Doch«, widersprach Robin. »Ich hätte Matthew überhaupt nicht heiraten dürfen. Das Ganze stand von Anfang an unter einem schlechten Stern und wurde nur immer schlimmer.«

»Er hat dich betrogen.«

»Und ich wollte überhaupt nicht mit ihm zusammen sein. Eigentlich wollte ich schon in den Flitterwochen Schluss machen, aber ich habe mich nicht getraut ...«

»Wirklich?«, fragte Strike. Das war ihm neu.

»Ja«, sagte Robin. »Tief im Inneren habe ich gewusst, dass ... dass es falsch war.« Einen Moment lang fühlte sie sich auf die Malediven zurückversetzt, in eine jener warmen Nächte, in denen Matthew schon zu Bett gegangen und sie allein den weißen Sandstrand entlangspaziert war und sich gefragt hatte, ob sie in Cormoran Strike verliebt war.

Die Sandwiches kamen. Robin bestellte ein Glas Wasser.

»Mit Tinder würde ich es nicht versuchen«, sagte Strike, nachdem sie eine Minute lang schweigend gegessen hatten.

»Soll das bedeuten, dass *du* es nicht versuchen würdest oder dass *ich* es nicht versuchen soll?«

»Beides«, sagte Strike. Er hatte bereits ein Sandwich verschlungen und machte sich über das nächste her, während Robin gerade einmal zwei Bissen geschafft hatte. »In unserer Branche ist es von Vorteil, online so wenige Spuren wie möglich zu hinterlassen.«

»Das habe ich Vanessa auch gesagt. Aber sie hat gemeint, dass ich mich unter falschem Namen anmelden soll, bis ich jemand Vertrauenswürdiges gefunden habe.«

»Nichts ist vertrauensbildender als eine falsche Identität«, sagte Strike und brachte Robin damit abermals zum Lachen.

Sie legte keinen Widerspruch ein, als er eine weitere Runde bestellte. Inzwischen war es in der Bar voller und lauter geworden. Die Kristallkronleuchter waren von einem trüben Schimmer umgeben. Robin empfand eine freundschaftliche Verbundenheit mit allen Anwesenden, von dem älteren Paar, das sich leise bei Champagner miteinander unterhielt, über die emsigen Kellner in ihren weißen Jacketts bis hin zu dem grauhaarigen Mann, der sie anlächelte. Doch am allermeisten mochte sie Cormoran Strike, dem sie diesen wunderbaren, unvergesslichen und kostspieligen Abend zu verdanken hatte.

Strike hatte seinerzeit Scheherazade Campbells Brüste tatsächlich nicht angestarrt und versuchte nun nach Kräften, seiner Geschäftspartnerin gegenüber ebenso viel Anstand zu wahren, obwohl sie zugegebenermaßen noch nie so gut ausgesehen hatte: Ihre Wangen waren von Alkohol und Gelächter gerötet, ihr rotblondes Haar glänzte im Schein der goldenen Kuppel über ihnen. Sie beugte sich vor, um etwas vom Boden aufzuheben. Der Opal baumelte vor ihrem tiefen Ausschnitt.

»Jetzt will ich das Parfüm mal ausprobieren«, sagte sie mit der kleinen lila Tüte in der Hand, die Strikes bei Liberty erworbenes Geburtstagsgeschenk enthielt.

Sie öffnete die Schleife und zog das rechteckige, cremefarbene Fläschchen aus seiner Zellophanverpackung. Dann sprühte sie ein klein wenig auf jedes Handgelenk und – Strike zwang sich dazu, woanders hinzusehen – in den Ausschnitt.

Sie hielt sich das Handgelenk vor die Nase. »Ganz großartig. Vielen Dank.«

Ein Hauch waberte zu ihm herüber: Obwohl sein Geruchssinn unter dem langjährigen Tabakkonsum gelitten hatte, nahm er Rosenduft und darunter eine Moschusnote wahr, die ihn an von der Sonne gewärmte nackte Haut denken ließ.

Die nächste Runde kam.

»Das Wasser hat sie wohl vergessen«, sagte Robin und nahm einen Schluck von ihrem Manhattan. »Das ist jetzt aber der letzte. Ich bin die High Heels nicht mehr gewöhnt und will nicht mitten im Ritz auf die Schnauze fallen.«

»Ich ruf dir ein Taxi.«

»Du hast schon genug ausgegeben.«

»Zur Abwechslung geht's uns finanziell ganz gut«, sagte Strike.

»Ich weiß ... ist das nicht toll?« Robin seufzte. »Wir haben Geld auf der Bank *und* jede Menge Aufträge ... Strike, wir haben's *geschafft*«, sagte sie mit einem strahlenden Lächeln, und er strahlte zurück.

»Ja, wer hätte das gedacht.«

»Ich schon«, sagte Robin.

»Als wir uns kennengelernt haben, war ich kurz vor dem Ruin, hatte nur einen Klienten und habe auf einer Camplingliege in meinem Büro geschlafen.«

»Na und? Dass du nicht aufgegeben hast, hat mir sehr imponiert«, sagte Robin. »Außerdem wusste ich ja, dass du dein Handwerk verstehst.«

»Ach ja? Woher denn?«

»Ich hab dir dabei zugesehen.«

»Weißt du noch, wie du mir und John Bristow an deinem ersten Tag Kaffee und Kekse gebracht hast?«, fragte Strike. »Ich wusste beim besten Willen nicht, wo du das Zeug aufgetrieben hast. Das war wie ein Zaubertrick.«

Robin lachte. »Ich hab einfach nur den Typen eine Etage tiefer gefragt.«

»Und du hast *wir* gesagt. Ich dachte mir, wenn *wir* unserem Klienten schon Kaffee anbieten, sollten *wir* ihm auch wirklich einen bringen.«

»Du und dein außergewöhnliches Gedächtnis«, sagte Robin

schwer beeindruckt, weil er sich den exakten Wortlaut gemerkt hatte.

»Na ja, du ... also, du bist ja auch eine außergewöhnliche Person«, sagte Strike. Er hob sein beinahe leeres Glas. »Auf die Detektei Strike und Ellacott. Und alles Gute zum Dreißigsten.«

Robin ließ ihr Glas gegen seines klirren und leerte es. Dabei streifte ihr Blick ihre Uhr. »Ach du Scheiße, schon so spät? Ich muss um fünf Uhr aufstehen und den Freund von Miss Jones observieren.«

»Ja, stimmt«, grunzte Strike, der gerne noch ein paar Stunden auf seinem bequemen Stuhl im goldenen Licht der Bar gesessen und den gelegentlichen Hauch von Rose und Moschus geschnuppert hätte. Er winkte der Kellnerin.

Wie befürchtet konnte Robin auf dem Weg durch die Bar auf den hohen Absätzen nur mühsam das Gleichgewicht halten, und die Garderobenmarke aus den Tiefen ihrer Handtasche zu fischen dauerte auch viel länger als gedacht.

»Kannst du das mal bitte halten?« Sie hielt Strike die Tüte mit dem Parfüm hin.

Strike musste ihr in den Mantel helfen.

»Ich bin *definitiv* ziemlich betrunken«, murmelte Robin, nahm die kleine lila Tüte mit dem Parfüm wieder an sich und unterstrich diese Feststellung, indem sie über den runden roten Teppich auf dem Marmorboden der Lobby stolperte und zur Seite wegrutschte. Strike fing sie auf und führte sie, die Hand um ihre Hüfte gelegt, aus dem Hotel. Um weitere Missgeschicke zu vermeiden, nahm er dabei nicht die Drehtür, sondern einen der flankierenden Eingänge.

»Tut mir leid«, sagte Robin, während sie vorsichtig die Treppe vor dem Ritz hinuntergingen. Strikes Arm lag noch immer um ihre Hüfte. Sie genoss das Gefühl seines massigen, warmen Körpers an ihrer Seite: Weitaus öfter war sie es gewesen, die

ihn gestützt hatte, weil ihm der Stumpf seines rechten Beines nach einer leichtsinnigen Überbeanspruchung den Dienst versagt hatte. Er zog sie so fest an sich, dass ihr Kopf beinahe auf seiner Brust ruhte. Durch den vertrauten, abgestandenen Zigarettergeruch hindurch nahm sie das Aftershave wahr, das er zu diesem besonderen Anlass aufgelegt hatte.

»Da«, sagte Strike und deutete auf ein schwarzes Taxi, das langsam auf sie zurollte.

»Strike.« Robin legte den Kopf in den Nacken, um ihm ins Gesicht sehen zu können. Sein Arm lag immer noch um ihre Hüfte.

Sie wollte sich bei ihm für den wundervollen Abend bedanken, doch als sich ihre Blicke trafen, brachte sie kein Wort heraus. Für einen Sekundenbruchteil verschwamm alles um sie herum. Als befänden sie sich im Auge eines Tornados, der die brummenden Autos und vorbeiziehenden Lichter, die Passanten und den mit Wolken gesprenkelten Himmel wie in Zeitlupe um sie kreisen ließ. Nur die Berührung und der Duft des anderen waren real. Strike blickte sie an. In diesem Moment fiel die feste Entschlossenheit von fast fünf Jahren von ihm ab, und er senkte beinahe unmerklich den Kopf, sodass sich sein Mund ein winziges Stück dem ihren näherte.

Unwillkürlich veränderte sich der Ausdruck auf Robins Gesicht von Freude zu Angst. Er bemerkte es, richtete sich wieder auf, und noch bevor sie so richtig verstanden hatten, was gerade passiert war, holte sie das röhrende Motorrad eines Kurierfahrers ins Hier und Jetzt zurück. Der Wirbelsturm hatte sich wieder gelegt. Strike führte Robin zum Taxi, öffnete ihr die Tür. Sie fiel auf die harte Sitzbank.

»Gute Nacht«, rief er noch in den Wagen, dann fiel die Tür zu, und das Taxi fuhr los, noch bevor sich die verdatterte Robin im Klaren darüber war, ob sie nun Schock, Erleichterung oder Bedauern empfand.

*Vom ew'gen Leben spreche ich mit dir,
Mein eigen' Herz, du tiefster Teil von mir!*

MARIA JANE JEWSBURY
To My Own Heart

Für Robin folgten auf den Abend im Ritz unruhige und angespannte Tage. Sie war sich vollkommen im Klaren darüber, dass Strike eine stumme Frage gestellt hatte, auf die sie ihm mit einem ebenso stummen »Nein« geantwortet hatte. Dabei hatten Überraschung, Bourbon und Wermut dafür gesorgt, dass es ziemlich deutlich ausgefallen war. Seitdem war Strike spürbar auf Distanz gegangen, legte eine etwas gezwungene wirkende Heiterkeit an den Tag und vermied konsequent alle persönlichen Gesprächsthemen. Die Mauer, die sie in den fünf Jahren ihrer Zusammenarbeit langsam abgetragen hatten, ragte aufs Neue zwischen ihnen auf. Robin befürchtete, Strike tief verletzt zu haben, und sie wusste auch, dass dazu bei einem so selbstbestimmten und souveränen Mann wie ihm eine Menge nötig war.

Strike machte sich unterdessen schwere Vorwürfe. Was hatte ihn zu einer so törichten Handlung mit ungewissem Ausgang bewogen? Die Erkenntnis, dass eine Beziehung mit seiner Geschäftspartnerin unmöglich war, hatte ihn doch schon vor Monaten ereilt. Sie verbrachten viel Zeit zusammen

und waren als gleichberechtigte Inhaber der Detektei auch geschäftlich miteinander verbunden. Ihre Freundschaft war ihm zu wichtig, um sie aufs Spiel zu setzen. Warum also hatte er im goldenen Schimmer dieser sündhaft teuren Cocktails alle guten Vorsätze über Bord geworfen und sich hinreißen lassen?

Zu den Selbstvorwürfen gesellten sich noch unangenehmere Gefühle. Strike wurde nur selten von einer Frau zurückgewiesen, da er über eine außergewöhnliche Menschenkenntnis verfügte und sich erst aus der Deckung wagte, wenn er sich sicher war, dass seine Avancen von Erfolg gekrönt sein würden. Doch so wie Robin hatte noch keine Frau auf ihn reagiert: mit Entsetzen und – wie Strike in besonders finsternen Augenblicken glaubte – Abscheu. Trotz seiner krummen Nase, dem Übergewicht, dem fehlenden Bein und der dichten dunklen Locken, die bereits seine Schulkameraden mit Schamhaar verglichen hatten, war es ihm stets gelungen, bei den hübschesten Frauen zu landen. Seine männlichen Bekannten, denen Strikes Sexappeal ein Rätsel war, hatten des Öfteren ihrem Neid oder ihrem Erstaunen über sein erfülltes Sexleben Ausdruck verliehen. War er deshalb aus Überheblichkeit der Illusion verfallen, dass die Anziehungskraft, die er auf seine Verflorenen ausgeübt hatte, niemals schwand, auch wenn sein morgendlicher Husten immer schlimmer wurde und sich die ersten grauen Haare im dunkelbraunen Schopf zeigten?

Schlimmer noch war die Vorstellung, dass er Robins Gefühle jahrelang komplett missverstanden hatte. Er war davon ausgegangen, dass ihr Unbehagen in Situationen, in denen sie sich körperlich oder emotional nahe gewesen waren, genau wie bei ihm auf dem festen Entschluss gründete, der Versuchung nicht nachzugeben. Von allen Ereignissen, die er sich in den Tagen nach der stummen Zurückweisung seines Kusses in Erinnerung rief und die seiner Meinung nach Beweis ihrer gegenseitigen Zuneigung waren, beschäftigte ihn eines ganz be-

sonders: Sie hatte Matthew mitten in ihrem Hochzeitstanz allein auf der Tanzfläche stehen lassen, um ihm hinterherzulaufen. Sie hatten sich am oberen Ende der Hotelterrasse umarmt, und als er sie im Hochzeitskleid in den Armen gehalten hatte, hätte er schwören können, denselben Gedanken in ihrem Kopf zu hören, der auch den seinen vollständig ausfüllte: Laufen wir einfach davon und scheren wir uns nicht um die Konsequenzen. Hatte er sich das alles nur eingebildet?

Vielleicht. Vielleicht war Robin ja nur deshalb von der Tanzfläche gerannt, weil sie London und ihre Arbeit nicht hatte aufgeben wollen. Vielleicht war er Mentor und Freund für sie, aber nichts weiter.

In dieser aufgewühlten, finsternen Stimmung beging Strike seinen vierzigsten Geburtstag. Nick und Ilsa, die schon Robins Feier organisiert hatten, kümmerten sich um ein dem Anlass angemessenes Lokal.

Bei dieser Gelegenheit lernte Robin auch Dave Polworth kennen, Strikes ältesten Freund aus Cornwall. Strike hatte einst vorhergesagt, dass sie ihn nicht würde ausstehen können, und er behielt recht. Polworth war ein kleiner, mitteilbarer Mann, der jeden Aspekt des Großstadtlebens mit einer negativen Bemerkung bedachte und die anwesenden Frauen inklusive der sie bedienenden Kellnerin als »Tussis« bezeichnete. Robin, die Strike gegenüber am anderen Ende des Tisches platziert worden war, unterhielt sich den Großteil des Abends pflichtschuldig mit Polworths Frau Penny, die wenn nicht über ihre beiden Kinder, dann darüber sprach, wie teuer alles in London war und was ihr Ehemann für ein Trottel sei.

Robin hatte für Strike eine Testpressung von Tom Waits' Debütalbum *Closing Time* aufgetrieben. Waits war sein Lieblingsmusiker, und der Ausdruck von aufrichtiger Überraschung und Freude auf Strikes Gesicht, als er ihr Geschenk auspackte, war für sie der schönste Moment des Abends. Als

er sich bedankte, glaubte sie, etwas von der früheren Wärme zu spüren, und hoffte, dass die Schallplatte die Botschaft übermittelte, dass eine Frau, die ihn widerwärtig fand, wohl kaum so viel Zeit und Mühe darauf verwandt hätte, derart sorgfältig ein Geschenk auszusuchen, das ihm auch wirklich gefiel. Sie ahnte nicht, dass sich Strike währenddessen insgeheim fragte, ob Robin ihn und den vierundsechzigjährigen Waits für Altersgenossen hielt.

Eine Woche nach Strikes Geburtstag nahm Andy Hutchins, der freie Mitarbeiter, der am längsten für das Detektivbüro tätig war, seinen Hut. Das kam nicht überraschend: Seine Multiple Sklerose befand sich zwar in Remission, der anstrengende Job forderte dennoch einen zu hohen Tribut. Die Detektei spendierte eine Abschiedsparty in einem Pub. Alle kamen – bis auf Sam Barclay, der andere freie Mitarbeiter. Er hatte den Kürzeren gezogen und beschattete eine Zielperson im West End.

Während Strike und Hutchins an einem Ende des Tisches miteinander fachsimpelten, unterhielt sich Robin am anderen mit dem jüngsten Neuzugang der Detektei: Michelle Greenstreet, eine ehemalige Polizistin aus Manchester, die darauf bestand, von allen Midge genannt zu werden. Sie war groß, schlank und durchtrainiert, hatte kurzes, zurückgegeltes dunkles Haar und hellgraue Augen. Als sich die Fitnessfanatikerin einmal nach einem im obersten Regal stehenden Ordner gestreckt hatte, hatte der Anblick ihres Sixpacks zwar leichte Selbstzweifel in Robin aufkommen lassen, aber sie mochte Midges direkte Art und die Tatsache, dass sie Robin für voll nahm, obwohl sie als einzige Ermittlerin weder bei der Polizei noch beim Militär gewesen war. Und nun vertraute Midge ihr sogar an, dass der Hauptgrund für ihren Umzug nach London die Trennung von ihrer Freundin gewesen war.

»War deine Ex auch Polizistin?«

»Ach, woher. Die hat doch nie länger als ein paar Monate am Stück gearbeitet«, sagte Midge mit mehr als nur einer Spur Verbitterung. »Sie hält sich für ein unentdecktes Genie und wird ganz sicher bald einen Bestseller schreiben oder ein Bild malen, mit dem sie den Turner Prize gewinnt. Ich hab mir den ganzen Tag den Arsch aufgerissen, damit wir die Rechnungen bezahlen konnten, und sie hat daheim rumgesessen und im Scheißinternet gesurft. Als ich ihr Datingprofil auf Zoosk gesehen habe, war's endgültig aus.«

»Oje, das tut mir leid«, sagte Robin. »Meine Ehe war zu Ende, als ich einen Brillantohrstecker in unserem Bett gefunden habe.«

»Ja, das hat mir Vanessa schon erzählt«, sagte Midge, die sich auf Empfehlung der mit Robin befreundeten Polizistin bei der Detektei beworben hatte. »Und sie hat auch gesagt, dass du ihn noch nicht mal behalten hast, du dumme Nuss.«

»Ich an deiner Stelle hätte ihn ja verkauft«, krächzte Pat Chauncey unvermittelt in die Unterhaltung hinein. Pat war siebenundfünfzig und hatte schuhcremeschwarzes Haar, Zähne wie altes Elfenbein und eine Stimme wie Sandpapier. Außerhalb des Büros rauchte sie Kette, am Schreibtisch sog sie unablässig an ihrer elektronischen Zigarette. »Mir hat mal eine die Unterhose von meinem ersten Mann mit der Post geschickt. Dreist, oder?«

»Ernsthaft?«, fragte Midge.

»Allerdings«, knurrte Pat.

»Wie hast du reagiert?«, fragte Robin.

»Ich hab sie an die Haustür gehängt, sodass er sie gleich gesehen hat, wie er von der Arbeit nach Hause gekommen ist«, sagte Pat und nahm einen tiefen Zug von der E-Zigarette. »Außerdem habe ich ihr etwas zurückgeschickt, das sie bestimmt niemals vergessen hat.«

»Was denn?«, fragten Robin und Midge wie aus einem Mund.

»Ich sage nur so viel: Auf einen Toast lässt es sich nicht so einfach streichen.«

Das laute Gelächter der drei Frauen erregte Strikes und Hutchins' Aufmerksamkeit. Strike sah zu Robin hinüber, die seinen Blick grinsend erwiderte. Als er sich wieder abwandte, war er so gut gelaunt wie seit einer ganzen Weile nicht.

Andys Weggang bedeutete einmal mehr eine zusätzliche Last für die Detektei, da derzeit mehrere zeitintensive Fälle parallel bearbeitet werden mussten. Beim ersten und langwierigsten Fall sollten sie im Auftrag der Klientin, der sie den Codenamen »Miss Jones« verpasst hatten, belastendes Material über ihren Ex-Freund zusammentragen. Die gut aussehende Brünette, die Strike in einer Weise nachstellte, die schon als peinlich zu bezeichnen war, focht gerade einen erbitterten Streit um das Sorgerecht für ihre kleine Tochter aus. Der Selbstbewusstseinsschub, den ihm ihr energisches Werben verschaffte, erhielt jedoch durch die für seinen Geschmack völlig unattraktive Mischung aus Anspruchshaltung und Notgeilheit einen empfindlichen Dämpfer.

Der zweite Klient war auch der reichste: Ein russisch-amerikanischer Milliardär, der zwischen Moskau, New York und London hin- und herpendelte. Vor Kurzem waren mehrere äußerst wertvolle Gegenstände aus seinem Haus in der South Audley Street verschwunden. Die Alarmanlage war nicht ausgelöst worden, weshalb der Milliardär seinen in London ansässigen Stiefsohn in Verdacht hatte. Er wollte den jungen Mann auf frischer Tat ertappen, ohne dass die Polizei oder seine Frau – die ihren feierwütigen und arbeitslosen Sprössling für ein verkanntes Genie hielt – etwas mitbekam. Die Detektive hatten überall im Haus Überwachungskameras versteckt, außerdem wurde der Stiefsohn, der intern unter dem Codenamen »Finger« firmierte, für den Fall, dass er versuchte, das gestohlene Fabergé-Schmuckkästchen oder die hellenis-

tische Büste Alexanders des Großen zu verkaufen, pausenlos beschattet.

Der letzte Fall war nach Robins Dafürhalten besonders widerwärtig. Die bekannte Auslandskorrespondentin eines amerikanischen Nachrichtensenders hatte nach drei Jahren ihre Beziehung zu einem ebenso erfolgreichen TV-Produzenten – Codename: »Groomer« – beendet. Kurz nach der recht hässlichen Trennung hatte die Journalistin herausgefunden, dass ihr Ex immer noch Kontakt zu ihrer siebzehnjährigen Tochter hielt, die Midge »Legs« getauft hatte. Die großgewachsene, schlanke und langmähnlige Blondine war wegen ihrer bekannten Mutter sowie einiger Modeljobs regelmäßig in den Klatschspalten vertreten. Noch hatten sie keinen Intimverkehr zwischen Legs und Groomer beobachten können, die Körpersprache während ihrer geheimen Treffen ließ jedoch beim besten Willen nicht auf ein Vater-Tochter-Verhältnis schließen. Die Wut, Angst und der Argwohn, mit dem die Mutter auf die Situation reagierte, vergifteten zusehends die Beziehung zu ihrer Tochter.

Zur allgemeinen Erleichterung seiner nach Andys Weggang unter der zusätzlichen Arbeit ächzenden Mitarbeiter gelang es Strike, einen Ex-Beamten der Metropolitan Police namens Dev Shah von einem konkurrierenden Detektivbüro abzuwerben. Zwischen Strike und Mitch Patterson, dem Inhaber besagter Detektei, herrschte böses Blut, seit Patterson Strike hatte beschatten lassen. Als Shah die Frage »Warum wollen Sie Patterson Inc. verlassen?« mit »Weil ich keine Lust mehr habe, für diese Arschlöcher zu arbeiten« beantwortete, stellte ihn Strike auf der Stelle ein.

Genau wie Barclay war auch Shah verheiratet und war vor Kurzem Vater geworden. Er war etwas kleiner als seine beiden männlichen Kollegen und hatte so dichte Wimpern, dass Robin anfangs dachte, sie wären falsch. Alle konnten Shah

auf Anhieb gut leiden: Strike, weil Shah über eine schnelle Auffassungsgabe verfügte und seine Aufzeichnungen gründlich und systematisch führte; Robin, weil sie seinen trockenen Humor und seine fehlende – wie sie es insgeheim bezeichnete – »männliche Arschigkeit« sympathisch fand; Barclay und Midge, weil Shah sich von Anfang an als Teamplayer ohne Geltungsdrang präsentierte; und Pat, weil er – wie sie Robin, als diese eines Freitags ihre Spesenquittungen einreichte, mit krächzender Stimme verriet – »sich sogar vor Imran Khan nicht zu verstecken braucht, oder? Diese Augen!«

»Ja, sehr hübsch«, sagte Robin geistesabwesend, während sie die Quittungen zählte. Pat hatte die letzten zwölf Monate vor der gesamten Belegschaft die Hoffnung kundgetan, Robin möge doch dem Charme eines inzwischen ausgeschiedenen freien Mitarbeiters erliegen, der zwar gut ausgesehen, sie aber auch fortwährend belästigt hatte. Von daher war Robin sehr erleichtert darüber, dass Dev verheiratet war.

Sie machte so viele Überstunden, dass sie sogar die Wohnungssuche vorerst auf Eis gelegt hatte. Trotzdem meldete sie sich freiwillig, um während der Weihnachtstage das Haus des Milliardärs in der South Audley Street zu observieren. So hatte sie einen Vorwand, um nicht zu ihren Eltern nach Masham fahren zu müssen, wo ganz bestimmt Matthew und seine neue Frau Sarah mit ihrem Neugeborenen – Geschlecht noch unbekannt – auf jenen vertrauten Straßen paradiere würden, auf denen Robin einst als Teenager Hand in Hand mit ihrem Ex-Mann flaniert war. Ihre Eltern waren selbstverständlich enttäuscht, und auch Strike nahm ihr Angebot nur widerwillig an.

»Schon gut«, sagte Robin, machte aber keine Anstalten, ihre Gründe dafür darzulegen. »Ich bleibe lieber in London. Und du hast ja schon das letzte Weihnachten verpasst.«

Robin verspürte eine wachsende geistige und körperliche Erschöpfung. Sie hatte zwei Jahre lang – in denen sie zusätz-

lich eine Trennung und die darauffolgende Scheidung durchgestanden hatte – beinahe ununterbrochen gearbeitet. Die neuerliche Reserviertheit zwischen ihr und Strike lag wie ein Schatten auf ihrem Gemüt, und obwohl sie gut auf Masham verzichten konnte, war die Vorstellung, die Feiertage durchzuarbeiten, zugegebenermaßen sehr deprimierend.

Dann rief Mitte Dezember Robins Lieblingscousine Katie an und lud sie spontan über Silvester zu einem Skiurlaub ein. Ein Pärchen war abgesprungen, weil die Frau schwanger geworden war. Das Chalet war bereits bezahlt, Robin musste nur für den Hin- und Rückflug aufkommen. Sie hatte noch nie auf Skiern gestanden, doch da sich Katie und ihr Mann mit dem Wintersport abwechseln wollten, um sich um ihren dreijährigen Sohn zu kümmern, würde sie immer jemanden haben, mit dem sie sich unterhalten konnte, wenn sie genug davon hatte, auf dem Idiotenhügel auf die Nase zu fallen. Robin erhoffte sich von der Reise, etwas Abstand und Ruhe zu gewinnen, was ihr in London nicht möglich war. Erst nachdem sie die Einladung angenommen hatte, erfuhr sie, dass außer Katie, ihrem Mann und einigen gemeinsamen Freunden aus Masham auch Hugh »Axeman« Jacks mit von der Partie war.

Strike teilte sie lediglich mit, dass sie wegen eines Skiurlaubs über Neujahr ein paar zusätzliche freie Tage brauchte. Strike, dem nur zu deutlich bewusst war, dass sie eine weitaus längere Auszeit verdient hatte, erhob keine Einwände und wünschte ihr eine gute Reise.

*Ein Blick, so weinfarben und funkelnd
Wie deiner, macht die Männer trunken ...*

EMILY PFEIFFER
A Rhyme for the Time

Am achtundzwanzigsten Dezember beging der Ex-Freund von Miss Jones, der wochenlang ein scheinbar unbescholtenes Leben geführt hatte, einen groben Fehler, indem er vor Dev Shahs Augen eine große Menge Kokain kaufte und im Beisein zweier Damen eines Escortservices konsumierte, bevor er diese dann mit zu sich nach Hause in Islington nahm. Die hocheufreute Miss Jones ließ es sich nicht nehmen, persönlich im Büro zu erscheinen und Shahs Bilder zu begutachten. Danach versuchte sie, Strike zu umarmen. Dieser schob sie sanft, aber bestimmt von sich, was sie ihm jedoch nicht übel nahm – im Gegenteil ließ ihn die Zurückweisung in ihren Augen noch attraktiver erscheinen. Als sie die letzte Rechnung beglich, bestand sie darauf, Strike auf die Wange zu küssen, und bevor sie in einer Wolke aus Chanel No. 5 abrauschte, ließ sie ihn ganz unverblümt wissen, dass sie ihm einen Gefallen schuldig sei, den er jederzeit einlösen könne.

Am folgenden Tag wurde die Mutter im Groomer-Fall nach Indonesien beordert, um dort über einen Flugzeugabsturz zu berichten. Vor ihrer Abreise rief sie Strike an und in-

formierte ihn darüber, dass ihre Tochter mit der Familie einer Schulfreundin im berühmten Londoner Nachtclub Annabel's ins neue Jahr feiern wollte. Sie war überzeugt davon, dass Groomer sich dort mit ihrer Tochter treffen würde, und verlangte, dass die Detektei Mitarbeiter im Club platzierte.

Strike, der so ziemlich jeden anderen Menschen lieber um eine Gefälligkeit gebeten hätte, rief Miss Jones an, damit sie Strike und Midge als ihre Gäste in den Club schleuste. Strike entschied sich nicht nur deshalb für Midge, weil sie Legs im Notfall auf die Toilette folgen konnte, sondern auch damit Miss Jones nicht auf die Idee kam, er hätte das Ganze nur arrangiert, um sie ins Bett zu bekommen.

Eine etwas gefühlskalte Erleichterung erfüllte ihn, als ihn Miss Jones zwei Stunden vor dem geplanten Treffen anrief und ihm eröffnete, dass ihre kleine Tochter Fieber hatte.

»... und meine *verdammte* Nanny ist krank, und meine Eltern sind auf Mustique. Also bleibt es an mir hängen«, sagte sie verärgert. »Aber gehen Sie nur hin, ich habe Sie beide auf die Gästeliste setzen lassen.«

»Vielen Dank«, sagte er. »Hoffentlich geht es Ihrer Tochter bald besser.«

Er legte auf, bevor Miss Jones ein weiteres Rendezvous vorschlagen konnte.

Um elf Uhr abends saß er Midge, die einen dunkelroten Samtsmoking trug, im Keller des Clubs am Berkeley Square an einem Tisch zwischen zwei mit Spiegeln verkleideten Säulen gegenüber. Über ihnen schwebten Hunderte goldener Heliumballons, an denen glänzende Bänder hingen. Die siebzehnjährige Zielperson saß ein paar Tische weiter bei der Familie ihrer Schulfreundin. Immer wieder sah sie mit einer Miene, die zwischen erwartungsfroh und nervös changierte, zum Eingang hinüber. Da Handys im Annabel's nicht erlaubt waren, musste sich der Teenager zur Informationsgewinnung

allein auf seine Sinne verlassen, was zu sichtlich wachsender Frustration führte.

»Du wirst beobachtet«, teilte Midge Strike leise mit. »Fünf Uhr, ein Tisch mit acht Personen.«

Strike sah sie sofort: Ein Mann und eine Frau hatten sich umgedreht und starrten Strike an. Das lange Haar der Frau hatte Robins rotgoldene Farbe, das schwarze Kleid schmiegte sich eng an ihren Körper, und die Riemen ihrer Stiletos schlängelten sich bis zu den Knien hinauf um ihre glatten braunen Beine. Der geckenhafte Mann trug einen Brokatsmoking und eine grellbunte Krawatte. Irgendwie kam er Strike bekannt vor, wenn er auch auf Anhieb nicht wusste, woher.

»Vielleicht kennen sie dich aus der Zeitung«, sagte Midge.

»Hoffentlich nicht, sonst bin ich meinen Job los«, knurrte Strike.

Das Foto, das die Zeitungen am häufigsten abdruckten, stammte noch aus Militärzeiten und zeigte einen jüngeren und erheblich schlankeren Strike mit kürzeren Haaren. Wenn er vor Gericht aussagen musste, ließ er sich vorher einen Vollbart wachsen, was bei ihm gottlob nicht lange dauerte.

Strike beobachtete das Spiegelbild der beiden in einer der Säulen. Sie hatten die Köpfe zusammengesteckt und unterhielten sich. Die Frau sah wirklich sehr gut aus. Im Gegensatz zu den meisten Anwesenden waren keine Spuren kosmetischer Veränderung in ihrem Gesicht zu erkennen: Ihre Stirn legte sich in Falten, wenn sie die Augenbrauen hob, und sie hatte auch keine unnatürlich vollen Lippen. Strike schätzte sie auf etwa Mitte dreißig, womit sie noch zu jung war, um sich den chirurgischen Eingriffen zu unterziehen, die das Gesicht der ältesten Dame an ihrem Tisch zu einer befremdlichen Maske hatten erstarren lassen.

Neben Strike und Midge dozierte ein korpulenter Russe vor seiner viel jüngeren Begleiterin über *Tannhäuser*. »... aber

Mezdrich hat es modernisiert«, sagte er. »Bei ihm erscheint Jesus in einem Film, der eine Orgie in Venus' Höhle zeigt ...«

»Jesus?«

»Da. Das hat der Kirche nicht gefallen, und jetzt wird Mezdrich gefeuert«, schloss der Russe betrübt und hob das Champagnerglas an die Lippen. »Er ist nicht eingeknickt, und das wird ihm früher oder später zum Verhängnis werden.«

»Legs setzt sich in Bewegung«, sagte Strike, als der Teenager zusammen mit den anderen aus der Gruppe aufstand. Die Straußenfederborte an ihrem Minikleid bauschte sich.

»Die gehen tanzen«, vermutete Midge.

Und sie hatte recht. Zehn Minuten später saßen Strike und Midge in einer Nische neben der Tanzfläche, von der aus sie die Siebzehnjährige direkt im Blick hatten. Beim Tanzen wurde deutlich, dass ihre Absätze wohl etwas zu hoch waren. Nach wie vor huschte ihr Blick regelmäßig zum Eingang hinüber.

»Wie sich Robin wohl auf Skiern anstellt?«, rief Midge, als die ersten Takte von *Uptown Funk* durch den Raum dröhnten. »Ein Kumpel von mir hat sich das Schlüsselbein gebrochen, als er es zum ersten Mal versucht hat. Fährst du Ski?«

»Nein«, sagte Strike.

»Zermatt ist ganz hübsch«, sagte Midge laut und dann noch etwas, das Strike nicht richtig verstand.

»Was?«, fragte er.

»Ich hab mich gefragt, ob sie sich wohl abschleppen lässt. Die Gelegenheit wär günstig, Silvester und so weiter ...«

Legs bedeutete ihrer Schulfreundin, dass sie genug hatte, verließ die Tanzfläche, schnappte sich ihr Abendtäschchen und zwängte sich durch die Menge zum Ausgang.

»Sie will bestimmt aufs Klo, damit sie an ihr Handy kann«, sagte Midge und nahm die Verfolgung auf.

Strike blieb allein neben einem riesigen Stuck-Bodhisattwa

in der Nische sitzen. Das alkoholfreie Bier in der Flasche in seiner Hand war bereits warm. Auf den Sofas neben ihm drängten sich beschwipste Menschen und unterhielten sich schreiend über die Musik hinweg. Strike hatte gerade die Krawatte gelockert und den obersten Hemdknopf geöffnet, als er sah, wie der Mann im Brokatjackett, über Beine und Handtaschen stolpernd, auf ihn zukam. Jetzt endlich erkannte er ihn: Es war Valentine Longcaster, ein Stiefbruder seiner Ex-Verlobten Charlotte.

»Lang nicht gesehen«, rief Valentine.

»Ja«, sagte Strike und schüttelte die dargebotene Hand.
»Wie geht's?«

Valentine wischte sich den langen, schweißnassen Pony aus dem Gesicht. Darunter kamen Augen mit stark erweiterten Pupillen zum Vorschein. »Ganz gut«, rief er über den dröhnenden Bass. »Kann mich nicht beschweren.« Strike bemerkte eine winzige Spur weißen Pulvers in einem seiner Nasenlöcher.
»Bist du geschäftlich oder privat hier?«

»Privat«, log Strike.

Valentine rief etwas Unverständliches. Strike glaubte jedoch, den Namen von Charlottes Ehemann Jago Ross zu verstehen.

»Was?«, fragte er mit finsterner Miene.

»Jago will dich namentlich nennen und als Scheidungsgrund angeben, dass du ein Verhältnis mit Charlotte hast.«

»Na, dann viel Erfolg!«, brüllte Strike zurück. »Ich habe sie seit Jahren nicht gesehen.«

»Da behauptet Jago was anderes!«, schrie Valentine. »Er hat auf ihrem alten Handy ein Nacktfoto entdeckt, das sie dir geschickt hat.«

Scheiße.

Valentine hielt sich am Bodhisattwa fest, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Seine Begleitung mit dem rotgoldenen Haar beobachtete sie von der Tanzfläche aus.

Valentine folgte Strikes Blick. »Das ist Madeline!«, brüllte er ihm ins Ohr. »Sie findet dich übrigens ziemlich sexy.« Valentine lachte schrill. Strike trank schweigend sein Bier, bis der jüngere Mann zu dem Schluss kam, dass sich kein weiterer Nutzen aus der Nähe zu Strike ziehen ließ, sich mit einem ironischen Salut verabschiedete und davontaumelte. In diesem Augenblick erschien Legs am Rand der Tanzfläche und brach mit flatternden Straußenfedern auf einem Samthocker zu einem Häufchen Elend zusammen.

»Damenklo«, bestätigte Midge, als sie ein paar Minuten später wieder zu Strike stieß. »Aber ich glaube nicht, dass sie dort Empfang hatte.«

»Sehr gut«, sagte Strike mitleidlos.

»Anscheinend hat er sich angekündigt.«

»Sieht ganz so aus.«

Strike nahm noch einen Schluck von seinem warmen Bier. »Wie viele Leute sind denn mit Robin zum Skifahren?«

»Fünf, glaube ich!«, schrie Midge zurück. »Zwei Pärchen und ein Typ.«

»Aha«, sagte Strike und nickte, als würde ihn das nur peripher interessieren.

»Anscheinend wollen sie sie mit ihm verkuppeln«, sagte Midge. »Hat sie mir vor Weihnachten erzählt. Er heißt Hugh Jacks«, rief Midge und sah Strike erwartungsvoll an. »*Huge Axe*.«

»Aha«, sagte Strike mit einem gezwungenen Lächeln.

»Ja. Die dicke Axt. Haha. Man sollte doch meinen«, rief sie ihm ins Ohr, »dass sich die Eltern die Namen, die sie ihren Kindern geben wollen, zumindest einmal laut vorsagen.«

Strike nickte und ließ dabei den Teenager, der sich gerade die Nase mit dem Handrücken abwischte, nicht aus den Augen.

Es war Viertel vor zwölf. Wenn sie Glück hatten, würde

die Familie der Schulfreundin die Zielperson, nachdem sie das neue Jahr eingeläutet hatten, mit zu sich nach Chelsea nehmen. Besagte Freundin kam zurück und zerrte Legs wieder auf die Tanzfläche.

Um zehn vor zwölf ging Legs ein weiteres Mal in Richtung Damentoilette. Midge folgte ihr umgehend. Strikes Stumpf schmerzte, und er hätte sich gerne hingesetzt, doch auf allen freien Plätzen lagen Taschen und Jacken, die er nicht beiseiteschieben wollte. Ihm blieb nichts anderes übrig, als sich an dem riesigen Bodhisattwa abzustützen. Das Bier hatte er inzwischen ausgetrunken.

»Aha, ein Silvestermuffel?«, fragte eine Stimme, die nach Londoner Arbeiterklasse klang.

Es war die Frau mit dem rotgoldenen Haar. Sie war etwas aufgewühlt, und ihre Wangen waren rot vom Tanzen. Inzwischen waren alle aufgestanden und drängten auf die viel zu kleine Tanzfläche. In der allgemeinen vormitternächtlichen Aufregung hatte er sie nicht bemerkt.

»Könnte man sagen«, antwortete er.

Sie war sehr hübsch und ganz eindeutig high, konnte aber noch klar und deutlich sprechen. Mehrere dünne Goldketten hingen um ihren schlanken Hals, das trägerlose Kleid schmiegte sich eng an ihre Brüste, und sie lief ständig Gefahr, den Inhalt ihrer zur Hälfte geleerten Champagnerflöte zu verschütten.

»Geht mir ganz ähnlich. Ein furchtbares Silvester!«, schrie sie ihm ins Ohr. Ihr East-End-Akzent war eine erfrischende Abwechslung zur feinen Artikulation der Oberschicht. »Sie sind Cormoran Strike, nicht wahr? Das hat zumindest Valentine behauptet.«

»Stimmt«, sagte er. »Und Sie sind ...?«

»Madeline Courson-Miles. Sie sind doch nicht im Dienst, oder?«

»Nein«, sagte er unwahrheitsgemäß, hatte es aber weitaus weniger eilig, sie loszuwerden, als es bei Valentine der Fall gewesen war. »Was ist so schlimm an diesem Silvester?«

»Gigi Cazenove.«

»Wie bitte?«

»Gigi Cazenove«, sagte sie etwas lauter und beugte sich vor. Ihr Atem kitzelte sein Ohr. »Die Sängerin?«, erklärte sie, als Strike sie verständnislos ansah. »Sie war eine Kundin von mir. Man hat sie heute Vormittag erhängt aufgefunden.«

»Mist«, sagte Strike.

»Ja«, pflichtete ihm Madeline bei. »Sie war gerade mal drei- undzwanzig.« Sie schlürfte mit ernster Miene Champagner. »Ich bin noch nie einem Privatdetektiv begegnet«, rief sie ihm ins Ohr.

»Das glauben Sie vielleicht«, sagte Strike. Sie lachte. »Was machen Sie so?«

»Ich bin Schmuckdesignerin«, rief sie mit einem nachsichtigen Lächeln, das Strike verriet, dass die meisten Menschen mit ihrem Namen etwas anfangen konnten.

Die warmen Körper drängten sich auf der Tanzfläche. Viele der Feiernden trugen glitzernde Partyhütchen. Strike sah den dicken Russen, der über *Tannhäuser* gesprochen hatte, schweißgebadet und mit wenig Taktgefühl zu Clean Bandits *Rather Be* hüpfen.

Seine Gedanken wanderten zu Robin, die gerade irgendwo in den Alpen Urlaub machte. Vielleicht war sie in diesem Augenblick betrunken vom Glühwein und tanzte mit dem frisch Geschiedenen, mit dem sie ihre Bekannten unbedingt verkuppeln wollten. Er erinnerte sich an ihren Gesichtsausdruck, als er sich vorgebeugt hatte, um sie zu küssen.

It's easy being with you, sang Jess Glynne.

Sacred simplicity,

As long as we're together,

There's no place I'd rather be ...

»Ladies und Gentlemen, noch eine Minute bis 2015«, rief der DJ. Madeline Courson-Miles sah zu Strike auf, leerte ihre Champagnerflöte und beugte sich vor.

»Gehört die große Frau im Smoking zu Ihnen?«

»Eine Bekannte«, sagte Strike. »Wir wussten heute Abend beide nicht so recht, wohin.«

»Also macht es ihr nichts aus, wenn ich Sie um Mitternacht küsse?«, rief Madeline. Ihre Stimme summte in seinem Ohr.

Er blickte auf ihr hübsches, freundliches Gesicht mit den warmen grünbraunen Augen herab. Das rotgoldene Haar floss über ihre nackten Schultern.

»Ihr nicht«, sagte Strike mit einem leichten Schmunzeln.

»Aber Ihnen?«

»Macht euch bereit!«, brüllte der DJ.

»Sind Sie verheiratet?«, fragte Strike.

»Geschieden«, antwortete Madeline.

»Haben Sie einen Freund?«

»Nein.«

»Zehn ...«

»Wenn das so ist«, sagte Cormoran Strike und stellte die leere Bierflasche ab.

»Acht ...«

Madeline beugte sich vor, um ihr Glas auf einem Tisch abzustellen, erwischte aber nur die Kante. Die Champagnerflöte fiel auf den Teppichboden. Achselzuckend richtete sie sich wieder auf.

»Sechs ... fünf ...«

Sie schlang die Arme um seinen Hals. Er legte die Arme um ihre Hüfte. Sie war dünner als Robin: Er spürte ihre Rippen durch das enge Kleid. Das Verlangen in ihren Augen war Balsam für seine Seele. Es ist Neujahr, also *scheiß drauf*.

»... drei ... zwei ... eins ...«

Sie drückte sich an ihn. Ihre Hände wühlten in seinem Haar, ihre Zunge war in seinem Mund. Überall um sie herum war Geschrei und Applaus. Sie lösten sich erst voneinander, als die ersten Takte von *Auld Lang Syne* gegrölt wurden. Strike sah sich um. Weder Midge noch Legs waren irgendwo zu sehen.

»Ich kann nicht mehr lange bleiben, aber ich will deine Nummer«, rief er.

»Dann gib mir dein Handy.«

Sie speicherte die Nummer ein und gab ihm das Telefon zurück. Dann zwinkerte sie ihm zu, drehte sich um und verschwand in der Menge.

Midge tauchte eine Viertelstunde später wieder auf, und auch Legs gesellte sich wieder zu ihrer Schulfreundin. Ihre Wimperntusche war verschmiert.

»Sie hat verzweifelt nach einer Stelle gesucht, wo sie Empfang hat!«, schrie ihm Midge ins Ohr. »Dann ist sie wieder aufs Klo und hat geheult wie ein Schlosshund.«

»Was für ein Jammer«, sagte Strike.

»Ist das Lippenstift?« Midge starrte ihn an.

Er wischte sich den Mund mit dem Handrücken ab.

»Eine alte Bekannte meiner Mutter«, sagte er. »Na dann – ein frohes 2015.«

»Gleichfalls«, sagte Midge und hielt ihm die Hand hin. Strike schüttelte sie, dann ließ er den Blick über die feiernde Menge schweifen. Ballons wurden durch die Gegend geworfen, Glitzer explodierte aus Konfettikanonen. »Ich hab den Jahreswechsel noch nie auf einem Klo verbracht!«, schrie ihm Midge ins Ohr. »Hoffentlich ist das kein schlechtes Omen.«

*So schlaf geduldig, wie's die Rose tut.
Auffrischen Schnee die Schritte setz mit Mut,
Der Winter ist des Winters Zweck.*

HELEN JACKSON

January

Alles in allem verbrachte Robin einen schönen Urlaub in Zermatt. Sie hatte ganz vergessen, wie erholsam es war, acht Stunden am Stück zu schlafen. Sie genoss das Essen, das Skifahren und die Gesellschaft ihrer alten Freunde aus Masham. Selbst als ihr Katie mit besorgter Miene die Nachricht überbrachte, dass Sarah – und der neugeborene Sohn – tatsächlich über Weihnachten bei Matthew in Masham gewesen waren, geriet sie zu Katies Erleichterung nicht aus der Fassung.

»Sie haben ihn William genannt«, sagte Katie. »Wir sind ihnen eines Abends im Bay Horse über den Weg gelaufen. Matthews Tante hat babygesittet. Diese Sarah ist ja *unausstehlich*. So eine eingebildete Kuh.«

»Tja, ich kann sie auch nicht besonders gut leiden«, sagte Robin. Gott sei Dank hatte sie Weihnachten nicht in Masham verbracht: Eine Begegnung wäre wohl unvermeidlich gewesen. Mit etwas Glück waren sie nächstes Jahr bei Sarahs Eltern, sodass es gar nicht erst zu einem zufälligen Treffen kommen konnte.

Von ihrem Zimmer im Chalet hatte sie einen Ausblick auf das schneebedeckte Matterhorn, das in den hellblauen Himmel ragte wie ein gigantischer Reißzahn. Je nach Sonnenstand wechselte der pyramidenförmige Berg die Farbe von gold nach pflirsichfarben und von tintenblau nach violett. Beim Betrachten des leuchtenden Bergmassivs kam Robin ihrem Vorhaben, Abstand und Ruhe zu gewinnen, noch am nächsten.

Der Urlaub hatte nur einen Schönheitsfehler: Hugh Jacks. Der Pharmazeut war ein paar Jahre älter als Robin, sah mit seinem gepflegten blonden Bart, den breiten Schultern und den großen blauen Augen wohl ganz gut aus und war auch einigermaßen sympathisch. Doch Robin ahnte schnell, dass sie es mit einem Jammerlappen zu tun hatte. Egal worum sich die Unterhaltung drehte, früher oder später kam er auf seine Scheidung zu sprechen, die ihn offenbar wie aus heiterem Himmel getroffen hatte. Nach sechs Ehejahren hatte ihm seine Frau eröffnet, schon seit geraumer Zeit unglücklich zu sein, hatte ihre Koffer gepackt und war gegangen. Hugh hatte Robin die Geschichte in den ersten paar Urlaubstagen zweimal in aller Ausführlichkeit erzählt. Nach jener zweiten Litanei, die beinahe wortgleich mit der ersten war, vermied sie es nach Möglichkeit, beim Abendessen neben ihm zu sitzen. Leider schien er diesen Wink nicht zu verstehen. Er machte sich weiter an sie heran und bat sie – in einem Tonfall, als litten sie beide an derselben tödlichen Krankheit – um Einzelheiten aus ihrer eigenen gescheiterten Ehe. Robin versuchte ihn mit dem Hinweis, dass andere Mütter auch schöne Töchter hätten, und dem persönlichen Eingeständnis, dass sie sich jetzt viel freier fühlte, aufzumuntern. Hugh gratulierte ihr mit etwas weniger Trübsal in den wässrig blauen Augen zu ihrer Entschlossenheit, während sie befürchtete, dass er ihre Freude über die unbeschwerte Unabhängigkeit als unausgesprochene Einladung verstand.

»Er ist sehr nett, findest du nicht auch?«, fragte Katie hoffnungsvoll, als sie eines Abends an der Bar des Chalets saßen. Robin war es soeben erst gelungen, Hugh abzuwimmeln, nachdem er ihr eine geschlagene Stunde lang Anekdoten über seine Ex-Frau erzählt hatte.

»Ja, er ist ganz okay«, sagte Robin, um ihre Cousine nicht zu verärgern. »Aber eigentlich ist er nicht mein Typ, Katie.«

»Sonst ist er immer sehr witzig«, sagte Katie enttäuscht. »Er ist wahrscheinlich noch nicht richtig in Form. Warte, bis er ein, zwei Drinks intus hat.«

Und tatsächlich war Hugh am Silvesterabend nach ausgiebigem Bier- und Schnapskonsum äußerst lebhaft, wenn auch nicht besonders witzig. Dann wurde er jedoch rührselig, und um Mitternacht, als sich die beiden Pärchen küssten, öffnete der schon etwas angeschlagen dreinblickende Hugh seine Arme, worauf sich Robin einen Kuss auf die Wange geben ließ und sich zu befreien versuchte, während er ihr ein betrunkenes »Du bist so hübsch« ins Ohr flüsterte.

»Danke«, sagte Robin. »Würdest du mich jetzt bitte loslassen?«

Er tat wie geheißen. Robin ging bald darauf ins Bett und schloss die Zimmertür ab, an die es, kurz nachdem sie das Licht gelöscht hatte, klopfte. Sie lag im Dunkeln und tat so, als würde sie schlafen, bis seine Schritte sich zögerlich entfernten.

Ihr Hang, über Strike und den Vorfall vor dem Ritz nachz Grübeln, war der zweite Wermutstropfen des Urlaubs. Nur wenn sie auf Skiern stand und sich darauf konzentrierte, nicht umzufallen, gelang es ihr, ihn zu vergessen. Ansonsten aber kehrte ihr im Leerlauf befindlicher Verstand regelmäßig zu der Frage zurück, was geschehen wäre, wenn sie ihre Hemmungen und Befürchtungen abgelegt und den Kuss zugelassen hätte. Diese Frage führte unweigerlich zu einer weiteren, die sie sich bereits vor drei Jahren am Strand der Malediven

gestellt hatte. War es ihr Schicksal, bis zu ihrem Lebensende in jedem Urlaub darüber nachzugrübeln, ob sie in Cormoran Strike verliebt war?

Bist du nicht, ermahnte sie sich. Er hat dir eine einmalige Gelegenheit gegeben, und du magst ihn sehr, weil er dein bester Freund ist, aber du bist nicht verliebt in ihn. Und wenn doch, so gestand sie sich ehrlicherweise ein, dann musst du darüber hinwegkommen. Gut möglich, dass er verletzt war, als du seinen Kuss verweigert hast. Noch schlimmer wäre es aber, wenn er denkt, dass du dich vor Verlangen nach ihm verzehrst. Eine liebeskranke Geschäftspartnerin ist so ziemlich das Letzte, was er gebrauchen kann.

Bedauerlicherweise war Robin nicht der Typ Frau, die sich an einem berauschten Abend küssen ließ und es am nächsten Tag mit einem Lachen abtun konnte. Strikes bisheriges Liebesleben dagegen ließ darauf schließen, dass er Frauen bevorzugte, die dieses Spiel mit einer Sorglosigkeit spielten, die Robin völlig abging.

In der zweiten Januarwoche kehrte sie mit einer großen Schachtel Schweizer Pralinen für die Kaffeepause in die Detektei zurück. Jedem, der sich danach erkundigte – Strike eingeschlossen –, versicherte sie, einen ganz großartigen Urlaub verlebt zu haben.

TEIL EINS

*Das Herz besteht aus einem Hohlmuskel
und stellt das zentrale Organ des gesamten
Kreislaufs dar; wenn es sich zusammenzieht,
pumpt es über ein kompliziertes Gefäßsystem
Blut durch den gesamten Körper ...*

HENRY GRAY FRS

Gray's Anatomy

*Die Macht der Worte ist ein seltsam Spiel!
 Sie sind das Leben und der Tod. Nur eins genügt,
 dass tiefe Röte in die Wange schießt und dies
 aus mannigfachem Grund – nur eins vermag,
 des Todes Kälte in ein Herz zu zwingen.*

LETITIA ELIZABETH LANDON

The Power of Words

14. September 2011

**Interview auf dem Nachrichten- und Unterhaltungsportal
*The Buzz***

Ein Gespräch mit Josh Blay und Edie Ledwell, den Schöpfern der YouTube-Erfolgsserie *Das tiefschwarze Herz* (die übrigens auch im Privatleben Partner sind!)

TB: Also ... wie erklärt ihr euch, dass eine Animationsserie über verwesende Leichenteile, ein Skelettpärchen, einen Dämon und ein Gespenst so erfolgreich ist?

Edie: Augenblick mal – Drek ist ein Dämon?

TB: Oder nicht?

Edie: Ganz ehrlich, ich habe keine Ahnung.

[Josh lacht]

TB: Ich glaube, niemand, der *Das tiefschwarze Herz* nicht gesehen hat, wird verstehen, warum die Serie so erfolgreich ist.

[Edie und Josh lachen] Habt ihr mit so einer überwältigenden Reaktion auf eure ziemlich bizarre – Serie gerechnet?

- Eddie:** Nein, definitiv nicht.
- Josh:** Wir haben einfach rumgealbert. Die Serie ist mehr oder weniger ein riesiger Insiderwitz.
- Eddie:** Und wir hätten nie gedacht, dass den so viele Leute kapieren.
- TB:** Ihr bezeichnet das Ganze als »Witz«, dabei wird alles Mögliche in die Geschichte hineininterpretiert!
- Josh:** Ja, und wir ... also manchmal denken wir, »ja klar, wahrscheinlich wollten wir das damit sagen«, und manchmal ...
- Eddie:** ... manchmal kommen die Leute auf Sachen, die ... na ja, die schon irgendwie da sind, die wir aber nicht gesehen oder beabsichtigt haben.
- TB:** Fällt euch ein Beispiel ein?
- Josh:** Der sprechende Wurm. Wir fanden das eben witzig. Ein Wurm auf einem Friedhof frisst verwesende Leichen, das ist nun mal sein Job. Und wir hatten die Idee, dass er seine Arbeit hasst und darüber spricht, als wäre sie stinklangweilig und furchtbar anstrengend. Als würde er in einer Fabrik schufteln. Er ist einfach nur ein Wurm, der die Schnauze voll hat.
- Eddie:** Aber dann heißt es plötzlich, der Wurm wäre phallisch oder so. Und schon beschweren sich irgendwelche Eltern ...
- Josh:** ... weil wir angeblich Peniswitze für Kinder machen.
- Eddie:** Und das stimmt überhaupt nicht. Worm ist kein Penis.
- [Alle lachen]*
- TB:** Wie erklärt ihr euch den gewaltigen Erfolg von *Das tief-schwarze Herz*?
- Eddie:** Da sind wir so schlau wie du. Wir sind ja mittendrin und können das nicht von außen betrachten.
- Josh:** Aber anscheinend gibt es viel mehr Gestörte, als wir jemals gedacht hätten.
- [Alle lachen]*
- TB:** Wieso ist eure Hauptfigur Harty, das Herz ohne Körper, eurer Meinung nach so beliebt? Josh, du sprichst Harty, richtig?
- Josh:** Ja. Äh ... *[denkt lange nach]* Wahrscheinlich weil er böse ist, aber gut sein will.
- Eddie:** Eigentlich ist er nicht richtig böse. Sonst würde er ja nicht gut sein wollen.
- Josh:** Ich glaube, die Leute identifizieren sich mit ihm.
- Eddie:** Er musste sich durchbeißen.
- Josh:** Durch einen Brustkasten, einen Sargdeckel und eine zwei Meter dicke Erdschicht, um genau zu sein.

[Alle lachen]

- TB:** Was sind eure Pläne für die Serie? Bleibt ihr auf YouTube oder ...?
- Edie:** Wir haben keine Pläne, oder?
- Josh:** Pläne sind für Smugliks.
- TB:** Aber das wird allmählich eine Riesensache! Mittlerweile verdient ihr richtig Geld damit, oder?
- Josh:** Ja, wer hätte das gedacht? Verrückt, oder?
- TB:** Habt ihr jemanden, der sich um das Geschäftliche kümmert? Einen Agenten oder so?
- Josh:** Ja, eine Bekannte von uns kennt sich mit solchen Sachen aus und hilft uns.
- TB:** Ein paar Fans haben aus dem Spiel, das Drek in der Serie spielt, ein Online-Game gemacht. Habt ihr euch das angesehen?
- Josh:** Ja, wir haben vor Kurzem mal einen Blick reingeworfen. Solide Programmierarbeit, Respekt.
- Edie:** Ich weiß nicht so recht, was ich davon halten soll. Das Spiel, das Drek spielt – also das in der Serie ...
- Josh:** ... genau ...
- Edie:** ... ist eigentlich gar kein Spiel. Oder zumindest war es nicht so gemeint, oder?

[Josh schüttelt den Kopf]

- Edie:** Es ist eher wie ... bei dem Spiel geht es ja darum, dass es eben kein Spiel ist.
- TB:** Wenn Drek also die anderen zwingt, sein Spiel zu spielen ...
- Edie:** Zwingt er sie denn dazu? Da bin ich mir nicht so sicher. Ich glaube, dass sie ihm den Gefallen tun, weil er so gelangweilt ...
- Josh:** ... gelangweilikt ...
- Edie:** ... ja, richtig, sorry, so gelangweilikt ist. Sie spielen mit, obwohl es immer schlecht für sie ausgeht.
- Josh:** Bei dem Spiel – »Spiel das Spiel, Bwah!« *[er imitiert Dreks Stimme]* – geht es ja darum, dass man sich an die Regeln hält. Das tut, was von einem erwartet wird.
- TB:** Also ist es eine Metapher?
- Edie:** Und gleichzeitig ein Paradox, weil sich Drek selbst nie an die Regeln hält. Er sieht nur gerne dabei zu, wie es die anderen versuchen.
- TB:** Ihr macht ja keine Pläne, aber wird es irgendwann ...

- Josh:** ... Drek-T-Shirts geben? Vor Kurzem hat uns tatsächlich einer gefragt, ob wir Shirts verkaufen.
- Edie:** Und wir nur so: Ist das dein Ernst?
- TB:** Also wird es kein Merchandise geben?
- Edie:** *[lacht]* Also das planen wir ganz bestimmt nicht.
- Josh:** Uns gefällt es so, wie es ist. Wir wollen nur Spaß haben. Wir sind keine Geschäftsleute.
- Edie:** Wir liegen lieber auf einem Friedhof und stellen uns herumhüpfende körperlose Herzen vor.

[Alle lachen]

15. September 2011

**Auszug aus einem In-Game-Chat zwischen den
Entwicklern des Online-Spiels *Drek's Game***

<15. September 2011, 20:38>

Anomie: »war ganz anders gemeint«. wir haben doch alle regeln 1:1 aus ihrer scheißserie. blöde klugscheißerschlampe.

Morehouse: beruhig dich

Anomie: fkn Ledwell wird schon sehen, was sie davon hat. sie schießt auf ihre fans. sagt, sie wären bescheuert, wenn ihnen unser game gefällt

Morehouse: das hat sie nicht gesagt

Anomie: und ob. wir zwei sind voll-idioten, weil wir ihre metaphern nicht kapieren, das hat sie gesagt

Anomie: selbst schuld, wenn die fans jetzt gegen sie sind

Morehouse: apropos: es wäre vielleicht schlau, auf Twitter einen gang runterzuschalten

Anomie: weißt du, worums hier wirklich geht? unser game wird zu beliebt. dass sich die fans zwischen

den episoden von uns unterhalten lassen, gefällt ihr nicht. sie hat angst, dass wir zu mächtig werden. als nächstes wird sie versuchen, uns dichtzumachen.

Morehouse: paranoia oder was? wir sind keine bedrohung für sie. wir verdienen ja noch nicht mal geld. das game ist eine hommage.

Anomie: vergiss nicht, dass ich sie persönlich kenne. sie ist eine beschissene geldgeile heuchlerin.

5. Februar 2013

Meldung des Nachrichten- und Unterhaltungsportals *The Buzz*

Netflix kauft Überraschungserfolg *Das tiefschwarze Herz*

Die YouTube-Kultserie *Das tiefschwarze Herz* wird zu Netflix umziehen, außerdem ist bereits eine zweite Staffel in Arbeit. Angeblich bot der Streamingdienst dem Trickfilmpärchen Josh Blay und Edie Ledwell, denen die Idee zu ihrer Friedhofsserie auf dem Highgate Cemetery kam, eine sechsstellige Summe.

Nicht alle Fans sind erfreut darüber, dass die Animationsserie im Mainstream angekommen ist. Viele begrüßen zwar die neue Entwicklung, manche befürchten aber auch, dass dadurch die bisher so enge Verbindung zwischen Machern und Fans gekappt wird.

»Anomie«, ein anonymer Superfan der ersten Stunde und Entwickler des beliebten Multiplayer-Online-Spiels *Drek's Game*, schreibt auf Twitter:

Ledwells Ausverkauf hat sich lange abgezeichnet, nun ist es so weit. Jetzt wird alles, was der Fangemeinde so viel bedeutet, dem schnöden Mammon geopfert. Fans, rechnet mit dem Schlimmsten.

6. Februar 2013
In-Game-Chats zwischen Anomie und drei weiteren
Moderatoren von *Drek's Game*

<Moderatorenkanal>

<6. Februar 2013, 21:41>

<Anwesend: Anomie, Hartella,
Fiendy1, Worm28>

Anomie: schon gesehen? *The Buzz* hat mich zitiert

Hartella: lol. du bist berühmt!

Anomie: war ich vorher schon.

Anomie: die ganze fangemeinde will wissen, wer Anomie ist

Hartella: stimmt! wir wollen es wissen!

Fiendy1: ich verstehe immer noch nicht so richtig, wieso es deine treuen moderatorenmitstreiter nicht wissen dürfen

Anomie: ich habe meine gründe.

Anomie: hab ich nicht gesagt, dass sie an Netflix verkaufen? ich hab's gesagt, oder?

Hartella: wieso weißt du immer, was als nächstes passiert?

Anomie: ich bin ein genie, deshalb. übrigens brauchen wir noch 2-3 moderatoren, wir haben immer mehr traffic

Anomie: ich kann ja mal dieses eine mädchen fragen. Paperwhite. kommt mir ziemlich intelligent vor.

>

<Neuer privater Kanal erstellt>

<6. Februar 2013, 21:43>

<Fiendy1 lädt Worm28 ein>

<Worm28 tritt dem Kanal bei>

Hartella: LordDrek ist viel länger dabei und ich mag ihn total gerne.

Anomie: was soll das heißen, »ich mag ihn total gerne«?

Hartella: na ja, er ist wirklich nett und außerdem ein riesenfan. von der serie und vom game.

Anomie: freunde aus dem real-life haben hier nichts zu suchen. regel 14, schon vergessen? vollständige anonymität.

Hartella: ich kenne ihn doch gar nicht aus dem reallife. er ist einfach nur ein super-typ!

Anomie: ok dann frage ich ihn und Paperwhite. und vielleicht noch Vilepechora, der hängt sowieso ständig hier rum. dann kann er sich auch mal nützlich machen

Hartella: musst du da nicht erst Morehouse fragen?

Anomie: wieso?

Anomie: der ist sowieso mit allem einverstanden

Anomie: ich bin der promi hier, vergiss das nicht

Hartella: lol.

Hartella: wo ist Morehouse überhaupt? der lässt sich kaum noch blicken.

Anomie: der kommt schon wieder, keine sorge.

>

>

>

>

>

Fiendy1: »ich bin ein genie«. geht's auch eine nummer bescheidener?

Worm28: wen meinst du ? Anomie ?

Fiendy1: wen sonst?

Worm28: glaubst du immer noch, dass Anomie ein mädel ist ?

Fiendy1: definitiv. wenn ich nach dem gehe, was sie so erzählt ...

Worm28: Morehouse kennt Anomie im reallife und er sagt, er wär ein typ

Fiendy1: er will nur verwirrung stiften

Worm28: Anomie ist jemand , stimmts ?

Fiendy1: jeder ist irgendjemand, Worm

Worm28: ein insider , meine ich . von der serie

Fiendy1: kann schon sein.

Worm28: sie hätten bei YouTube bleiben sollen . ich hab kein Netflix . ich hab geheult , als ich das gehört hab

Fiendy1: fand ich auch traurig, trotzdem muss Anomie aufhören, auf Twitter so über L***** zu lästern. sonst macht sie uns wirklich noch den laden dicht

Worm28: omg sag so was nicht das wär mein tod

28. Mai 2014

Meldung des Nachrichten- und Unterhaltungsportals

The Buzz:

Edie Ledwells Agentur bestätigt Krankenhausaufenthalt

Tagelang kochte die Gerüchteküche, nun bestätigt Allan Yeoman, Geschäftsführer der Künstleragentur AYCA, bei der auch die Autorin und Trickfilmerin Edie Ledwell unter Vertrag steht, dass die Mitschöpferin von *Das tiefschwarze Herz* einen Krankenhausaufenthalt hinter sich hat.

Yeoman äußerte sich dazu wie folgt:

»Auf Edie Ledwells Wunsch hin bestätigen wir, dass sie am 24. Mai in ein Krankenhaus eingeliefert und inzwischen wieder entlassen wurde. Edie bedankt sich bei allen Fans für die Anteilnahme und Unterstützung und bittet sie, ihre Privatsphäre zu respektieren, bis sie sich wieder erholt hat.«

Seit bekannt wurde, dass die Polizei am 24. Mai kurz nach Mitternacht zur Wohnung der Trickfilmerin gerufen worden war und mehrere Augenzeugen behaupteten, dass die offenbar bewusstlose Ledwell in einem Krankenwagen abtransportiert wurde, brodelte es in der Gerüchteküche der Fans.

Die Fangemeinde von *Das tiefschwarze Herz*, die aufgrund ihres aggressiven Online-Verhaltens des Öfteren als »toxisch« bezeichnet wurde, reagierte gespalten auf diese Nachricht. Die meisten Fans äußerten sich besorgt, doch einige »Trolle« zogen für die Behauptung, Ledwell hätte einen Selbstmordversuch vorgetäuscht, um sich das Mitleid ihrer Fans zu erschleichen, heftige Kritik auf sich ...

In-Game-Chats zwischen der neuen Moderatorin Paperwhite sowie den beiden Entwicklern von *Drek's Game*, Morehouse und Anomie

<Privater Kanal>

<28. Mai 2014, 23:03>

Paperwhite: also hat L*****
tatsächlich versucht, sich
umzubringen

Morehouse: sieht ganz so aus

Paperwhite: scheiße, das ist
so traurig

Morehouse: ja

Paperwhite: hast du schon mit
Anomie gesprochen?

Morehouse: noch nicht

Morehouse: irgendwie weicht
er mir ständig aus

Paperwhite: wieso?

Morehouse: weil ich ihm
gesagt habe, er soll L*****
auf Twitter nicht so fertig-
machen

Paperwhite: glaubst du ernst-
haft, dass sie es getan hat,
weil sie auf Twitter getrollt
wurde?

Morehouse: keine ahnung, aber
es ist bestimmt nicht beson-
ders angenehm, ständig als
verräterin beschimpft zu wer-
den, die sich verkauft hat

>

Paperwhite: du bist so süß

Morehouse: findest du?!

Paperwhite: nett, meine ich

Paperwhite: du bist noch
nicht mal sauer, dass alle
denken, es wäre Anomies game

Morehouse: es gibt mehr im leben als beschissene follower auf Twitter

Paperwhite: lol du bist richtig erwachsen. ohne scheiß, das finde ich wirklich.

Paperwhite: darf ich dich was fragen?

Morehouse: nur zu

Paperwhite: ist Anomie definitiv ein typ?

Morehouse: ja, klar. warum fragst du?

Paperwhite: weil Fiendy1 das gegenteil behauptet hat

Paperwhite: und er hat auch angedeutet, dass du mit Anomie zusammen wärst

Morehouse: Fiendy1 ist ein unruhestifter. glaub kein wort von dem, was er über mich oder Anomie sagt.

Paperwhite: Hartella hat mir erzählt, dass du dich mit Fiendy1 zerstritten hast.

Morehouse: ja. weil er manchmal so ein kindischer voll-idiot ist

Morehouse: warte mal, Anomie ist online

>

>

>

>

>

>

>

>

Paperwhite: was sagt er?

<Neuer privater Kanal erstellt>

<28. Mai 2014, 23:05>

<Anomie lädt Morehouse ein>

Morehouse: ich schreib dir schon den ganzen tag eine nachricht nach der anderen

Anomie: ich war beschäftigt. du musst morgen vormittag moderieren, ich kann nicht.

Morehouse: ich auch nicht, ich muss ein paper abgeben

Morehouse: ich soll morgen moderieren

>
>
>
>
>
>
>

Paperwhite: puh, ich dachte, er weiß das von den fotos

>
>
>
>
>
>
>
>

Morehouse: bist du noch da?

>

Paperwhite: ja

>
>
>
>
>
>

Morehouse: prima, dauert nicht lange

>

Paperwhite: <3

>
>
>
>

Anomie: was machst du dann hier? oder ist »ein paper abgeben« dein code für Paperwhite?

Morehouse: ha ha

Anomie: ihr beiden versteht euch ziemlich gut, oder? ich hoffe, ihr habt keine fotos ausgetauscht. regel 14 nicht vergessen.

Morehouse: hast du das in den nachrichten gesehen?

Anomie: was, der »selbstmord«? ja, hab ich gesehen

Morehouse: du musst Ledwell in ruhe lassen, das ist mein ernst

Anomie: sag das mal der übrigen fangemeinde. glaubst du, ich bin der einzige, der ihre beschissene verlogene scheinheiligkeit satthatt?

Morehouse: du bist zumindest der einzige, der fünfzigtausend follower hat und die ständig auf sie hetzt

Anomie: wenn sie sich wirklich ausknipsen wollte, dann bestimmt nicht wegen Twitter. die will doch nur aufmerksamkei.

Anomie: wenn du nicht kannst, muss Hartella eben morgen für mich moderieren.

Morehouse: wieso hast du denn keine zeit?

Anomie: krankenhaustermin

Morehouse: scheiße, alles klar?

Morehouse: hab's gleich
>

Paperwhite: hat er auf dich gehört?

Morehouse: das weiß man bei Anomie nie so genau.

Morehouse: dass wir miteinander reden, gefällt ihm nicht. du und ich.
>

Paperwhite: ja, apropos ... wann schickst du mir ein foto von dir?

Morehouse: geht nicht

Morehouse: die kamera von meinem handy ist kaputt

Paperwhite: leck mich,

Morehouse: lol. ok, ich lass mich nicht so gerne fotografieren

Paperwhite: wenn ich gewusst hätte, dass ich keines zurückbekomme, hätte ich dir das bild gestern abend nicht geschickt

Morehouse: du bist so hübsch

Paperwhite: thx

Morehouse: und ich nicht

Paperwhite: mir egal, ich will einfach nur ein foto

Paperwhite: ich will einfach wissen, wie du aussiehst

Morehouse: wie der typische nerd eben

Paperwhite: ich mag nerds! her mit dem bild!

Morehouse: wie läuft's an der kunstschule?

Paperwhite: das ist ja mal ein behutsamer themenwechsel

Anomie: ist nicht für mich. ich bin nur der chauffeur
>
>

Anomie: weil manche leute ja lieber sterben, als die öffentlichen zu nehmen

Anomie: na ja, dann will ich dich mal nicht länger von deiner "arbeit" abhalten

<Morehouse hat den Kanal verlassen>

<Anomie hat den Kanal verlassen>

<Privater Kanal wurde geschlossen>

7. Januar 2015
In-Game-Chats zwischen sechs der
acht Moderatoren von *Drek's Game*

<Neuer privater Kanal
erstellt>

<7. Januar 2015, 16:01>

<LordDrek lädt Vilepechora,
Paperwhite, Hartella,
Fiendy1 und Worm28 ein>

LordDrek: WICHTIGE NEUIGKEITEN

<Paperwhite ist dem Kanal
beigetreten>

Paperwhite: geht's um den
film?

LordDrek: um was viel wich-
tigeres

<Hartella ist dem Kanal bei-
getreten>

Hartella: omg, habt ihr die
nachrichten gesehen?

Paperwhite: meinst du den
film?

Hartella: nein, die karika-
turisten, die sie in paris
erschossen haben

<Worm28 ist dem Kanal beige-
treten>

<Vilepechora ist dem Kanal
beigetreten>

Paperwhite: charlie soundso,
ja.

LordDrek: charlie hebdo

LordDrek: das sollten wir
auch mit Ledwell machen.
einfach reingehen und sie
und die ganzen arschlöcher
abknallen, die für sie an
dem film arbeiten. und dann
von vorne anfangen.

Vilepechora: lol

Worm28: Drek mag solche witze nihct

Paperwhite: deswegen rufst du uns alle zusammen? um einen anschlag zu planen?

LordDrek: so falsch liegst du gar nicht

Paperwhite: wieso hast du Anomie und Morehouse nicht eingeladen?

LordDrek: wieso Anomie nicht hier ist, erklär ich dir gleich. und Morehouse ist nicht dabei, weil ich ihm nicht trauen kann. der rennt doch gleich los und erzählt es Anomie.

Paperwhite: erzählt Anomie was?

LordDrek: wirst du schon sehen

Worm28: du mahcst mir ja angst

LordDrek: warte bis du hörst, was ich zu sagen habe

LordDrek: dann kannst du angst haben

<Fiendy1 ist dem Kanal beigetreten>

Fiendy1: sorry, musste mich umziehen

Vilepechora: du weißt aber schon, dass wir dich nicht sehen können, oder?

Fiendy1: ha ha

Fiendy1: raus aus den sportklamotten

Vilepechora: was für sport?

Fiendy1: Fußball

LordDrek: ok, haltet euch fest

LordDrek: Vilepechora und ich fanden Anomie irgendwie verdächtig

LordDrek: also haben wir die IP-adresse verfolgt.

Paperwhite: wtf?

Vilepechora: wir haben noch ein paar andere sachen rausgefunden/bzw verbindungen hergestellt

Vilepechora: aber die IP-adresse verrät eindeutig, wer sie wirklich ist

Fiendy1: scheiße, ich WUSSTE, dass es eine sie ist!

LordDrek: tja du hattest recht

LordDrek: aber nicht irgendeine sie

Hartella: was meinst du?

LordDrek: ok, jetzt kommst

LordDrek: Anomie = Edie Ledwell

>

Fiendy1: wtf unmöglich

Worm28: ??????????

Paperwhite: das ergibt doch überhaupt keinen fkn sinn!

Vilepechora: doch

Vilepechora: sie hat uns verarscht

LordDrek: wie die letzten trottelt

Hartella: warum sollte sie so was tun?

LordDrek: weil sie ein hinterhältiges schießspiel mit uns treibt, deswegen

Fiendy1: sorry aber das kann unmöglich wahr sein

LordDrek: doch

LordDrek: sie wird sich mit Anomie »einigen«, damit das game offiziell wird und sie dafür abkassieren kann

Vilepechora: nur dass es gar keine Anomie gibt. das alles war von anfang an Ledwells spiel

Fiendy1: glaub ich nicht

Paperwhite: ich auch nicht

Paperwhite: das würde Morehouse nie zulassen

LordDrek: hast du Morehouse mal persönlich getroffen?

Paperwhite: nein

Vilepechora: oder ihm über webcam dabei zugesehen, wie er sich auf dein foto einen runterholt?

Paperwhite: fick dich Vilepechora

Paperwhite: Morehouse wäre nie damit einverstanden gewesen, dass Ledwell uns alle so verarscht. kann ich mir nicht vorstellen

Fiendy1: was hat sie denn davon, wenn sie sich als Anomie ausgibt und sich selbst trollt?

LordDrek: ganz einfach: sie kann Anomie »treffen« und danach sagen, dass er doch ganz nett ist, weil seine bedenken wegen dem ausverkauf und kommerz und so weiter berechtigt sind. scheiße

LordDrek: »das game ist

nicht länger umsonst, aber die einnahmen bekommt Anomie. er hat sie verdient«

LordDrek: wahrscheinlich lässt sie Anomie von irgendeinem verkrüppelten Kind spielen. tränendrüse

LordDrek: und dann erzählt krüppel-Anomie den fans, dass er jetzt, wo er sie getroffen hat, weiß, dass er sich geirrt hat und sie ganz toll ist, und dann schaut Blay in die röhre und wird von den fans getrollt, die das game spielen wollen

Vilepechora: die fans und die medien werden Ledwell lieben & sie kriegt kohle ohne ende

LordDrek: die die fans hinblättern, weil sie denken, dass Anomie das geld kriegt

LordDrek: nur: Ledwell braucht einen sündenbock. damit sie behaupten kann, dass der sich in Anomies account »gehackt« und sie getrollt hat, oder sich irgendeine andere erklärung dafür ausdenken, warum er sie so fertiggemacht hat

LordDrek: und sie hat genug geld und die skills, um es einem von uns anzuhängen

Worm28: ich kapiers nicht . sie hasst Anomie .

Vilepechora: sie tut doch nur so, du vollidiot. so steht sie vor der presse & den fans als armes opfer da

LordDrek: willst du beweise?
ich schick sie dir

<LordDrek hat eine Datei
freigegeben>

<Alt-Y drücken, um die Datei
herunterzuladen>

>
>
>
>

Worm28: scheiße die is ja
riesig

Hartella: omg wie lange
arbeitet ihr da schon dran?

LordDrek: monate

>
>

Hartella: wow

Hartella: wisst ihr noch
damals, als das game mal
offline war???? zu dem
zeitpunkt war Ledwell im
krankenhaus. das ist mir
noch nie aufgefallen!

Paperwhite: habt ihr das
noch mal nachgeprüft?

Hartella: omg dass sie eine
lügnerin ist, wusste ich ja
schon immer, aber das ist
superkrass

Fiendy1: woher habt ihr ihre
mails an ihren agenten???

LordDrek: von jemandem aus
der agentur, der die bitch
nicht leiden kann

Hartella: OMG JA - sie hat
gesagt, dass sie mit Ano-
mie nur unter vier augen im
reallife reden will, wisst
ihr noch?

Vilepechora: ja, das hat auch zu ihrem plan gehört

Hartella: das fand ich damals schon so fkn merkwürdig! warum sollte sie ihn überhaupt treffen wollen, wenn sie ihn doch so sehr hasst?

Vilepechora: genau

LordDrek: schau dir die gelöschten tweets an. sie hat nicht nur einmal scheiße gebaut und Anomie-nachrichten von ihrem eigenen account geschickt

Hartella: mir wird schlecht, und zwar im reallife

Vilepechora: wir haben Ledwell gedisst, und sie war die ganze zeit dabei, das müsst ihr euch mal vorstellen

Worm28: soll das heißen, das war >s mit dem game ? dürfen wir nicht mehr spielen ?

Paperwhite: nein, red keinen scheiß

Paperwhite: es ist unser game, nicht ihres

Paperwhite: das game ist größer als Blay/Ledwell

Worm28: keine klarnamn , das ist nicht erlaubt ! regel 14 !

LordDrek: wenn ihr mich fragt, muss B*** erfahren, was sie für eine verfuckte verräterin ist

LordDrek: sie verarscht ihn doch genauso wie uns

Vilepechora: aber wie sollen wir es ihm sagen?

>

Hartella: wenn ihr wollt,
gehe ich zu ihm

Worm28: du weißt doch gar
nicht , wo er wohnt

Hartella: doch. und er wird
auch mit mir sprechen, ganz
bestimmt

Paperwhite: du kennst J***
B*** im reallife?

Hartella: ja. ach so, du
warst wahrscheinlich noch
nicht dabei, als ich das den
anderen erzählt hab. ich war
mal L*****s und B***s per-
sönliche assistentin

Paperwhite: wtf????

Hartella: Drek, sollen wir
gemeinsam mit J*** reden?

LordDrek: geht nicht, süße,
ich bin mit du weißt schon
was beschäftigt

Worm28: Was ?

LordDrek: ach, nichts

Worm28: interessiert sich
irgendjemand außer mir über-
haupt noch für regel 14 ?

Hartella: ok dann geh ich
allein und zeige ihm das
dossier hier

LordDrek: dein ernst?

Hartella: klar. was sie da
macht, ist eine sauerei

Fiendy1: Hartella, du kennst
sie doch - könnte sie wirk-
lich so tun, als wär sie
Anomie?

Hartella: ehrlich? ja. für
sie zu arbeiten war die
hölle. sie ist knallhart und
geldgeil

LordDrek: willst du ihn wirklich allein besuchen?

Hartella: aber sicher

LordDrek: ich würde dich so gerne begleiten

Vilepechora: Hartella, du bist die beste

Hartella: alles für die fans

Vilepechora: ok, aber vergiss nicht: kein wort darüber im moderatorenkanal oder zu Anomie oder Morehouse

Vilepechora: wir können nicht vorsichtig genug sein

Vilepechora: verhaltet euch ganz normal

Vilepechora: keine anspielungen, keine andeutungen, nichts

Vilepechora: sie braucht einen sündenbock, vergesst das nicht

Worm28: scheiße , ich muss los , sonst komm ich zu spät zur arbeit

<Worm28 hat den Kanal verlassen>

Paperwhite: ich muss moderieren. bis später.

<Paperwhite hat den Kanal verlassen>

Fiendyl1: ich weiß nicht so recht, leute

Vilepechora: lies dir das dossier durch, dann wirst du deine meinung schon ändern

<Fiendyl1 hat den Kanal verlassen>

>

>

<Neuer privater Kanal erstellt>

<7. Januar 2015, 16:25>

<LordDrek lädt Hartella ein>

<Hartella ist dem Kanal beigetreten>

Hartella: hi! was machen die proben?

LordDrek: harte arbeit, aber Tschchow fordert einen eben. hör mal, süße, tust du mir einen gefallen?

LordDrek: erzähl Josh nicht, woher du die datei hast.

LordDrek: vielleicht glaubt er uns nicht, wenn er erfährt, dass zwei mods von *Drek's Game* das zusammengetragen haben

Hartella: ok aber wo habe ich es denn dann her?

LordDrek: sag einfach, dass dir besorgte fans/quellen das zeug geschickt haben. warum nicht, die fangemeinde kennt dich

Hartella: ok, das klingt plausibel. mal sehen, ob ich am samstag mit Josh reden kann

LordDrek: du bist eine echte heldin. halt uns auf dem laufenden

>

>

>

>

<Hartella hat den Kanal verlassen>

>

LordDrek: sind alle weg?

Vilepechora: roflmao

Vilepechora: scheiße, sind die dämlich

Vilepechora: ich weiß nicht, ob's Fiendyl geschluckt hat

LordDrek: wen interessiert's, was die kleine schwuchtel denkt

LordDrek: hauptsache, Blay glaubt es

Vilepechora: stimmt

LordDrek: ich hab Hartella grade »süße« genannt, die fette sau

Vilepechora: roflmao du cuck

LordDrek: sie hat mir versprochen, nicht zu verraten, woher sie das material hat

Vilepechora: fkn unglaublich

Vilepechora: ob Paperwhite Morehouse was sagt?

LordDrek: nicht wenn sie nicht völlig bescheuert ist

LordDrek: die kacke ist am dampfen, Bwah

Vilepechora: lol wenn das tatsächlich klappt ...

Hartella: klar xxx

Hartella: ok muss zurück zur arbeit, bis ganz bald xxx

LordDrek: danke, süße xxx

<LordDrek hat den Kanal verlassen>

<Hartella hat den Kanal verlassen>

<Privater Kanal wurde geschlossen>

*Ruhm sollst du suchen, nichts als Ruhm! Wie lächerlich!
 So wie der Efeu eines Stabs bedarf, um sich emporzuwinden
 Das Blümlein Wassertropfen braucht, um neue Kraft zu finden –
 So wie vor Sturmes Macht das Schilf sucht Schutz, so sind
 gewisslich
 Liebende Worte Trost der Frau'n – Ruhm ist entbehrlich!*

FELICIA HEMANS

Properzia Rossi

Am letzten Freitag im Januar saß Robin nachmittags allein im kleinen Detektivbüro in der Denmark Street. Sie vertrieb sich die Zeit bis zu einem Wohnungsbesichtigungstermin in Acton mit der erneuten Durchsicht der Groomer-Akte. Die ewige Großbaustelle an der Charing Cross Road zwang Robin nicht nur dazu, über Holzbohlen zum Büro zu balancieren und das Rattern der Pressluftschlämmer sowie die Anzüglichkeiten der Bauarbeiter über sich ergehen zu lassen; der herüberhallende Lärm war auch schuld daran, dass sie die Glastür nicht hörte und erst durch das Klingeln des Telefons auf Strikes Tischhälfte mitbekam, dass jemand die Detektei betreten hatte.

Sie hob ab. »Eine Nachricht von Mr. Strike«, krächzte Pats Bariton. »Er lässt fragen, ob du am Samstag nach Gateshead fahren kannst.«

Als sie letztes Jahr einen Cold Case gelöst hatten, war die

Detektei einmal mehr Gegenstand eines wohlwollenden Presse-rummels gewesen, der allerdings dazu geführt hatte, dass sie seither zweimal unangekündigten Besuch von gelinde gesagt exzentrischen Personen bekommen hatten. Einmal wollte eine ganz offensichtlich psychisch kranke Frau, dass Barclay – der zu diesem Zeitpunkt allein im Büro gewesen war – Beweise dafür zusammentrug, dass die Regierung sie durch einen Luftschacht in ihrer Wohnung in Gateshead beobachtete. Ein andermal war ein leicht manisch wirkender, über und über tätowierter Mann Pat gegenüber ausfällig geworden, als ihm diese mitgeteilt hatte, dass momentan kein Ermittler verfügbar war, um sich seines Nachbarn anzunehmen, den er der Mitgliedschaft in einer IS-Terrorzelle verdächtigte. Glücklicherweise hatte Strike in genau dem Augenblick das Büro betreten, in dem der Mann Pats Tacker mit der Absicht ergriffen hatte, die Sekretärin damit zu bewerfen. Seit diesem Vorfall bestand Strike darauf, dass Pat die Glastür zum Büro schloss, wenn sie allein war, außerdem hatten sie einen Code für den Notfall vereinbart. Eine Erwähnung von Gateshead bedeutete mehr oder weniger: »Ich habe hier einen Irren vor mir stehen.«

»Aggressiv?«, fragte Robin leise und schloss die Akte.

»Aber nein«, sagte Pat ruhig.

»Psychisch krank?«

»Ein wenig vielleicht.«

»Männlich?«

»Nein.«

»Hast du sie aufgefordert, das Büro zu verlassen?«

»Ja.«

»Will sie Strike sprechen?«

»Nicht unbedingt.«

»Na schön, Pat. Ich rede mit ihr. Bin gleich da.«

Robin legte auf, steckte die Groomer-Akte wieder in den Schrank zurück und ging ins Vorzimmer.

Auf dem Sofa gegenüber von Pats Schreibtisch saß eine junge Frau mit ungewaschenem, schulterlangem braunem Haar. Sofort fielen Robin einige Merkwürdigkeiten ins Auge. Sie wirkte ungepflegt, beinahe verwaorlost: Die ausgetretenen Stiefeletten mussten dringend neu besohlt werden, die Wimperntusche sah aus, als wäre sie mindestens einen Tag alt, und das T-Shirt war so verknittert, als hätte sie darin geschlafen. Die Handtasche von Yves Saint Laurent dagegen, die sie neben sich auf dem Sofa abgestellt hatte, kostete – vorausgesetzt, dass es sich nicht um eine Fälschung handelte – über tausend Pfund, und auch ihr langer Wollmantel wirkte sehr hochwertig und kaum getragen. Als sie Robin erblickte, holte sie hörbar Luft. »Bitte werfen Sie mich nicht raus«, flehte sie, bevor Robin etwas sagen konnte. »Bitte, ich muss wirklich *dringend* mit Ihnen reden. *Bitte*.«

Robin zögerte. »Also gut, kommen Sie rein. Pat, kannst du Strike bitte ausrichten, dass es mir nichts ausmacht, am Samstag nach Gateshead zu fahren?«

»Hm«, sagte Pat. »Also ich an deiner Stelle würde das ja lieber bleiben lassen.«

Robin wartete, bis die junge Frau an ihr vorbei ins Büro gegangen war, und formte dann in Pats Richtung ein stummes »Zwanzig Minuten« mit dem Mund.

Als sie die Tür zum Vorzimmer schloss, bemerkte Robin, dass das Haar der potenziellen Klientin am Hinterkopf leicht verfilzt war, als hätte sie es schon seit Tagen nicht mehr gebürstet. Dem Etikett zufolge, das aus dem Kragen des Mantels ragte, stammte dieser von Alexander McQueen.

»War das mit Gateshead ein Code oder so?«, fragte sie.

»Aber nein, wie kommen Sie denn darauf?«, log Robin mit einem beruhigenden Lächeln. »Setzen Sie sich doch.«

Robin nahm hinter ihrem Schreibtisch und die Frau, die etwa in Robins Alter war, auf einem Stuhl gegenüber Platz. Trotz der ungekämmten Haare, dem verschmierten Make-

up und der unglücklichen Miene sah sie auf unkonventionelle Weise gut aus. Sie hatte ein blasses, markantes Gesicht, einen vollen Mund und auffällig bernsteinfarbene Augen. Ihrem Akzent nach zu urteilen war sie gebürtige Londonerin. An einem Fingergelenk war eine verblasste und offenbar selbstgestochene Tätowierung in der Form eines kleinen schwarzen Herzens zu erkennen. Die Fingernägel waren bis aufs Nagelbett abgekaut, Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand gelbflechtig. Alles in allem sah sie aus wie eine Pennerin, die gerade aus dem Haus einer reichen Frau geflohen war und dabei den Mantel und die Handtasche hatte mitgehen lassen.

»Rauchen darf ich hier wohl nicht, oder?«, fragte sie.

»Leider gilt bei uns absolutes ...«

»Schon gut«, sagte die Frau. »Ich hab Kaugummi.«

Sie kramte in der Handtasche, dann zog sie eine mit Papieren vollgestopfte braune Mappe daraus hervor. Der Versuch, gleichzeitig einen Kaugummi aus der Packung zu nehmen, die Handtasche auf dem Knie zu balancieren und die Mappe festzuhalten, scheiterte. Die Papiere rutschten heraus und ergossen sich über den Boden. Soweit Robin auf den ersten Blick erkennen konnte, handelte es sich um ausgedruckte, mit handschriftlichen Kommentaren versehene Tweets.

»Ach, scheiße. Tut mir leid«, sagte die Frau nervös, schob die Papiere zusammen, stopfte sie in die Mappe und diese wieder in ihre Handtasche zurück. Nachdem sie schließlich auch den Kaugummi in ihren Mund befördert hatte, setzte sie sich wieder gerade hin. Jetzt sah sie noch derangierter aus. Der Mantel hatte sich in knittrigen Falten um sie gelegt, und sie umklammerte die Handtasche auf ihrem Schoß so fest, als wäre diese ein Haustier mit Fluchtinstinkt.

»Sie sind Robin Ellacott, oder?«

»Ja«, sagte Robin.

»Ich hatte gehofft, mit Ihnen sprechen zu können. Ich

kenne Sie aus der Zeitung«, sagte die Frau zu Robins Erstaunen. Normalerweise wollten die Klienten nur mit Strike reden. »Ich heiÙe Edie Ledwell. Die Dame im Vorzimmer hat zwar gesagt, dass Sie keine Kapazitäten mehr haben ...«

»Bedauerlicherweise ist das auch ...«

»Ich kann mir gut vorstellen, dass Sie viel zu tun haben, aber ... ich habe Geld«, sagte sie mit einem merkwürdigem Unterton, als sei sie selbst erstaunt darüber. »Wirklich. Ich habe Geld und kann Sie bezahlen, und ich ... ich bin, ehrlich gesagt, völlig verzweifelt.«

»Wir sind *wirklich* komplett ausgebucht«, sagte Robin. »Unsere Warteliste ...«

»Dürfte ich Ihnen wenigstens kurz erzählen, worum es geht? Würden Sie sich das anhören? Bitte? Und wenn – also, wenn Sie das nicht ... *selbst* übernehmen können, würden Sie mir dann vielleicht einen Rat geben oder mir jemanden empfehlen, an den ich mich wenden kann? Bitte?«

»Also gut«, sagte Robin mit erwachender Neugier.

»Okay, also ... kennen Sie *Das tiefschwarze Herz*?«

»Ah ... ja«, sagte Robin konsterniert. Im Urlaub in Zermatt hatte ihre Cousine Katie die Serie beim Abendessen erwähnt. Sie hatte *Das tiefschwarze Herz* gesehen, während sie im Mutterschutz war, und war fasziniert davon, obwohl sie nicht so recht wusste, ob sie das Ganze witzig oder einfach nur absurd finden sollte. »Die Serie auf Netflix, richtig? Die habe ich leider noch nicht gesehen.«

»Okay, das spielt ja eigentlich auch keine Rolle«, sagte Edie. »Jedenfalls habe ich die Serie zusammen mit meinem Ex-Freund erfunden, und sie wurde ein Erfolg ...« – sie sprach das Wort mit auffälliger Anspannung aus – »... und wir verhandeln gerade die Filmrechte, aber das ist alles nur relevant, damit Sie ... also, es ist nicht für Ihre Ermittlungen relevant, nur damit Sie wissen, dass ich Geld habe.«

Robin versuchte vergeblich, sie zu unterbrechen.

»Also, zwei Fans der Serie, das ist jetzt schon ein paar Jahre her ... man muss sie wohl Fans nennen, zumindest waren sie anfangs welche ... jedenfalls, diese beiden Fans haben ein Online-Game gemacht, das auf unseren Figuren basiert.

Niemand weiß, wer die beiden wirklich sind. Sie nennen sich Anomie und Morehouse. Anomie gibt gern damit an, dass er das Spiel entwickelt hat, und er hat jede Menge Follower. Angeblich sollen Anomie und Morehouse ein und dieselbe Person sein. Ob das stimmt, weiß ich nicht.

Wie auch immer, Anomie ...« – sie holte tief Luft – »... hat es sich zu seiner – und ich bin mir sicher, dass er männlich ist – seiner Aufgabe gemacht, mir ... mir ...«

Sie stieß ein kurzes, freudloses Lachen aus, das einem Schmerzensschrei nicht unähnlich war.

»... das Leben zur Hölle zu machen. Und zwar jeden Tag. Er lässt einfach nicht locker. Er hört niemals auf.

Angefangen hat es nach einem Interview, bei dem Josh und ich gefragt wurden, ob wir Anomies Spiel kennen und was wir davon halten. Also ... okay, das ist jetzt nicht so einfach zu erklären ... in der Serie gibt es eine Figur namens Drek, ja? Mann, inzwischen würde ich *sonst was* drum geben, dass es diese verflixte Figur *überhaupt nicht* gäbe, aber dafür ist es jetzt wohl zu spät ... Jedenfalls bringt Drek in unserer Serie die anderen Figuren dazu, ein Spiel mit ihm zu spielen, bei dem er sich ständig neue Regeln ausdenkt und das immer schlecht ausgeht – außer für Drek natürlich. Das Spiel, das er spielt, *ist überhaupt kein Spiel*. Es hat keine Logik. Er will den anderen Figuren damit einfach nur auf die Nerven gehen.

Als wir danach gefragt wurden, habe ich gesagt, dass ich das Online-Game von Anomie und Morehouse zwar kenne, dass das Spiel in unserer Serie aber kein Spiel ist. Es ist mehr so was wie eine Metapher – tut mir leid, ich weiß, wie bescheuert

das alles klingt, aber so hat es halt angefangen. Damit, dass ich gesagt habe, dass Anomies Spiel nicht dasselbe ist, das Drek in der Serie spielt.

Als das Interview rauskam, ist Anomie ausgeflippt. Seitdem attackiert er mich ununterbrochen. Er behauptet, dass sich sein Spiel genau an die Regeln hält, die Drek in der Serie aufstellt. Wie könnte ich es also wagen zu behaupten, dass sein beschissenes Spiel nicht das richtige ist? Die Fans waren scharenweise auf seiner Seite und haben behauptet, dass ich das Game runtermachen würde, weil es umsonst ist. Dass ich es offline nehmen und mit einem offiziellen *Drek's Game* das große Geld machen will.

Ich dachte, das geht irgendwann vorbei, aber es wurde immer schlimmer. Das können Sie sich ... Das ist so eskaliert, dass ... Anomie hat ein Bild von meiner Wohnung gepostet. Er hat den Leuten erzählt, dass ich mich prostituiert hätte, wenn das Geld knapp war. Er hat mir Fotos von meiner verstorbenen Mutter geschickt und behauptet, ich würde Lügen über ihren Tod erzählen. Und die Fans glauben ihm, die glauben ihm alles und wollen mich für irgendwas fertigmachen, das ich angeblich mal getan oder gesagt oder gedacht habe. Und nichts davon ist wahr.

Andererseits weiß er auch Sachen über mich, die tatsächlich wahr sind und die er einfach nicht ... Letztes Jahr« – die Finger mit den abgekauten Nägeln zitterten, obwohl sie die Henkel der teuren Tasche fest umklammerte – »habe ich versucht, mich umzubringen.«

»Das tut mir ...«, fing Robin an, doch Edie brachte sie mit einer ungeduldigen Geste zum Verstummen. Offensichtlich wollte sie kein Mitleid.

»Das wussten nur sehr wenige Personen – und Anomie, er wusste sogar, in welcher Klinik ich war. Das hat er alles getwittert. Und dass ich den Selbstmord nur vorgetäuscht hätte, damit sich die Fans Sorgen um mich machen.

Letzten Sonntag dann« – nun hatte das Zittern auch ihre Stimme erreicht – »hat Josh ... der, mit dem ich *Das tief-schwarze Herz* erfunden habe ... und mit dem ich wie gesagt auch ... wir haben uns getrennt, machen aber noch zusammen die Serie ... also, Josh hat mich angerufen und mir erzählt, dass das Gerücht rumgeht, *ich* wäre Anomie und würde mich online selbst fertigmachen und mir Lügen über mich selbst ausdenken, weil ich Aufmerksamkeit und Mitleid haben wollte. ›Wer behauptet das?‹, habe ich ihn gefragt, aber er wollte es mir nicht verraten. ›Hab ich gehört‹, hat er nur gesagt, und dann sollte ich ihm mein Ehrenwort geben, dass ich nicht Anomie bin. Da habe ich ihn angebrüllt: ›*Wie kannst du auch nur einen beschissenen Augenblick lang glauben, dass das die Wahrheit ist?*‹«

Eddie schrie fast.

»Ich habe aufgelegt, er hat wieder angerufen, und wir haben uns noch mal gestritten. Das ist jetzt schon zwei Wochen her oder so, und er glaubt immer noch, dass ich Anomie bin, und ich weiß nicht, wie ich ihn davon überzeugen soll ...«

Es klopfte an der Tür zum Vorzimmer.

»Ja?«, fragte Robin.

»Möchte jemand Kaffee?«, fragte Pat, öffnete die Tür einen Spalt weit und sah erst Robin und dann Eddie an.

»Nein danke«, sagte Robin, die vermutete, dass Pat nach dem Rechten sehen wollte. »Eddie?«

»Ich ... nein danke«, sagte Eddie. Pat schloss die Tür hinter sich.

»Also, vorgestern haben wir noch mal telefoniert«, fuhr Eddie fort. »Und er hat behauptet, er hätte ein Dossier mit ›Beweismaterial‹ – Eddie malte Anführungszeichen in die Luft –, »aus dem *zweifelsfrei* hervorgeht, dass ich Anomie bin.«

»Ist es das?« Robin deutete auf Edies Handtasche, in der sich die Mappe befand.

»Nein, das sind nur die Tweets, die Anomie über mich abgesetzt hat ... Ich bezweifle stark, dass dieses beschissene Dossier überhaupt existiert. Ich habe Josh gefragt, wo er es herhat, aber er wollte es mir nicht sagen. Er war stoned«, sagte Edie. »Er raucht ziemlich viel Gras. Ich hab aufgelegt, und gestern bin ich den ganzen Tag hin und her getigert und hab mich gefragt, wie er um alles in der Welt beweisen will, dass ich Anomie bin. Scheiße, das alles ist doch völlig *lächerlich!*«

Edies Stimme brach. Tränen flossen aus ihren bernsteinfarbenen Augen. Als sie sie abwischte, verschmierte sie die Wimperntusche zu breiten grauen Streifen auf Wangen und Schläfen. »Mein Freund war arbeiten, und ich war ... ich war so scheidungsverzweifelt, und dann dachte ich, es gibt nur einen Weg, um dem Ganzen ein Ende zu machen: Ich glaube nämlich, dass ich *weiß*, wer Anomie ist. Und das will ich beweisen.

Er heißt Seb Montgomery und war mit Josh auf der Kunstschule. Sie blieben weiter Freunde, auch nachdem sie Josh rausgeschmissen hatten. Er hat uns bei den ersten Folgen von *Das tief schwarze Herz* geholfen. Er ist ein guter Trickfilmer, aber wir haben ihn einfach nicht mehr gebraucht. Und als die Serie dann richtig erfolgreich wurde, war er natürlich sauer deswegen und hat mir die Schuld dafür gegeben. Ich konnte ihn zwar tatsächlich noch nie besonders gut leiden, aber ich habe Josh auch nicht dazu gezwungen, ihn rauszuwerfen. Wir hatten eben keine Arbeit mehr für ihn.

Seb und Josh sind nach wie vor befreundet, und Josh erzählt jedem einfach *alles*, er hat da sozusagen keinen Filter im Kopf, besonders wenn er betrunken oder bekiff ist. Und das ist die meiste Zeit der Fall. So hat Seb die persönlichen Sachen erfahren, die Anomie dann über mich wusste. Aber der *Beweis*, dass Seb dahintersteckt«, sagte Edie, die die Henkel der Handtasche nun so fest umklammerte, dass sich ihre Knöchel weiß färbten, »ist, dass Anomie etwas wusste, das ich

ausschließlich Seb erzählt habe. In der Serie gibt es nämlich eine *andere* Figur ...«

Obwohl Robin aufrichtiges Mitgefühl mit der unangekündigten Besucherin hatte, warf sie unauffällig einen Blick auf die Uhr. Der Besichtigungstermin in Acton rückte immer näher.

»... namens Paperwhite. Ein Gespenst. *Die* hat auch jede Menge Scheißchaos verursacht, aber das ist eine andere ... jedenfalls habe ich Seb eines Abends im Pub erzählt, dass diese Figur teilweise auf einer ehemaligen Mitbewohnerin von mir beruht. Und vor einem Monat hat Anomie genau das getwittert. Mit dem Klarnamen der Mitbewohnerin.

Ich habe Seb angerufen und ihn gefragt, wem er das mit Paperwhite und Shereece erzählt hat. Und er hat so getan, als wüsste er nicht, wovon ich rede.

Er lügt. Ich *weiß*, dass Seb Anomie ist. Ich *weiß* es, aber ich muss es beweisen. Ich halte das nicht länger aus. Vor sechs Monaten«, schob sie schnell hinterher, als Robin den Mund öffnete, um sie zu unterbrechen, »habe ich mich selbst bei dem Game angemeldet. Nur um mir das mal anzusehen. Es ist wirklich sehr schön gemacht, der Designer hat echt Talent. Aber als Spiel taugt es nicht viel – eigentlich ist das eher ein Chatroom mit toller Grafik, und die meisten Spieler loggen sich anscheinend nur ein, um über mich zu lästern. Ich hab herumgefragt, ob jemand wüsste, wer Anomie ist, oder Infos über ihn hat. Irgendwie hat er das mitgekriegt, ist zu dem Schluss gekommen, dass ich ein bisschen zu neugierig bin, und hat mich gesperrt.

Ich konnte letzte Nacht kaum schlafen. Und als ich heute Morgen aufgewacht bin, habe ich mir gesagt: ›Ich muss was unternehmen, so geht's nicht weiter. Ich brauche professionelle Hilfe«, und deshalb ...«

»Edie.« Endlich gelang es Robin, sie zu unterbrechen. »Ich

verstehe, warum Sie herausfinden wollen, wer Anomie ist, und es tut mir wirklich sehr leid, dass ...«

Edie schien bei Robins Worten in ihrem weiten Mantel zu verschwinden. »Bitte helfen Sie mir. Ich bin verzweifelt. Verlangen Sie, was Sie wollen.«

»Cyberkriminalität ist bedauerlicherweise nicht unser Spezialgebiet«, sagte Robin wahrheitsgemäß. »Sie sollten sich an jemanden wenden, der sich mit Online-Mobbing auskennt. Wir haben da leider wenig Erfahrung und ...«

»Sie können sich nicht vorstellen, wie das ist, ständig darüber nachzugrübeln, wer mich so abgrundtief hasst. Wie er über mich redet ... Josh mag er, aber mich *hasst* er. Ich glaube, er hält sich für den einzig wahren ... keine Ahnung ... er ist der Meinung, dass er bestimmen sollte, was mit *Das tief-schwarze Herz* passiert, wie die Story weitergehen und wie der Kinofilm aussehen soll und wer die Figuren spricht. So geht es die ganze Zeit ... er führt sich auf, als müsste er eigentlich das Sagen haben. Und ich bin nur ein lästiger ... lästiger *Parasit*, der zufälligerweise an der Serie klebt, die er so liebt.«

»Passen Sie auf«, sagte Robin. »Ich schreibe Ihnen zwei andere Detektivbüros auf, die weitaus besser für solche Aufgaben geeignet sind als wir.«

Robin schrieb die Namen auf einen Zettel und reichte ihn Edie.

»Danke«, sagte Edie mit leiser Stimme und warf einen Blick auf das Papier in ihren zitternden Händen. »Ich wollte nur ... Irgendwie hatte ich gehofft, dass *Sie* mir helfen, aber wenn Sie nicht können ...«

Sie stopfte den Zettel in ihre Handtasche. Robin verkniff sich die Ermahnung, gut darauf aufzupassen, weil sie ihn sonst höchstwahrscheinlich verlieren würde. Edie bemerkte, dass Robin ihre Tasche anstarrte, und hob sie ein paar Zentimeter in die Höhe.

»Die habe ich mir erst vor einem Monat gekauft«, sagte sie und drehte sie um. Auf dem dunkelroten Leder waren mehrere schwarze Flecken. »Da ist mir der Füllhalter kaputtgegangen. Irgendwie habe ich ein Händchen dafür, schöne Sachen sofort zu ruinieren. Die Tasche habe ich mir gegönnt, weil ich dachte, dass ich mir die verdient hätte ... weil wir so erfolgreich sind ... hahaha«, sagte sie bitter. »Ein Riesenerfolg, ganz toll.«

Sie stand auf und umklammerte erneut die Handtasche. Robin erhob sich ebenfalls. Im kalten Winterlicht, das durch das Fenster direkt auf Edie fiel, wirkte sie noch blasser. Jetzt erst bemerkte Robin, dass es sich bei den Flecken auf ihrem Hals, die sie für Schmutz oder Make-up gehalten hatte, um Blutergüsse handelte.

»Ihr Hals, was ist da passiert?«

»Was?«, fragte Edie.

»Sie haben Blutergüsse«, sagte Robin und deutete darauf.

»Oh.«

Edie legte die Hand an den Hals. »Ach, das ist nichts. Ich bin einfach ungeschickt, aber das haben Sie ja schon gemerkt.«

Pat blickte auf, als Robin und Edie das Vorzimmer betraten.

»Könnte ich mal aufs Klo?«, fragte Edie mit erstickter Stimme.

»Auf dem Treppenabsatz, gleich neben der Tür«, sagte Robin.

»Danke. Also ... tschüs dann.«

Und damit schloss sich die Glastür hinter Edie Ledwell.

*Immer weiter flieht sie, hungrig folgen Hunde ihrer Spur,
Immer weiter flieht sie, immer näher kommt der Jäger ihr ...*

AMY LEVY
Run to Death

»Was war das denn?«, fragte Pat mit Reibeisenstimme.

»Sie wollte, dass wir rausfinden, wer es online auf sie abgesehen hat«, sagte Robin.

Sie hatte nicht gelogen, was die Überlastung des Detektivbüros sowie die mangelnde Expertise im Bereich Cyberkriminalität betraf. Trotzdem hätte sie Edie Ledwells Fall nur zu gerne angenommen. Mit der zunehmenden Bekanntheit des Büros stieg auch der Anteil an unsympathischen Auftraggebern. Dass jemand, der sich wegen vermuteten Ehe- oder Vertrauensbruchs an sie wandte, unter einem gewissen Druck stand, war zwar verständlich, aber es war kein Grund, Robin, die ja immerhin Geschäftspartnerin war, mit Geringschätzung zu behandeln – bestes Beispiel war hier der Milliardär aus der South Audley Street. Edie Ledwells unbeabsichtigt raffiniertes »Ich hatte gehofft, mit Ihnen sprechen zu können« hatte sie daher tief gerührt. Sie hörte die laute Toilettenspülung hinter der Glastür. Edie huschte in ihrem schwarzen Mantel vorbei, und schließlich wurden die von der Eisentreppe widerhallenden Schritte immer leiser.

»Hast du sie wieder weggeschickt?«, krächzte Pat nach einem langen Zug von der E-Zigarette.

»Mir blieb nichts anderes übrig«, sagte Robin und ging zur Teeküche hinüber. Vor ihrem Aufbruch nach Acton war noch Zeit für eine Tasse.

»Gut so«, sagte Pat nüchtern und tippte weiter. »Bei der hatte ich gleich ein ganz schlechtes Gefühl.«

»Wieso?« Robin drehte sich zu der Sekretärin um.

»Die kam mir irgendwie hysterisch vor«, sagte Pat. »Außerdem ist es ja wohl nicht zu viel verlangt, sich die Haare zu kämmen.« Robin war mit Pats Angewohnheit, schnelle und vernichtende Urteile aufgrund des Aussehens oder der flüchtigen Ähnlichkeit eines Klienten mit einer Person aus ihrem Bekanntenkreis zu fällen, mittlerweile vertraut und verzichtete darauf, ihr zu widersprechen.

Das Wasser kochte. »Tee?«, fragte sie.

»Das wäre ganz reizend, vielen Dank.« Die E-Zigarette in ihrem Mundwinkel hüpfte beim Tippen auf und ab.

Robin machte ihnen Tee, dann kehrte sie in ihr Büro zurück und setzte sich wieder an den Schreibtisch. Nachdem sie ein paar Sekunden geistesabwesend auf die Groomer-Akte gestarrt hatte, legte sie sie beiseite und gab »tiefschwarzes herz« bei Google ein.

»*Independent-Animationsserie ist Kult ...*« »*Überraschungserfolg ...*« »*Von YouTube nach Hollywood: Wird Das tiefschwarze Herz die Fans auch auf der Leinwand begeistern?*«

Robin öffnete YouTube, suchte nach der ersten Folge der Serie und startete die Wiedergabe.

Zu unheimlicher Klaviermusik war dichter Nebel zu sehen, der sich allmählich auflöste und den Blick auf mondbeschienene Grabsteine freigab. Die Kamera fuhr über mit Efeu bewachsene Steinengel und erfasste eine durchscheinende weibliche Gestalt, die zwischen den Gräbern weiß leuchtete.

»Traurig, so furchtbar traurig«, seufzte das Gespenst mit einem melancholischen Lächeln. Das recht einfach gezeichnete Gesicht war überraschend ausdrucksstark.

Das Gespenst wandte sich ab und schwebte zwischen den Grabsteinen in die Finsternis davon. Nun brach etwas Glänzendes, Dunkles mit einem ekelhaft feuchten Geräusch aus dem Boden und drehte sich zum Zuschauer um. Es war ein realistisch dargestelltes rabenschwarzes menschliches Herz mit durchtrennten Venen und Arterien – und einem unschuldig lächelnden Gesicht, das in starkem Kontrast zu seiner übrigen morbiden Erscheinung stand. Robin hörte nur mit halbem Ohr, dass die Glastür erneut geöffnet wurde, denn das Herz winkte soeben mit einer gekappten Arterie und stellte sich so fröhlich wie ein Moderator beim Kinderfernsehen dem Publikum vor:

»Hallo! Ich bin Harty. Ich und meine Freunde wohnen hier auf dem Highgate Cemetery. Ihr fragt euch sicher, wieso ich nicht verwest bin ...«

Es klopfte an der Bürotür. Midge trat ein, ohne eine Anforderung abzuwarten.

»... tja, das liegt daran, dass ich böse bin!«

»Oh, entschuldige«, sagte Midge. »Ich dachte, du hättest den Nachmittag frei. Ich brauche mal die ...«

Sie verstummte, sah Robin verwirrt an, ging um den Tisch herum und betrachtete den Bildschirm, auf dem Harty, das schwarze Herz, zwischen den Grabsteinen herumhüpfte und eine Reihe anderer Figuren vorstellte, die nach und nach aus dem Boden krochen.

»Willst du mich verarschen?« Midge starrte sie entsetzt an.
»Ausgerechnet du?«

Robin hielt die Wiedergabe an.

»Was meinst du mit ›ausgerechnet du?‹«

»Meine Ex war *besessen* von dieser beschissenen Serie. Das

ist der letzte Müll. Als hätte sich das jemand auf einem Trip ausgedacht.«

»Ich sehe mir das gerade zum ersten Mal an«, sagte Robin. »Eine von den beiden, die die Serie erfunden haben, war gerade hier und wollte uns engagieren.«

»Was, wirklich? Wie heißt sie noch ... Ledwell?«

»Genau«, sagte Robin, erstaunt darüber, dass Midge den Namen so schnell parat hatte.

»Beth konnte sie nicht ausstehen«, erklärte Midge, die Robins Gesichtsausdruck richtig interpretierte.

»Wirklich? Wieso?«

»Keine Ahnung. Das ist eine supertoxische Fangemeinde. ›Spiel das Spiel, Bwab!‹«, fügte sie mit Falsettstimme hinzu.

»Was?«, fragte Robin amüsiert.

»Das ist ein Spruch aus der Serie. Den hat Beth jedes Mal gebracht, wenn ich irgendwas nicht wollte. ›Spiel das Spiel, Bwab!‹ Total *peinlich*. Das beschissene Spiel dazu hat sie auch gespielt. Online.«

»Anomies Spiel?«

»Keine Ahnung, von wem das ist. Alberne Kinderkacke«, sagte Midge und nahm die Groomer-Akte vom Schreibtisch. »Darf ich kurz? Ich muss was eintragen.«

»Nur zu«, sagte Robin.

Kaum hatte Midge den Raum verlassen, klingelte Robins Handy: Es war Strike.

»Hi.« Strike klang, als wäre er an einem belebten Ort. »Ich störe dich nur ungern an deinem freien Nachmittag ...«

»Kein Problem«, sagte Robin. »Ich bin sowieso noch im Büro. Ich habe um sechs einen Besichtigungstermin in Acton, da lohnt es sich nicht, vorher nach Hause zu fahren.«

»Ach so«, sagte Strike. »Hör mal, können wir morgen Schichten tauschen? Der Sloane Square wäre günstiger für mich als Camden.«

»In Ordnung«, sagte Robin. Das schwarze Herz auf dem Bildschirm vor ihr war wie angewurzelt stehen geblieben und deutete auf den dunklen Eingang eines Mausoleums.

»Tausend Dank«, sagte Strike. »Alles klar bei dir?«, fügte er hinzu. Irgendetwas an Robins Tonfall beunruhigte ihn.

»Ja. Es ist nur ... gerade war jemand aus Gateshead hier. Oder zumindest hat Pat gedacht, dass sie aus Gateshead wäre. War sie aber nicht. Kennst du *Das tiefschwarze Herz*?«

»Nein. Was ist das, ein Pub?«

»Eine Trickserie«, sagte Robin und setzte die stummgeschaltete Wiedergabe fort. Harty wich ängstlich vor einer großen, gebeugten Gestalt zurück, die sich langsam aus dem Schatten des Mausoleums löste. Sie war komplett in Schwarz gekleidet und hatte ein vogelähnliches Gesicht. »Eine Erfinderin der Serie wollte, dass wir einen Fan unter die Lupe nehmen, der es online auf sie abgesehen hat.«

»Aha«, sagte Strike. »Was hast du ihr gesagt?«

»Dass wir momentan ausgebucht sind. Ich habe ihr sowohl Patterson als auch McCabes empfohlen, weil beide Erfahrung mit Cyberkriminalität haben.«

»Hm. Ich möchte Patterson nur ungerne Aufträge zuschancen.«

»Ich wollte ihr nur helfen«, gab Robin etwas indigniert zurück. »Sie war ziemlich verzweifelt.«

»Verstehe«, sagte Strike. »Danke noch mal fürs Tauschen. Du hast einen gut.«

Sobald Strike aufgelegt hatte, schaltete Robin die Lautstärke wieder an und schaute noch etwa eine Minute lang zu, ohne sich einen Reim auf das Ganze machen zu können. Wahrscheinlich hatte Midge recht: Die Serie war zwar wunderschön animiert, ähnelte aber auch sehr einer makabren Kifferfantasie.

Sie wollte gerade den PC ausschalten, als Pat anklopfte.

»Das lag in der Toilette auf dem Spülkasten«, sagte Pat und hielt Robin die Mappe hin. »Hat bestimmt diese verwahrloste Frau vergessen.«

»Oh«, sagte Robin und nahm die Mappe an sich. »Okay ... Vielleicht holt sie sie ja noch. Ansonsten müssen wir irgendwie ihre Adresse herausfinden. Könntest du mal nachsehen, ob sie einen Agenten oder so hat? Sie heißt Edie Ledwell.«

Pat tat mit einem Schnauben kund, dass Edie Ledwell durch das Vergessen der Mappe nicht in ihrer Gunst gestiegen war, und verließ das Büro.

Robin wartete ab, bis sich die Tür hinter Pat schloss, dann öffnete sie die Mappe. Edie hatte seitenweise von Anomie abgesetzte Tweets ausgedruckt und mit Anmerkungen in einer markanten, schwungvollen Schrift versehen.

Robin registrierte, dass Anomie bei Twitter über fünfzigtausend Follower hatte, und blätterte durch die Seiten, die nicht länger chronologisch sortiert waren.

Anomie

@AnomieGamemaster

Wer Fedwells Gejammer, dass sie ach so arm war, immer noch glaubt, weiß vielleicht nicht, dass sie in den Nullerjahren gleich zweimal einen Riesenhaufen Kohle von ihrem Onkel bekommen hat. #EdieLiesWell

16:21 22 Sept. 11

Edie hatte unter den Tweet geschrieben: *Anomie nennt mich entweder »Greedie Fedwell«, also gierig und gefräßig, weil ich erstens mal Bulimie hatte und es mir zweitens ganz offensichtlich nur ums Geld geht, oder »Edie Lieswell«, weil ich ständig Lügen über meine Vergangenheit und meine Inspirationen für die Serie erzähle. Mein Onkel hat mir tatsächlich Geld gegeben. Einmal 200 Pfund und einmal 500. Beim zweiten Mal war ich obdachlos. Mehr könne*

er nicht für mich tun, hat er gesagt. Josh weiß davon, und es ist sehr gut möglich, dass er es Seb erzählt hat.

Robin blätterte weiter.

Anomie

@AnomieGamemaster

Fedwell lacht sich doch einen ab, weil die Vorlage für die Superbitch Paperwhite eine schwarze Ex-Mitbewohnerin mit Namen Shereece Summers ist. Immer schön nach unten treten, Greedie.

03:45 24 Jan. 15

Ich habe Seb erzählt, dass ich mich teilweise von Shereece inspirieren ließ, als wir Paperwhite entwickelten. Das weiß sonst niemand, hatte Edie angemerkt.

Robin sah sich den nächsten Tweet an.

Anomie

@AnomieGamemaster

Interessante Neuigkeiten, Fans. #GreedieFedwell hasst zwar UNSER Spiel, mit anderen Spielchen ist sie anscheinend aber bestens vertraut #ältestesgewerbe

Max R @mreger#5

Ich bin nicht stolz drauf, aber ich habe @EdLedDraws 2002 für einen Blowjob bezahlt.

16:21 13 Apr. 12

Das ist eine seiner bevorzugten Strategien: Er lässt die Dreckarbeit von befreundeten Hatern machen, und die stellen irgendwelche Behauptungen online, die er retweetet. So kann man ihn nicht für seinen Bullshit verantwortlich machen.

Robin blätterte weiter.

Anomie

@AnomieGamemaster

Angeblich hat Edie Ledwell einen »Selbstmordversuch« begangen. Von der Agentur kein Kommentar.

Hat irgendwer mehr Infos?

22:59 24 Mai 14

Anomie

@AnomieGamemaster

Lt. verlässlicher Quelle ist sie im Kensington Hospital.

Anscheinend Überdosis.

23:26 24 Mai 14

Diesen Tweet hat Anomie nur wenige Stunden später abgesetzt, hatte Edie angemerkt. Zu diesem Zeitpunkt wusste außer Josh niemand davon.

Anomie

@AnomieGamemaster

Hmmmmm ...

Johnny B @jbaldw1n1>>

Antwort an @AnomieGamemaster

komisch, meine Schwester arbeitet nämlich dort und sie hat sie lachend und putzmunter ins Krankenhaus spazieren sehen.

12:16 24 Mai 14

Schwachsinn. Ich weiß zwar nicht, wie ich ins Krankenhaus gekommen bin, da ich bewusstlos war, aber reinspaziert bin ich auf keinen Fall. Dieser Johnny ist nur wieder einer von seinen Handlangern, der ihm Lügen zutwittert.

Anomie

@AnomieGamemaster

?

Sally Anne Jones @SAJ345_>

Antwort an @AnomieGamemaster

Ich will ja nichts andeuten, aber in dem Krankenhaus werden eine Menge Schönheitsoperationen durchgeführt. Bei einer Überdosis würden sie doch eine Pressemitteilung rausgeben, oder?

13:09 24 Mai 14

Sally Anne ist eine Sockenpuppe, ein Fake-Account, der am selben Abend angelegt wurde und nur diesen einen Tweet abgesetzt hat. Und seitdem heißt es, ich hätte mir die Nase machen lassen.

Darunter fanden sich weitere Reaktionen auf Ledwells Selbstmordversuch.

Max R @mreger#5

Antwort an @AnomieGamemaster

Schwachsinn. Die hat sich ihren riesigen Zinken zurechtschnitzen lassen #Nosegate

Lepines Jünger @LepinesD1sciple

Antwort an @AnomieGamemaster

Wohnt jemand in der Nähe von dem Krankenhaus?
Kann ja nicht so schwer sein, sie beim Rauskommen zu fotografieren #Nosegate

gesehen habe. Im Badezimmer war Schimmel an der Decke, und das Waschbecken hat sich von der Wand gelöst. »Was für Heimwerker«, hat der Makler gesagt.«

»Der beschissene Londoner Mietmarkt«, murmelte Midge, ohne von der Akte aufzusehen. »Ich wohne in einer gottverdammten Schuhschachtel.«

Robin verabschiedete sich und verließ das Büro. Ein kalter Wind wehte durch die Denmark Street. Auf dem Weg zur U-Bahn ertappte sie sich dabei, wie sie unter den Passanten nach Edie Ledwell Ausschau hielt. Inzwischen musste ihr doch aufgefallen sein, dass sie ihre Mappe hatte liegen lassen. Aber sie war nirgendwo zu sehen.

Die Rushhour brach an. Irgendetwas ließ Robin keine Ruhe, aber sie wusste nicht, was. Erst als sie bereits auf der Rolltreppe war, wurde ihr klar, dass es nichts mit Edie Ledwell oder ihrer Trickserie zu tun hatte.

Strike hatte heute Abend frei. Wo verbrachte er also die Nacht, wenn es günstiger für ihn war, am nächsten Morgen Fingers Wohnung am Sloane Square anstatt Legs' Schule in Camden zu observieren?

*Sie war ein sorglos', furchtlos' Kind ...
 Meist freundlich und mit Herz.
 Doch achtlos mit der Zunge auch
 Verletzend oft aus Scherz.*

CHRISTINA ROSSETTI
Jessie Cameron

Der Eingang zum Nightjar, einer Speakeasy-Bar, in der Strike an diesem Abend verabredet war, war nicht leicht zu finden. Er ging an der unscheinbaren Holztür in der City Road einfach vorbei und musste zurücklaufen. Sobald er geklingelt und seinen Namen genannt hatte, öffnete sich die Tür, und er ging eine Treppe in eine schummrige Kellerbar mit viel dunklem Holz und nackten Backsteinwänden hinunter.

Es war Strikes sechste Verabredung mit Madeline Courson-Miles. Ihre bisherigen Dates hatten jedes Mal in einem anderen, von ihr gewählten Lokal ihren Anfang genommen und in ihrem Haus in Pimlico geendet, wo sie mit ihrem Sohn Henry lebte. Madeline hatte ihn mit neunzehn bekommen, und Henrys Vater – der genauso alt wie Madeline war und den sie nie geheiratet hatte – war ein erfolgreicher Innenarchitekt geworden. Strike war tief beeindruckt davon, wie freundschaftlich die beiden Elternteile miteinander umgingen.

Nach der Trennung von Henrys Vater hatte Madeline einen

Schauspieler geheiratet und sich wieder scheiden lassen, als er sie wegen der Hauptdarstellerin seines ersten Films sitzen ließ. Strike hatte so gar nichts gemein mit den bisher von ihr bevorzugten Künstlertypen, doch zu seinem Glück schien sie die Abwechslung zu genießen. Dass der sechzehnjährige Henry einsilbig und fast schon unfreundlich auf Strike reagierte, wenn er ihm über den Weg lief, nahm der Detektiv nicht persönlich. Er wusste noch genau, dass er von den Männern, die seine Mutter angeschleppt hatte, auch nicht gerade begeistert gewesen war.

Dass seine neue Freundin die Lokalitäten aussuchte, war ihm nur recht. Er hatte so lange ausschließlich für die Arbeit gelebt, dass er herzlich wenig Ahnung von Londons Nachtleben hatte. Dass er sich früher, als das Geld knapp gewesen war, gehobener Etablissements nicht hatte leisten können, war für mehrere seiner Ex-Freundinnen – darunter auch seine ehemalige Verlobte Charlotte – ein Quell beständiger Unzufriedenheit gewesen. Inzwischen war das jedoch kein Problem mehr. Das Einzige, was ihn an dem Arrangement mit Madeline störte: Gelegentlich vergaß sie, dass ein Mann von seiner Statur nach einem langen Arbeitstag allein mit zu den Getränken gereichten Snacks nicht satt zu bekommen war. Diesem Missstand war er vor Betreten des für seine Cocktails und seine Livemusik berühmten Nightjar durch den prophylaktischen Konsum eines Big Macs mit einer großen Portion Pommes begegnet.

Man führte ihn zu einem Tisch für zwei. Er setzte sich und wartete. Madeline kam normalerweise mindestens eine halbe Stunde zu spät. Sie führte ein erfolgreiches Unternehmen mit Flagshipstore in der Bond Street, wo sie allem, was Rang und Namen hatte – von den berühmtesten Schauspielerinnen bis hin zur königlichen Familie –, ihren Schmuck lieb oder verkaufte. Strike hatte sich bereits damit abgefunden, dass Madeline üblicherweise völlig aufgedreht eintraf und überschwäng-

lich über die neuesten Probleme aus ihrem Arbeitsleben sprach, bis das erste alkoholische Getränk seine entspannende Wirkung entfaltete. Dass sie sich aus eigenen Kräften hochgearbeitet hatte, schätzte Strike ebenso an ihr wie die Leidenschaft und Hingabe, mit der sie sich ihrem Beruf widmete, und die ebenso treffsicheren wie bissigen Kommentare über all jene, die sie aufgrund ihres Akzents und ihrer Herkunft unterschätzten. Außerdem sah sie sehr gut aus und machte aus ihrem Verlangen nach Sex mit ihm keinen Hehl, was nach der langen Phase der unfreiwilligen Abstinenz und jenem gefährlichen Augenblick mit Robin vor dem Ritz Balsam für sein Ego war. Obwohl er seinen Freunden bislang nichts von Madeline erzählt hatte, war er bereit, der Beziehung – wie er es insgeheim formulierte – »eine Chance zu geben«.

»Vielen Dank, aber ich warte noch auf jemanden«, teilte er der Kellnerin mit, die seine Bestellung aufnehmen wollte, und verbrachte die nächsten zwanzig Minuten mit dem Studium der sowohl wegen ihrer Länge als auch wegen des ausgefallenen Angebots bemerkenswerten Cocktaillkarte. Einem Pärchen am Nebentisch wurden soeben Drinks serviert, und was sich in den Gläsern auftürmte, sah aus wie Zuckerwatte. Strike wäre mit einem Doom Bar weitaus glücklicher gewesen.

»Baby, tut mir leid, ich bin mal wieder zu spät«, ertönte schließlich Madelines atemlose Stimme. Sie trug einen Minirock aus Wildleder und Stiefel und sah wie jedes Mal, wenn sie sich trafen, einfach großartig aus. Sie glitt auf den Stuhl neben ihm, umfasste seinen Nacken, zog ihn zu sich und gab ihm einen Kuss.

»Ich komme gerade von meinen Anwälten – *Herrgott*, brauche ich dringend was zu trinken –, und die haben sich die Bilder angesehen und sind zu dem Schluss gekommen, dass es ganz so aussieht, als hätten diese Bitches bei Eldorado mein Design geklaut. Und dann erzählen sie mir *geschlagene einein-*

halb Stunden, wie schwer das zu beweisen sei, als wüsste ich das nicht schon längst, aber wenn sie mir dasselbe zehn Mal erklären, vergeht ja auch Zeit, und die Herrschaften lassen sich selbstverständlich nach Stunden bezahlen, und deshalb – einen Augenblick noch, ja?«, fuhr sie die Kellnerin an, die sich sofort wieder entfernte. Madeline nahm Strike die Cocktailkarte aus der Hand.

»Was nimmst du? Ich brauche was Starkes – wie gefällt dir der Laden? Cool, oder? Was soll ich nehmen? Wodka – ja, ich nehme einen Orca Punch. Wo ist denn jetzt die Kellnerin hin?«

»Die hast du gerade erfolgreich vergrault«, sagte Strike.

»Scheiße, ich war unhöflich, oder? Es war so ein *grauenhafter* Nachmittag – der neue Security-Typ ist völlig planlos, er hätte beinahe Lucinda Richardson nicht in den Laden gelassen, er braucht dringend einen Spickzettel, damit er weiß, *wen* er da vor sich ... ah, da ist sie ja«, sagte Madeline und schenkte der Kellnerin, die sich vorsichtig wieder heranwagte, ein strahlendes Lächeln. »Für mich einen Orca Punch.«

»Und einen Toronto, bitte«, sagte Strike. Die Kellnerin lächelte ihn an und ging.

»Wie war dein Tag?«, fragte Madeline. Noch bevor er antworten konnte, ließ sie unter dem Tisch eine Hand auf seinen Oberschenkel gleiten. »Baby, kann ich dich was fragen, was mich schon länger beschäftigt? Ich will das endlich hinter mich bringen.«

»Auf diese Frage habe ich gewartet«, sagte Strike mit ernster Miene. »Nein, ich werde nicht für dich modeln.«

Madeline stieß ein gellendes Lachen aus. »Fuck, das wäre eine *Hammerkampagne*. Ich könnte dir ein Diadem verpassen. Aber lustig, dass du das erwähnst ... also, es ist eigentlich schon beschlossene Sache, aber ich will trotzdem erst wissen, wie du darauf reagierst ... Es ist Charlotte Campbell.«

»Was ist mit ihr?«, fragte Strike und bemühte sich um einen unaufgeregten Ton.

An dem Abend ihres Kennenlernens hatte Madeline mit Charlottes Stiefbruder an einem Tisch gesessen. Kein Wunder also, dass sie so einiges über Strikes lange und wechselvolle Beziehung mit Charlotte wusste. Dennoch hatte er sich vor ihrem zweiten Date von Madeline ausführlich darlegen lassen, wie eng sie wirklich mit Charlotte befreundet war. Zu seiner Erleichterung hatte er erfahren, dass sie nicht mehr als eine flüchtige Bekannte war, der Madeline gelegentlich Schmuck lieh und hin und wieder auf den von ihren Kunden frequentierten Vernissagen und Cocktailpartys über den Weg lief.

»Wir haben letztes Jahr vereinbart, dass sie für meine neue Kollektion modeln wird«, sagte Madeline und beobachtete dabei aufmerksam Strikes Reaktion. »Irgendwie habe ich mich nicht getraut, es dir zu sagen. Es sind insgesamt vier Models – Alice de Bock, Siobhan Vickery und Constance Cartwright ...«

Madeline konnte seinem Gesichtsausdruck entnehmen, dass ihm keiner dieser Namen etwas sagte.

»Na ja, die sind alle, du weißt schon, in gewisser Weise ... Alice wurde beim Ladendiebstahl erwischt, und Siobhan hatte eine Affäre mit Evan Duffield, als der noch verheiratet war. Die Kollektion heißt ›Notorious‹, also wollte ich für die Kampagne Models, die berühmt-berüchtigt sind, um es mal so auszudrücken, und regelmäßig in den Klatschspalten auftauchen. *Eigentlich* hatte ich Gigi Cazenove im Auge«, sagte Madeline und wurde mit einem Mal ernst. »Du weißt schon – die Sängerin, die sich ...«

»... an Silvester erhängt hat. Ja«, sagte Strike, der sich inzwischen darüber informiert hatte, obwohl er sich die Musik der dreiundzwanzigjährigen Popsängerin, die auf den Pressefotos mit ihrem schmalen Gesicht und den großen Augen einem

verschreckten Reh ähnelte, niemals freiwillig angetan hätte. Vor ihrem Tod war sie sechs Monate lang Botschafterin einer Umweltstiftung gewesen.

»Genau. Sie hatte gerade diesen grässlichen Shitstorm in den sozialen Medien hinter sich – aufgrund *völlig haltloser* Vorwürfe, wie sich später herausgestellt hat. Da dachte ich, dass meine Kampagne ein triumphales *Leckt mich* an alle sein könnte, die sie fertiggemacht haben, aber dann ... Na ja, jedenfalls hat sich Charlotte bereit erklärt. Das Fotoshooting ist nächste Woche, aber wenn du was dagegen hast, kann ich es sicher wieder absagen ...«

»Quatsch«, sagte Strike. »Das ist ganz allein deine Entscheidung. Mit mir hat das überhaupt nichts zu tun.«

Diese Neuigkeit löste keine Begeisterungstürme in ihm aus, kam aber auch nicht überraschend. Charlotte hatte auch während ihrer Beziehung gelegentlich gemodelt und kleinere Artikel für *Vogue* und *Tatler* geschrieben – was ein attraktives It-Girl, das nicht zu arbeiten brauchte, eben so machte.

»Wirklich? Ehrlich? Sie würde *so gut* passen, und die vier zusammen schlagen bestimmt ein wie eine Bombe. Bei Charlotte denke ich an ein mit ungeschliffenen Smaragden besetztes *Fuck-off*-Halsband.«

»Ein Halsband?«, fragte Strike, der an Hunde dachte.

»Das ist eine schwere Halskette, so ähnlich wie ein Choker«, sagte Madeline, lachte wieder und beugte sich vor, um ihm noch einen Kuss zu geben. »Ach, es ist so herrlich erfrischend, dass du dich einen Scheiß für Schmuck interessierst. Das ist echt mal eine schöne Abwechslung.«

»Interessieren sich denn die meisten Männer für Schmuck?«

»Du würdest dich wundern – aber meistens wollen sie nur wissen, wie viel die Steine wert sind, oder wollen ihre Meinung kundtun ... ich kann dir gar nicht sagen, wie satt ich es habe, dass mir Männer ihre Meinung sagen. Aber das liegt vielleicht

auch an den Anwälten von heute Nachmittag. Wo ist diese verdammte Kellnerin? Ich brauche *auf der Stelle* was zu trinken ...«

Genau wie Strike erwartet hatte, war Madeline nach einem halben Orca Punch viel entspannter. Ein Jazzquartett betrat die kleine Bühne. Ihre Hand ruhte leicht auf seinem Oberschenkel, während sie sich über die Musik hinweg unterhielten.

»Hast du mir eigentlich schon erzählt, wie dein Tag war?«, fragte Madeline, nachdem sie die zweite Getränkerunde in Empfang genommen hatten.

»Nein«, sagte Strike. »Aber er war ganz okay.«

Zu Madelines Enttäuschung bewahrte Strike über seine Fälle absolutes Stillschweigen, woraus sich zwischen den beiden der Running Gag entwickelt hatte, dass er gegen den Bürgermeister von London ermittelte. Normalerweise hätte er sich jetzt ein lustiges Vergehen ausgedacht, bei dem er Boris Johnson beobachtet hatte, doch er hatte keine Lust, wegen eines dummen Witzes gegen den lauten Saxofonisten anzuschreien.

»Sagt dir *Das tiefschwarze Herz* etwas?«, fragte er, als die Musiker endlich eine Pause machten und der Applaus verklungen war.

»Das was? Ach – warte mal – ist das nicht diese merkwürdige Trickserie?«

»Ja. Kennst du die?«

»Nein, nicht wirklich. Henry war eine Zeit lang ganz begeistert davon«, sagte sie. »Kommt da nicht eine Figur namens Dred oder Dreg oder so drin vor?«

»Keine Ahnung«, sagte Strike. »Ich habe heute zum ersten Mal davon gehört.«

»Henry fand Dreg ganz toll, aber dann haben sie seinen Sprecher gefeuert, wenn ich mich richtig erinnere. Ich weiß noch, dass sich Henry mit seinen Freunden darüber unterhalten hat. Danach hat er sich nicht mehr groß dafür interessiert,

und ich blicke bei diesem YouTube-Kram sowieso nicht richtig durch. Über YouTube verkauft man schließlich auch keinen Schmuck.«

»Sondern?«

»Instagram«, antwortete Madeline wie aus der Pistole geschossen. »Kennst du etwa mein Instagram-Profil nicht? Na toll, und so was will mein Freund sein ...«

Sie nahm ihr iPhone aus der Handtasche, um ihm das Verpasste zu zeigen. Das WLAN war so langsam, dass sie ungeduldig mit der Stiefelsohle auf den Boden klopfte.

»Da«, sagte sie schließlich und hielt ihm das Handy hin.

Er scrollte langsam durch die Bilder der vielen gut aussehenden, Madelines Schmuck tragenden Frauen. Dazwischen fanden sich pseudokünstlerische Ansichten von London und nicht wenige Selfies von Madeline mit selbstentworfenen Ohrringen oder Halsketten.

»Wie wär's, wenn wir ein Selfie von uns posten?« Sie nahm ihm das Handy ab und rief die Kamera-App auf. »Das wäre doch ein cooler Hintergrund, oder?«

»Ein Privatdetektiv hat auf Instagram nichts zu suchen«, sagte Strike, hob instinktiv seine große Hand mit dem behaarten Rücken und hielt sie vor die Linse.

»Nein«, sagte sie verdutzt. »Wohl nicht. Schade, wo wir beide heute Abend doch so gut aussehen.«

Sie steckte das Telefon in die Handtasche zurück.

»Wart's ab, bis ich das Diadem aufhabe. Das kannst du dann posten«, sagte Strike. Sie kicherte.

»Willst du noch einen Drink, oder ...«, sie beugte sich vor, und er spürte ihren warmen Atem in seinem Ohr, »... sollen wir zu mir fahren?«

»Zu dir«, sagte Strike und leerte sein Glas. »Ich muss morgen in aller Frühe am Sloane Square sein.«

»Ach ja? Was treibt Boris denn am Sloane Square?«

»Er klaut Radkappen und raubt alte Damen aus – das Übliche«, sagte Strike. »Aber das Schlitzohr ist so gerissen, dass ich ihn noch nicht auf frischer Tat ertappen konnte.«

Madeline lachte. Strike bat mit einer Geste um die Rechnung.

Ehre der bleichen Königin!

Ein leises Lachen, das versengt, vertrocknet

Ein Murmeln, wie's von Toten aus den Gräbern dringt ...

JEAN INGELOW

The Sleep of Sigismund

In-Game-Chats zwischen sieben der acht Moderatoren von *Drek's Game*

<Moderatorenkanal>

<12. Februar 2015, 09:22>

>

>

>

Anomie: ziemlich ruhig heute

>

>

Vilepechora: ja. geht schon
die letzten zwei wochen so.

>

>

>

>

>

>

>

>

<Neuer privater Kanal
erstellt>

<12. Februar 2015, 09:24>

<Hartella lädt LordDrek,
Vilepechora, Fiendy1,
Worm28 und Paperwhite ein>

Hartella: kuckuck

>

>

>

>
>
Anomie: wieso haben wir plötzlich so viele mods?
>
Vilepechora: was weiß ich
>
>
>
>
>
Anomie: wenn Harty292 so weitermacht, sperre ich den pisser
>
Vilepechora: wieso, was macht er denn?
Anomie: verstößt gegen regel 14. fragt irgendwelche mädels nach alter & adresse. arschloch.
>
>
>
>
Anomie: ok, das reicht. ich schmeiß ihn raus.
Vilepechora: kein wunder, dass so wenig los ist, wenn du alle sperrst
>
>
>
>
>
>
>

<Vilepechora ist dem Kanal beigetreten>
<LordDrek ist dem Kanal beigetreten>
<Worm28 ist dem Kanal beigetreten>
Worm28: habt ihr das von Josh gehört ?
Hartella: warten wir auf die anderen.
>
<Paperwhite ist dem Kanal beigetreten>
<Fiendy1 ist dem Kanal beigetreten>
Fiendy1: was ist los?
Hartella: Josh hat mir vorhin geschrieben. er will sich heute nachmittag mit Ledwell treffen & ihr das dossier zeigen, weil sie es immer noch leugnet.
Fiendy1: wow
Worm28: OMFG
>
>
>
Vilepechora: FKN FANTASTISCH!
LordDrek: aus der scheiß kann sie sich nicht rausquetschen.
Paperwhite: wo wollen sie sich denn treffen?
Hartella: kann ich dir nicht sagen, sorry
Paperwhite: weil du es nicht weißt oder ...
Hartella: weil ich Josh mein wort gegeben hab.

>
>
>
>
>
>
>
>

Anomie: ich muss später noch
wohin. übernimmst du für
mich?

>
>
>

Vilepechora: geht nicht,
alter. ich hab ein meeting.

>
>

Vilepechora: Was ist mit
Morehouse? Kann der das nicht
machen?

Anomie: Der hat keine Zeit

>
>
>
>
>
>
>
>

Anomie: ich muss noch was
erledigen

Anomie: gleich wieder da

**<Anomie hat den Kanal
verlassen>**

>
>

Worm28: sind auch änwalte
dabei ?

Vilepechora: änwalte? wtf
ist das denn?

LordDrek: rofl

Fiendy1: lass den scheiß,
sie hat dyslexie

Hartella: nur die 2, Worm.
sonst niemand

Vilepechora: auf dem mode-
ratorenkanal hat sie eine
scheißblaune, weil in letz-
ter zeit so wenig los ist.
warte, wenn sie das dossier
sieht.

Paperwhite: wieso darfst du
uns nicht verraten, wo sie
sich treffen?

Hartella: hab ich doch
grade gesagt. weil ich es
Josh versprochen hab.

Hartella: wahrscheinlich
will er nicht, dass auto-
grammjäger kommen oder so

Paperwhite: oh mann, ich
bestimmt nicht. ich bin
sowieso meilenweit von
london weg. war nur neu-
gierig.

Paperwhite: na ja, eigent-
lich ist ja sowieso klar,
wo sie sich treffen.

Hartella: das ist mein
ernst, Paperwhite. wenn da
fans auftauchen, vertraut
mir Josh nie wieder was an

>
>
>
>
>

Die Heiterkeit wandelt auf tönernen Füßen ...

FELICIA HEMANS

The Festal Hour

Die nächste Besprechung mit allen Mitarbeitern der Detektei fand am Nachmittag des zweiten Freitags im Februar statt. Es war ein für London typischer, dunkler und regnerischer Tag. Dicke Tropfen prasselten gegen die Fensterscheiben, und das Leuchtstoffröhrenlicht ließ alle bis auf Dev kränklich blass wirken.

»Also schön«, sagte Strike, nachdem sie einige offene Fragen geklärt hatten, »kommen wir zu Groomer. Bisher sind wir davon ausgegangen, dass er zu schlau ist, um sich bei Legs' Schule in Camden blicken zu lassen, doch seit gestern Mittag wissen wir es besser. Midge?«

»Richtig«, sagte Midge, nahm Barclay die Keksdose ab und reichte sie an Strike weiter, ohne sich selbst daraus zu bedienen. »Er ist um halb eins in seinem BMW aufgetaucht, hat das Fenster runtergelassen und die Mädchen beobachtet, die zum Mittagessen aus der Schule gekommen sind. Ich habe Fotos gemacht – Pat hat sie ausgedruckt ...«

Pat klemmte sich die E-Zigarette zwischen die Zähne, öffnete eine Mappe auf ihrem Schoß und reichte einen Stapel Computerausdrucke herum.

»Wie ihr seht, hat er ihr eine Nachricht geschrieben, anstatt vor ihren Klassenkameradinnen auf sich aufmerksam zu machen. Sobald die außer Sichtweite waren, hat Legs kehrtgemacht und ist zu ihm ins Auto gestiegen. Zuerst dachte ich, dass sie wegfahren, aber er hat zum Glück nur um die Ecke geparkt, damit man ihn vom Schuleingang aus nicht sehen konnte.«

Der Stapel hatte die Runde bis zu Robin gemacht. Sie sah sich ein Bild nach dem anderen an. Auf dem letzten, das Midge durch die Windschutzscheibe des BMW geschossen hatte, gab Groomer – ein gut aussehender Mann um die vierzig mit vollem dunkelblondem Haar und einem charmant-schiefen Lächeln – der Siebzehnjährigen, die soeben auf dem Beifahrersitz Platz genommen hatte, einen Handkuss.

»Das war gleich vor Unterrichtsbeginn«, sagte Midge. »Kurz darauf hat sie auf ihr Handy gesehen und bemerkt, dass sie zu spät war, und ist zurück in die Schule gerannt. Er ist weggefahren und nicht noch einmal wiedergekommen. Und sie ist später wie immer mit dem Bus nach Hause.«

»Seitdem hat sich einiges getan«, sagte Strike. »Ich habe die Fotos an die Mutter geschickt und heute Vormittag mit ihr telefoniert. Sie hat ihre Tochter zur Rede gestellt und behauptet, dass eine andere Mutter gesehen hätte, wie sie in Groomers Wagen gestiegen ist. Legs hat behauptet, dass Groomer zufällig an der Schule vorbeigekommen sei und sie bemerkt hätte, woraufhin die Mutter ihr Handy sehen wollte. Legs hat sich geweigert. Es kam zu Handgreiflichkeiten.«

»Oh nein«, stöhnte Robin.

»Legs hat es irgendwie geschafft, das Handy zu behalten. Da der Vertrag aber über die Mutter läuft, hat diese es sperren und per Fernzugriff löschen lassen.«

»Nicht schlecht«, sagten Barclay und Midge wie aus einem Mund, doch Dev schüttelte den Kopf.

»Das wird er ausnutzen, indem er ihr ein neues Handy kauft. Die Mutter darf auf keinen Fall zulassen, dass sie bei diesem Spiel als die Böse dasteht.«

»Stimmt«, sagte Strike. »Die Klientin hat schon jetzt Panik, weil die nächste Auslandsreise ansteht. Legs kommt wieder bei der Familie unter, mit der sie schon im Annabel's Silvester gefeiert hat. Besonders streng sind die mir aber nicht vorgekommen.«

Wie dem auch sei – in diesem Augenblick fahren sie gemeinsam zu Omas neunzigstem Geburtstag nach Hereford.«

»In dem Wagen herrscht sicher eine Bombenstimmung«, sagte Dev.

»Das Fazit lautet«, fuhr Strike fort, »dass wir weiter an Groomer dranbleiben, obwohl mir mein Instinkt sagt, dass wir die Wünsche der Klientin wohl nicht erfüllen können. Ihre Tochter ist alt genug, um Sex zu haben. Was Groomer da treibt, mag moralisch verwerflich sein, illegal ist es nicht. Es sei denn, er hängt regelmäßig vor der Schule herum. Dann haben wir womöglich etwas gegen ihn in der Hand.«

»Dafür ist er zu schlau«, sagte Dev.

»Aye, vielleicht kuriert ihn ja ein Baseballschläger mitten auf die Eier«, schlug Barclay vor.

»Wenn wir dem Mädchen nur seine wahren Absichten klar machen könnten«, sagte Robin. »Dann würde sie ihn sofort zum Teufel schicken. Momentan himmelt sie ihn leider noch an.«

»Wirklich?«, warf Midge ein. »Vielleicht findet sie es ja auch nur cool, der Mutter den Freund auszuspannen.«

»Das womöglich auch«, sagte Robin.

»Robin hat recht«, sagte Strike. »Sobald sie kapiert, was er wirklich im Schilde führt, wird sie ihn ganz schnell in die Wüste schicken. Wir könnten Groomer selbstverständlich rund um die Uhr beschatten, aber das wird teuer, und damit

wird die Klientin wohl kaum einverstanden sein. Sie ist anscheinend der Meinung, dass sie das Problem lösen kann, indem sie nur laut genug schreit und den beiden droht.«

»Irgendwie wirkt sie im Fernsehen viel schlauer, als sie in Wirklichkeit ist«, sagte Dev durch einen Mund voll mit Keksen.

»Wenn's um die eigene Familie geht, ist niemand besonders schlau«, meinte Barclay. »Wenn mich meine Schwiegermutter vor meiner Frau nicht ständig als kleinen nutzlosen Soldaten hingestellt hätte, der nur auf ihr Geld aus ist, hätte ich wohl nicht geheiratet.«

»Hast du nicht vor Kurzem die Küche deiner Schwiegermutter neu gestrichen?«, fragte Robin.

»Aye, stimmt. Und sie hätte sich beinahe dafür bedankt. Das war ein ganz besonderer Moment.« Dabei machte Barclay eine so saueröpfische Miene, dass Robin und Dev lachen mussten.

»Okay, dann steht ja am Wochenende gar nicht so viel an«, sagte Strike nachdenklich und kratzte sich das Kinn, das trotz der morgendlichen Rasur bereits wieder einen Bartschatten aufwies. »Vielleicht wäre es ganz schlau, mal nachzuforschen, was Groomer ohne Legs so treibt. Hat jemand Lust auf Überstunden?«

»Ich«, sagte Dev, bevor jemand anders Interesse anmelden konnte. »Ich kann das Geld gut brauchen. Hab gerade erfahren, dass meine Frau wieder schwanger ist.« Die Runde quittierte diese Nachricht mit den besten Glückwünschen.

»Prima«, sagte Strike. »Seine Adresse hast du ja. Sieh zu, dass du irgendetwas auftreibst, was ihn in den Augen eines Schulmädchens nicht länger wie einen Märchenprinzen erscheinen lässt ...

Machen wir mit Finger weiter. Er kommt morgen von den Malediven zurück und landet um zwölf Uhr vierzig in Heathrow. Von da an müssen wir ihn wieder beschatten. Übrigens habe ich am Montag wegen dieser Patentgeschichte einen

Termin mit dem Typen mit der wirren Frisur. Ich halte euch auf dem Laufenden.

Sind alle mit den Schichten für den restlichen Monat einverstanden? Pat stellt gerade den Dienstplan für den März zusammen, wenn ihr also irgendwelche Terminwünsche habt ...«

»Könnte vielleicht jemand meine Sonntagsschicht übernehmen?«, fragte Robin. »Eigentlich müsste ich Finger beschatten, aber ich will mir eine Wohnung ansehen, und das geht nur an dem Tag.«

»Kein Problem«, sagte Strike. »Ich übernehme deinen Sonntag, wenn du dafür meinen Montag übernimmst.« Der Tausch war beschlossene Sache und die Sitzung beendet. Robin schrieb auf dem Handy eine kurze Mail an den Makler, der für die Wohnung in Walthamstow zuständig war.

Während sie tippte, wurde eine Eilmeldung der BBC eingeblendet. Robin warf nur einen kurzen Blick darauf – man hatte die Opfer irgendeiner Messerattacke identifiziert –, bevor sie sie wegwischte. In London gab es so viele Messerattacken, dass man unmöglich den Überblick behalten konnte. Nicht zuletzt war die zwanzig Zentimeter lange, hellrosa glänzende und noch leicht erhöhte Narbe auf Robins Unterarm Zeugnis eines derartigen Angriffs.

Die Runde löste sich auf, und die Stühle wurden an ihre ursprünglichen Plätze gestellt. Der Regen prasselte unablässig gegen die Bürofenster. Als Robin auf »Senden« drückte, erschien eine weitere BBC-Eilmeldung auf dem Display: *Ledwell und Blay auf dem Highgate Cemetery aufgefunden.*

Robin starrte die Nachricht mehrere Sekunden lang an und tippte dann mit dem Finger darauf. Jemand verabschiedete sich von ihr, doch sie wartete so gespannt darauf, dass der Artikel geladen wurde, dass sie nicht zurückgrüßte. Die Glastür öffnete und schloss sich. Midge und Barclay gingen miteinander plaudernd die Eisentreppe hinunter.

Schöpfer von Kult-Animationsserie Opfer der Highgate-Messerattacke

Bei den Opfern des brutalen Angriffs, der sich gestern auf dem Highgate Cemetery zugetragen hat, handelt es sich nach Angaben von Scotland Yard um Edie Ledwell (30) und Josh Blay (25), die beiden Schöpfer der Netflix-Erfolgsserie *Das tiefschwarze Herz*, die auf ebendiesem Londoner Friedhof spielt.

Ledwells Leiche wurde von einem Friedhofsangestellten gefunden. Blay überlebte den Angriff und wurde ins Whittington Hospital gebracht. Sein Zustand ist kritisch.

Die Polizei bittet die Bevölkerung um Mithilfe. Sollte Ihnen am 12. Februar zwischen 16 und 18 Uhr auf oder in der Nähe des Friedhofs etwas Merkwürdiges aufgefallen sein, dann melden Sie sich bei der eigens dafür eingerichteten Hotline (Nummer siehe unten). Noch liegt keine Beschreibung des Angreifers vor.

Ledwell und Blay, die sich im Künstlerkollektiv North Grove kennenlernten, gelang mit der Serie *Das tiefschwarze Herz* ein Überraschungserfolg, der ...

Das Blut rauschte so laut in Robins Ohren, dass es einige Zeit dauerte, bis sie bemerkte, dass jemand mit ihr sprach. Sie blickte auf.

»Was ist los?«, fragte Strike alarmiert. Robin war kreidebleich.

»Das Mädchen ... die Frau, für die wir die Identität dieses Internettrolls herausfinden sollen, weißt du noch? Sie wurde ermordet.«

*Doch wenn das Spiel
Zu bittrem Ernst wird
Wenn Frohsinn jäh
Vom Tod getrübt
War nicht zu hoch
Der Preis des Späßes?
Trieb man den Scherz
Dann nicht zu weit?*

EMILY DICKINSON

LV

In-Game-Chats zwischen den acht Moderatoren von *Drek's Game*

<Moderatorenkanal>

<13. Februar 2015,
17:34

Worm28: Hartella ?

Worm28: ich seh dich
doch

Worm28: hallo ?

Worm28: irgendje-
mand

Worm28: bitte

>

<Morehouse ist dem Kanal beigetreten> <Neuer privater Kanal erstellt>
Worm28: Morhuse , gottseidnk , hast du gesehen ? <13. Februar 2015, 17:35>
Morehouse: ja >
Worm28: das ich <Morehouse lädt Paperwhite ein>
Worm28: das ist unmöglich wahr , Morehouse: Paperwhite?
oder ?
Worm28: o gott ich >
kann nicht aufhörn >
zu heulrn >
Worm28: das ist >
unmöglich wahr >
Morehouse: leider >
doch, Worm >
Morehouse: die >
hätten ihre namen >
nicht genannt, >
wenn sie sich >
nicht 100% sicher >
wären >
Worm28: o gott >
<Fiendy1 ist dem Kanal beigetreten> >
Fiendy1: wisst ihr >
es schon? >
Worm28: ja >
> <Paperwhite ist dem Kanal beigetreten>
Fiendy1: weiß jemand >
was genaueres? Paperwhite: Hey Mouse, sorry, bin grad im bus nach hause, meld mich in 20 min
Morehouse: nein >
> >
Fiendy1: ich bin total am zittern Morehouse: setz dich mal besser hin
Worm28: ich kann nicht aufhören zu heulen Paperwhite: ich sitz doch. Im bus

<Neuer privater Kanal erstellt>
<13. Februar 2015, 17:36>
<Vilepechora lädt LordDrek ein>
Vilepechora: Bist du da, C?
<LordDrek ist dem Kanal beigetreten>
LordDrek: fuuuuuuck
Vilepechora: scheiße, ist das zu glauben?
>
LordDrek: ziehen wir auf den mod-kanal um, mal sehen, wie die das so verkraften
>

Anomie: scheiße
 >
 >
Anomie: habt ihr schon die Nachrichten gesehen?
Worm28: ja
 <Hartella ist dem Kanal beigetreten>
 >
 >
 >
Anomie: scheiße
 >
 >
Anomie: seid ihr jetzt alle zur salzsäule erstarrt oder was?
Fiendy1: wir stehen unter schock
Worm28: ich kann nichtd aufhören zu heluen
 >
Worm28: auf twitter heißt es die fans sind schuld
Fiendy1: wieso?
Worm28: die glauben das se ein fan das war
 >
 >
 >
 >
 >
Fiendy1: kann auch zufall gewesen sein

Morehouse: bist du noch da?
Paperwhite: ja
 >
 >
 >
Paperwhite: hab grade gegoogelt
 >
Paperwhite: ich glaub ich muss kotzen
Morehouse: ich weiß
Morehouse: wieso zum teufel waren die zusammen auf dem friedhof
Morehouse: ich dachte, die reden nicht mal mehr miteinander
Paperwhite: wer sagt denn so was
Morehouse: Anomie
Paperwhite: Mouse, ich muss dir was sagen
Morehouse: was denn?
Paperwhite: LordDrek und Vilepechora waren sich sicher, dass Ledwell Anomie ist
Morehouse: wtf?
Paperwhite: sie haben ein ganzes Dossier voller beweise zusammengestellt

<Neuer privater Kanal erstellt>
 <13. Februar 2015, 17:47>
 <Hartella lädt LordDrek und Vilepechora ein>
Hartella: Drek?
 >
 >
 >
Hartella: Vile,bist du hier?
 <LordDrek ist dem Kanal beigetreten>
 <Vilepechora ist dem Kanal beigetreten>
LordDrek: wie geht's dir, süße?
Hartella: habt ihr gehört, was passiert ist?
LordDrek: ja
Vilepechora: fkn entsetzlich
 >
Hartella: ich hab so angst

Fiendy1: ein raub-
überfall oder so

Fiendy1: oder ein
psychisch kranker

Worm28: wie kannst
du so was sagen

Worm28: glaubst
du , ich könnte
jemand umbringen ?

Fiendy1: worm, ich
hab doch jetzt
keine depressiven
gemeint oder so

**<Worm28 hat den
Kanal verlassen>**

Fiendy1: scheiße

>

>

>

>

>

>

>

>

Anomie: lol

>

>

>

>

>

>

>

>

>

>

>

>

Morehouse: wann war
das?

Paperwhite: vor ein
paar Wochen

Paperwhite: ich habs
ja nicht geglaubt,
aber ein paar von
den anderen schon

Paperwhite: Hartella
hat sich bereit
erklärt, Blay das
dossier zu geben

Paperwhite: und Blay
hat es geglaubt,
deshalb wollte er
Ledwell treffen und
ihr sagen, dass er
weiß, dass sie Ano-
mie ist.

>

>

>

>

>

>

>

Morehouse: scheiße,
warum hast du mir
das nicht gesagt?

Paperwhite: durfte
ich nicht, weil sie
behauptet haben,
dass du bescheid
weißt

Morehouse: gerade
hast du noch gesagt,
du hast es nicht
geglaubt

Paperwhite: ich
wusste nicht, was
ich glauben soll

LordDrek: ?

Hartella: auf
Twitter sagen sie,
dass es Blay war

Vilepechora: in
dem fall hat er es
ein bisschen über-
trieben

LordDrek: sein
zustand ist kri-
tisch, heißt es

Hartella: und ich
hab ihn überredet,
sie zu sehen

LordDrek: und?

Hartella: ich
wusste, dass sie
sich auf dem
Friedhof treffen
wollten

Hartella: das hat
er mir in sei-
ner nachricht
geschrieben

Hartella: die ist
auf seinem Handy

LordDrek: na und?
hast du kein
alibi?

Hartella: was
soll das denn
jetzt heißen? Edie
ist tot und Josh
schwer verletzt,
um himmels willen!
wieso sollte ich
so was wollen?

LordDrek: sag
ich ja auch gar
nicht. ich wollte
doch nur, dass du
weniger angst hast.

>
>
>
>
>
>
>
>
Anomie: gerade ist im game die hölle los
Fiendyl: ist das dein ernst?
Fiendyl: du interessierst dich jetzt für den traffic? jetzt?
>
>
Anomie: das war nur zur info, nichts weiter
<**Fiendyl hat den Kanal verlassen**>>
>
>
>
>
>
>
>
Anomie: Hartella, wieso sagst du nichts?>
>
>
>
>

Paperwhite: ich hätte es dir sagen sollen, entschuldige, aber das dossier war total überzeugend. und Drek und Vile auch
>
>
>
Paperwhite: sorry, aber ich weiß ja nicht, wer du bist, oder?
Paperwhite: du willst mir ja noch nicht mal ein foto schicken
>
>
>
Paperwhite: Morehouse, sag doch was
>
>
>
>
>
>
Morehouse: ich hätte dir sagen können, dass er nicht Ledwell ist
Paperwhite: ich dachte, du hast Anomie noch nie im reallife gesehen

Hartella: ich war bei meiner schwester
LordDrek: na also, dann musst du dir ja keine sorgen machen
>
>
Hartella: nein
Hartella: weiß ich doch
>
Hartella: Anomie ist im modkanal
LordDrek: ja seh ich selbst
Vilepechora: scheiße
LordDrek: wir haben wirklich gedacht, dass er ledwell ist
LordDrek: das schwöre ich
Hartella: glaubt ihr, ich sollte zur polizei gehen und denen erklären, warum sie sich getroffen haben?
LordDrek: deine entscheidung
Vilepechora: ist wahrscheinlich besser, als drauf zu warten, dass sie zu dir kommen
LordDrek: stimmt, wenn deine Nummer auf seinem handy

Anomie: ich weiß
Vilepechora: ist ja logisch
Vilepechora: die leute wollen jetzt nicht allein sein
 >
 >
 >
 >
Anomie: Harty292 ist wieder da. Ich dachte, wir hätten den wichser permanent gesperrt
LordDrek: ich schmeiß ihn raus
Vilepechora: Paperwhite, was hältst du von der ganzen sache?
Vilepechora: oder tröstest du Morehouse gerade auf einem anderen Kanal?
 >
 >
 >
 >
 >
 >
 >
 >
 >
LordDrek: der traffic geht durch die fkn decke
Morehouse: aber von dir bis zum Highgate Cemetery sind es doch vierhundert meilen
Paperwhite: woher weißt du, wo ich wohne
Morehouse: weiß ich nicht, das war eine redewendung
 >
 >
 >
 >
Paperwhite: 400 meilen sind doch keine redewendung
Morehouse: na ja, ich hatte das gefühl, dass du dich in London nicht auskennst
Morehouse: und da hab ich eben angenommen, dass du woanders wohnst
Paperwhite: und die 400 meilen waren einfach nur geraten, ja?
Paperwhite: wir haben uns doch noch nie über London unterhalten
Morehouse: du hast mir erzählt, dass du noch nie auf dem friedhof warst
Paperwhite: stimmt, aber viele Londerer auch nicht
 >
 >
 >
 >
 >
LordDrek: £500, dass Paperwhite Morehouse brühwarm von unserem dossier erzählt
Vilepechora: haha-haha>

Anomie: als machtdemonstration >
>
Morehouse: wtf >
hast du denn für >
ein problem? >
>
Morehouse: Ledwell >
ist tot und Blay >
vielleicht auch >
bald >
>
Morehouse: wenn >
wir einfach so >
weitermachen, als >
wäre nichts gewe- >
sen, stehen wir >
wie die letzten >
arschlöcher da >
>
Anomie: wenn sie >
mal mitgespielt >
oder sich posi- >
tiv über das game >
geäußert hätte, >
würde ich viel- >
leicht ein paar >
tage zumachen >
>
Anomie: aber sie >
hat das game >
gehasst und des- >
halb machen wir >
weiter >
>
LordDrek: genau, >
hier können sich- >
die fans gegensei- >
tig trösten, More- >
house >
>
Vilepechora: >
auf jeden fall, >
die strömen nur >
so rein, um zu >
trauern >
>
Morehouse: >
schwachsinn >

Morehouse: sieh dir mal an, was im Circle of Lebanon los ist

LordDrek: wieso was denn

Morehouse das ist eine fkn party

Morehouse: die feiern, ass sie tot ist

Vilepechora: kann ich mir nicht vorstellen, Bwah

Morehouse: doch

Morehouse: und ihr 3 kommt mir auch nicht gerade besonders traurig vor

<**Morehouse** hat den Kanal

verlassen>

Anomie: dann verpiss dich doch, du kleiner brauner zwerg

Vilepechora: lol

>

LordDrek: lol

Anomie: also, wer von euch hat Blay plattgemacht & wer Ledwell?

Vilepechora: wir dachten die gehen beide auf dein konto, Bwah

Anomie: stimmt ja auch

Anomie: fangfrage ;)

Vilepechora: hahaha, Morehouse hats gemerkt

>

>

>

>

>

>

>

>

>

>

>

>

>

>

>

>

>

>

>

>

LordDrek: warte ist Morehouse <?

Vilepechora: sieht ganz so aus

>

LordDrek: gut zu wissen

Vilepechora: gehen wir mitfeiern?

LordDrek: nö

LordDrek: wir sollten erst mal mit den jungs reden

Vilepechora: wir haben einen kill, Bwah!

*Und wider bessres Wissen
Sagt ich Ungemach voraus!*

ELIZABETH BARRETT BROWNING
Aurora Leigh

Die Teambesprechung war seit einer Stunde beendet. Der Regen ging unablässig auf die Denmark Street nieder. Nur Strike und Robin waren noch im Büro. Ihre Gesichter spiegelten sich geisterhaft in den Fensterscheiben vor dem sturmdunklen Himmel.

Dass Pat etwas später Feierabend machte, lag nicht etwa daran, dass sie den Detective Chief Inspector nicht verpassen wollte, der sich bei Robin angekündigt hatte. Sie blieb aus Sorge um Robin, der Strike ihrer Meinung nach nicht die nötige Anteilnahme angedeihen ließ.

»Sie sieht immer noch recht mitgenommen aus«, teilte Pat Strike mit, als dieser aus dem gemeinsamen Büro zurückkehrte, wo Robin ihn die Verabredung zum Abendessen mit einer unbekanntenen Person hatte absagen hören. »Sie braucht einen Brandy. Ich gehe und hole welchen.«

»Pat, ich will doch keine Fahne haben, wenn die Polizei kommt«, sagte Robin und kam damit Strike zuvor. »Und dass ich so blass aussehe, liegt an dem Licht hier. Geh ruhig nach Hause, mir fehlt nichts. Schönes Wochenende!«

Woraufhin Pat Schirm und Handtasche vom Haken neben der Glastür nahm, Robin noch einen letzten skeptischen Blick zuwarf und verschwand.

»Wieso, was stimmt denn mit dem Licht nicht?«, fragte Strike, sobald sich die Tür geschlossen hatte.

»Man sieht etwas blutarm aus«, sagte Robin. »Und außerdem hättest du deine Verabredung nicht absagen müssen. Ich kann auch allein mit der Polizei reden.«

»Es ist mir lieber, wenn ich dabei bin«, sagte Strike. »Noch einen Tee?«

»Ja, sehr gerne«, sagte Robin. »Danke.«

Insgesamt war sie froh, dass er blieb. Die Nachricht hatte sie stärker mitgenommen, als sie sich eingestehen wollte. Um etwas zu tun zu haben, klappte sie den Plastikstuhl zusammen, auf dem sie während der Teambesprechung gesessen hatte, räumte ihn weg und nahm auf Pats weitaus bequemem Drehstuhl Platz.

»Mit schön viel Zucker«, sagte Strike, als er den Becher vor ihr abstellte.

»Meine Güte, es *geht schon*«, sagte Robin entnervt. »Wenn ich bei jeder Messerstecherei in London zusammenklappen würde, wäre ich mein halbes Leben lang bewusstlos.«

Strike setzte sich mit seinem eigenen Becher auf das Kunstledersofa. »Dass Ledwell ermordet wurde, hat nichts damit zu tun, dass du ihren Fall nicht übernehmen wolltest. Dessen bist du dir bewusst, oder?«

»Ja«, sagte Robin und nahm einen Schluck Tee, um ihm nicht in die Augen sehen zu müssen. »Selbstverständlich.«

»Wir hätten sie unmöglich vor den Klienten auf der Warteliste drannehmen können«, sagte Strike.

»Ich weiß.«

Strike ließ nicht locker. »Und selbst *wenn* – was ich ehrlich gesagt für äußerst unwahrscheinlich halte – dieser Troll,

den wir für sie identifizieren sollten, der Mörder ist, hätten wir ihm in dieser kurzen Zeit unmöglich das Handwerk legen können.«

»Ich weiß«, wiederholte Robin. »Aber vielleicht wären ihre letzten Wochen etwas erträglicher für Edie Ledwell gewesen, wenn sie das Gefühl gehabt hätte, dass sie etwas unternimmt gegen ... ach *Scheiße*«, sagte sie wütend, drehte sich mit dem Stuhl von Strike weg und wischte sich mit einem Ärmel über die Augen.

Sie sah Edie Ledwell in aller Deutlichkeit im Geiste vor sich: die verschmierte Wimperntusche, die tätowierte Hand mit den abgekauten Fingernägeln, die sich verzweifelt an die teure, tintenfleckige Handtasche auf ihrem Schoß klammerte. Der Regen trommelte gegen die Fenster. Wann kam denn die Polizei endlich? Sie musste mehr über den Tathergang wissen.

Es klingelte. Robin sprang auf, doch Strike hatte sich bereits aus dem Sofa gewuchtet und den Knopf der Gegensprechanlage gedrückt.

»DCI Ryan Murphy, ich möchte mit Robin Ellacott sprechen.«

»Prima, kommen Sie rauf«, sagte Strike und öffnete dem Polizisten mit einem weiteren Knopfdruck die Tür.

Strike stellte sich auf den Absatz und blickte ins Treppenhaus hinunter. Ein großer Mann und eine kleine Frau mit rabenschwarzem Haar kamen die Eisenstufen herauf. Beide waren in Zivil.

Der sympathisch wirkende Beamte mit den hellbraunen, gewellten Haaren stellte sich zuerst vor. »Ryan Murphy.«

»Cormoran Strike.« Der Detektiv schüttelte seine Hand.

»Und das ist Angela Darwish.«

Die schwarzhaarige Frau nickte Strike wortlos zu, dann gingen sie ins Vorzimmer. Robin war bereits von Pats Schreib-

tisch aufgestanden, um die Beamten zu begrüßen. Nachdem den Formalitäten Genüge getan war, holte Strike die Klappstühle wieder aus dem Schrank. Sobald alle saßen und Tee und Kaffee höflich abgelehnt hatten, bat Ryan Murphy Robin, Edie Ledwells Besuch in der Detektei so detailliert wie möglich zu schildern.

Strike trank Tee und lauschte schweigend ihren Ausführungen. Robins Beobachtungsgabe und die systematische Schilderung ihrer kurzen Begegnung mit der Trickfilmerin erfüllten ihn mit Stolz. Murphy machte sich Notizen und stellte gelegentlich eine Frage. Angela Darwish – die Strike auf knapp über vierzig schätzte – folgte Robins Bericht mit einem leichten Stirnrunzeln.

»Anomie? Wie schreibt man das?«, fragte Murphy, als Robin den Namen zum ersten Mal nannte. Sie buchstabierte es ihm.

»Hat das etwas mit ›anonym‹ zu tun? Soll das ein Wortspiel sein oder ...?«

Strike, dem der Name von Ledwells Online-Peiniger bisher unbekannt gewesen war, wollte etwas sagen, doch Angela Darwish kam ihm zuvor.

»Anomie«, sagte sie mit hoher, klarer Stimme, »bezeichnet einen Zustand fehlender ethischer oder sozialer Regeln und Normen.«

»Ehrlich? Na, wieder was gelernt. Bitte fahren Sie fort«, sagte Murphy, an Robin gerichtet. »Was war in der Mappe, die Sie erwähnten?«

»Ausdrucke der von Anomie an Ledwell gerichteten Tweets samt ihrer handschriftlichen Anmerkungen. Sie hat die Mappe versehentlich hier liegen lassen. Leider habe ich sie nicht vollständig durchlesen können.«

»Haben Sie die ...?«

»Nein«, sagte Robin. »Ich habe unsere Sekretärin gebe-

ten, sie an Ledwells Agenten zu schicken. Soll ich Pat fragen, ob ...?»

»Ich gehe schon«, sagte Strike, stand auf, begab sich wieder ins Hauptbüro, um die Befragung nicht weiter zu stören, und schloss die Tür hinter sich.

»Dieser Anomie wusste also viele Details aus ihrem Privatleben?«, fragte Murphy.

»Ja«, sagte Robin. »Bevor ich Pat die Mappe zum Zurücksenden gab, habe ich sie kurz durchgeblättert. Anomie wusste, dass ein Verwandter Ledwell Geld gegeben hatte, dass sie versucht hatte, Suizid zu begehen, und in welches Krankenhaus sie danach eingeliefert wurde.«

Robin bemerkte, dass Angela Darwishes Blick beim Wort »Suizid« kurz zu Murphy huschte. Letzterer sah Robin unverwandt an.

»Anomie wusste außerdem, dass eine ehemalige Mitbewohnerin Ledwell zu einer der Serienfiguren inspiriert hat. Deshalb war sich Edie auch sicher, Anomies Identität zu kennen.«

»Und wer war es ihrer Meinung nach?«, fragte Murphy.

»Ein gewisser Seb Montgomery.«

Als Robin den Namen aussprach, glaubte sie zu beobachten, dass Murphy und Darwish beinahe unmerklich die Schultern hängen ließen und sich ihre Miene etwas verdüsterte. Robin hatte den irrationalen Eindruck, die Polizisten enttäuscht zu haben.

»Hat sie diesen Montgomery näher beschrieben?«, fragte Murphy.

»Ja, er ist Trickfilmer oder Künstler, der ihr und Blay anfangs bei *Das tiefschwarze Herz* geholfen hat«, sagte Robin. »Er war auf derselben Kunstschule wie Blay. Nach ein paar Folgen kamen sie wohl ohne ihn zurecht, was er ihnen offenbar übel nahm, als die Serie so erfolgreich wurde.«

Die Tür zum Hauptbüro ging auf, und Strike betrat den Raum.

»Du hattest recht«, sagte er. Der Regen prasselte weiterhin gegen die Fenster. »Pat hat die Mappe Ledwells Agenten geschickt. Er heißt Allan Yeoman und betreibt im West End eine Künstleragentur namens AYCA.«

»Prima, vielen Dank«, sagte Murphy und machte sich eine entsprechende Notiz, während sich Strike mit einem Ächzen aufs Sofa fallen ließ.

»Hatte Ledwell noch andere Personen im Verdacht, Anomie zu sein?«, fragte Murphy.

»Nein«, sagte Robin. »Nur Montgomery.«

»Wie würden Sie ihre Verfassung während Ihres Treffens beschreiben?«

»Gereizt und erschöpft«, sagte Robin. »Sie wirkte etwas verwahrlost. Die Fingernägel waren abgekaut, die Kleidung knittig ... und ihre Stiefeletten mussten neu besohlt werden.«

»Das ist Ihnen aufgefallen?«, fragte Murphy. Seine Oberlippe war etwas voller als die Unterlippe, was seinem sonst so kantigen Gesicht etwas Anmutiges verlieh. Er hatte grünbraune, wenn auch nicht so leuchtend bernsteinfarbene Augen wie Edie Ledwell.

»Ja. Sie war ... Ihr Äußeres war seltsam widersprüchlich. Sie wirkte etwas heruntergekommen, der Mantel und die Handtasche dagegen waren sehr teure Markenprodukte. Außerdem hatte sie Blutergüsse am Hals.«

»Blutergüsse am Hals?«

»Ja. Zuerst hielt ich sie für Schmutzflecke. Ich konnte sie erst etwas deutlicher sehen, als sie nach dem Gespräch aufstand, um zu gehen. Ich habe sie danach gefragt, aber sie hat sich nur als tollpatschig bezeichnet und behauptet, sie hätte sich gestoßen. Es waren aber eindeutig Würgemale, ich konnte sogar den Daumenabdruck erkennen. Sie hat ihren Freund er-

wähnt, allerdings nicht namentlich. Irgendwie hatte ich den Eindruck, dass sie zusammenwohnen.«

»Das stimmt«, sagte Murphy. »Er ist Lehrer. Hatten Sie Grund zur Annahme, dass sie in der Beziehung unglücklich war oder dass sie sich von ihm trennen wollte? Hat sie häusliche Gewalt erwähnt?«

»Nein«, sagte Robin. »Ihr ging es nur um diesen Anomie und darum, dass Blay glaubte, sie würde dahinterstecken. Es würde mich allerdings nicht wundern, wenn sie noch weitere persönliche Probleme hatte. Sie war ... ich will es mal so ausdrücken: Ihr Selbstmord hätte mich weniger überrascht als das ... ein Suizid ist doch definitiv auszuschließen, oder?«

»Ja«, sagte Murphy.

»Und Blay hat sich seine Verletzungen auch nicht selbst zugefügt, oder?«, fragte Strike.

»Nein, aber ... Sie werden verstehen ...«

»Selbstverständlich.« Strike hob beschwichtigend die Hand. Einen Versuch war es wert gewesen.

»Wissen Sie, wie Blay zu der Ansicht gelangte, dass Ledwell Anomie sei?«, fragte Murphy.

»Wenn ich mich recht erinnere«, sagte Robin, starrte auf den Schreibtisch und versuchte, sich den genauen Wortlaut ins Gedächtnis zu rufen, »hat sie gesagt, dass er es irgendwo ›gehört‹ hätte, ihr aber nicht verraten wollte, wo. Sie hätten mehrmals telefoniert, wobei er die Anschuldigung wiederholte und sie sie immer wieder zurückwies. Bei seinem letzten Anruf behauptete er dann, im Besitz eines Dossiers zu sein, das beweisen würde, dass sie Anomie sei.«

»Ein richtiges Dossier?«, fragte Murphy. »In Papierform?«

»Genau weiß ich es nicht, aber so kam es mir zumindest vor«, sagte Robin. »Offenbar wollte Blay ihr nichts über den Inhalt verraten.«

»Okay, mal sehen, ob wir das Dossier und diesen Anomie

auftreiben können«, sagte Murphy und warf Darwish einen Blick zu, den sie mit einem Nicken quittierte. »Und Seb Montgomery müssen wir uns auch vorknöpfen. Sie können mir nicht zufällig seinen derzeitigen Arbeitgeber nennen?«

»Nein, leider nicht«, sagte Robin. »Da wir den Fall nicht übernehmen konnten, habe ich auch keine weiteren Einzelheiten erfragt.«

»Gar kein Problem. Wenn er wirklich an der Serie beteiligt war, dürfte er nicht allzu schwer zu finden sein.«

Angela Darwish – die seit ihrer Definition von Anomie kein Wort mehr gesagt hatte – räusperte sich. »Ein paar Fragen hätte ich noch«, sagte sie und nahm erst jetzt Stift und Notizbuch zur Hand. »Hat Ledwell darüber gesprochen, dass Anomie sie wegen ihrer politischen Ansichten angegriffen hat?«

»Nein«, sagte Robin. »Sie hat überhaupt nichts Politisches erwähnt. Anomies Attacken waren ausnahmslos privater Natur – beispielsweise behauptete er, sie hätte als Prostituierte gearbeitet, oder er hat Bilder von ihrer Wohnung gepostet. Offenbar verfügte er über vertrauliche Informationen, Ledwell betreffend.«

Darwish machte sich eine kurze Notiz, dann blickte sie wieder auf. »Sind Sie sich hundertprozentig sicher, dass sie keine weiteren Personen genannt hat, die als Anomie infrage kämen?«

»Da bin ich mir sicher«, sagte Robin.

»Hat sie den Schauspieler erwähnt, der die von ihr erfundene Figur namens Drek gesprochen hat?«

»Nein.« Robin runzelte die Stirn. »Aber sie hat die Figur erwähnt und dass sie wünschte, sie nie erfunden zu haben. Warum, hat sie mir allerdings nicht verraten – nur dass Drek in der Serie den anderen Figuren sein Spiel aufzwingt. Vielleicht wollte sie nur damit sagen, dass es Anomies Spiel ohne Drek erst gar nicht gegeben hätte.«

»Haben Sie sich die Serie angesehen?«, fragte Murphy.

»Nur ganz kurz«, sagte Robin. »Sie ist ...«

»Plemplem?«

Robin zwang sich zu einem Lächeln. »Ein wenig. Ja.«

Darwish machte sich eine weitere kurze Notiz, schloss das Notizbuch und gab Murphy mit einem Blick zu verstehen, dass sie genug gehört hatte.

»Na schön. Miss Ellacott, Sie waren uns eine große Hilfe.« Murphy und Darwish erhoben sich. »Hier meine Nummer, falls Ihnen noch etwas einfällt.«

Er gab ihr seine Visitenkarte, und sie schüttelte seine breite, warme und trockene Hand. Murphy war so groß wie Strike, aber viel dünner.

Während Strike die Besucher zur Tür brachte, steckte Robin die Visitenkarte in ihr Portemonnaie.

»Alles klar?«, fragte er und schloss die Glastür. Die Schritte auf der Eisentreppe verklangen.

»Ja doch«, sagte Robin zum gefühlt tausendsten Mal. Sie schüttete den Rest des überzuckerten Tees in den Ausguss und spülte den Becher ab.

»Irgendwas ist da faul«, sagte Strike. Das Echo der zufallenden Eingangstür hallte vom Erdgeschoss zu ihnen hinauf.

Robin drehte sich zu ihm um. Strike hatte seinen Mantel von der Garderobe neben der Tür genommen. Der Regen prasselte immer noch gegen die Fensterscheiben.

»Was meinst du?«, fragte Robin.

»Diese Frage nach den politischen Ansichten.«

»Na ja ... auf Twitter wird doch ständig über Politik gestritten, oder?«, gab Robin zu bedenken.

»Schon klar«, sagte Strike und hob das Handy in seiner rechten Hand. »Aber während Murphy dich nach deiner Meinung zu dieser Serie gefragt hat, habe ich den Schauspieler googelt, der Drek gesprochen hat.«

»Und?«

»Sie haben ihn gefeuert, weil man allgemein der Meinung war, er würde ultrarechte Positionen vertreten. Er behauptete zwar, dass das alles nur Satire sei, aber Ledwell und Blay haben ihm nicht geglaubt und ihn rausgeworfen.«

»Oha«, sagte Robin.

Strike kratzte sich das Kinn, ohne die Glastür aus den Augen zu lassen.

»Ist dir aufgefallen, dass es niemand für nötig gehalten hat, uns zu verraten, welcher Behörde Angela Darwish angehört? Und eine Visitenkarte hat sie uns auch nicht gegeben.«

»Ich bin davon ausgegangen, dass sie auch bei der Polizei ist.«

»Schon möglich.«

»Wo sollte sie denn sonst sein?«

»Vielleicht bei irgendeiner Antiterrorereinheit«, sagte Strike langsam. »MI5 womöglich.«

»MI5?« Robin starrte Strike an, bis sie merkte, dass sie den ausgespülten Becher noch in der Hand hielt, und stellte ihn neben das Spülbecken.

»Ist nur eine Vermutung.«

»Was für Terroristen haben es denn auf zwei Trickfilm...« Sie sah, wie Strike die Augenbrauen hob, und verstummte. Das leise Echo der Schüsse, die in einer Pariser Zeitschriftenredaktion gefallen waren, schien im Büro widerzuhallen. »Aber bei Charlie Hebdo ging es doch um etwas ganz anderes«, sagte Robin. »*Das tiefschwarze Herz* ist keine politische Satire und, soweit ich weiß, auch nicht religionskritisch ...«

»Nein«, sagte Strike. »Du hast wahrscheinlich recht. Wollen wir? Ich begleite dich nach unten und hole mir schnell etwas zu essen.«

Hätte Robin nicht so intensiv darüber nachgegrübelt, aus welchem Grund der brutale Überfall auf zwei Trickfilmer von

